This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

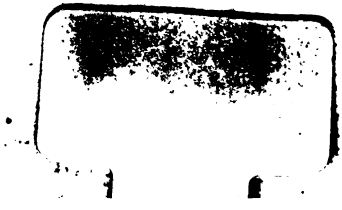
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

HDI
HW 2RV1 B



Digitized by Google

Rauschnick, Gottfried Peter

Päonien.

Eine

Sammlung

von

Erzählungen, Mährchen, Sagen und Legenden

vom

Verfasser der Gespenstersagen.

Zweites Bändchen.

Mainz, 1820.

Bei Florian Kupferberg.

Hebersdorfer Hand Bibliothek

Digitized by Google

KE 39587(2)

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

Grant

Digitized by Google

Inhalt des zweiten Bändchens.

I. Das beschämte Mißtrauen . . Seite 1
II. Der graue Mann . . . . — 28
III. Legende von der heiligen Ottilia — 111
IV. Der Jesuit (Beschluß) . . — 133
V. Die Todtenbraut . . . . — 194
VI. Kleinigkeiten:
1) Züge aus dem Leben eines Zerstreuten — 244
2) Eine Sage vom Rübezahl . . — 255
3) Das Narrenreich in Polen . — 262
4) Kluge Antwort wegen eines doppelten Eides . . . . . — 265
5) Beispiele von Nationalhaß zwischen den Böhmen und Deutschen . — 268
6) Eine Fürstenlehre . . . — 275
7) Fürstliche Großmuth . . . — 277
8) Die Wunder des heiligen Adalbert — 278
9) Lesefrüchte:
a) Ursache, warum die Frauen mehr schwatzen als die Männer . — 284
b) Warum Gott die Menschen schuf — 286
c) Folgen der Priesterrache auf das Schicksal von Europa . . — 287

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Das beschämte Mißtrauen.

An dem Hofe des jungen Königes Don Philip von Spanien galt niemand mehr, als dessen ehmaliger Erzieher, Don Ferdinand Alvarez, ein Mann von großem Vermögen und aus dem reinsten Altkastilischen Adel stammend. Mehr der Ehre wegen, als um irgend eines Vortheils willen, hatte er das wichtige Amt angenommen und, nach dem einstimmigen Urtheil des Hofes und des Volks, mit Ruhm verwaltet. Als Don Philip nach dem Ableben seines Vaters den Thron von Spanien bestieg, übertrug er Don Alvarez den Posten des ersten Ministers und schenkte ihm ein unbeschränktes Zutrauen. So wenig dieses, als Folge eines dankbaren Herzens, und da Don Alvarez seinem Posten gewachsen war, auffallen konnte, so wunderte sich doch Jedermann über die häufigen Besuche, die der König, ganz der spanischen Etiquette zuwider, in

Digitized by Google

dem Hause seines Ministers abstattete. Als man aber entdeckte, daß dieser Zuspruch nicht sowohl dem Don Alvarez, als vielmehr seiner jungen engelschönen Schwester Isabelle galt, da wunderte man sich nicht mehr.

Don Alvarez war nicht der Letzte, der die Neigung des jungen lebhaften Monarchen zu seiner Schwester gewahr wurde. Mit Kummer erfüllte ihn aber die Entdeckung, daß das Herz des unerfahrenen Fräuleins nicht gleichgiltig bei den Huldigungen des liebenswürdigen Fürsten blieb. Den auf die Ehre seines Hauses eifersüchtigen Spanier lüstete es durchaus nicht darnach, seine Schwester zur königlichen Maitresse erheben, oder vielmehr erniedrigt zu sehen, und er dachte darauf, sie Don Philips Nachstellungen zu entziehen. In dieser Absicht beredete er sie, die schöne Jahreszeit auf seinen Gütern zuzubringen, und betrieb ihre Abreise so schnell und heimlich, daß der König ihre Entfernung aus der Hauptstadt nicht eher erfuhr, bis es nicht wohl mehr anging sie zu hintertreiben.

Donna Isabella, die Ursache errathend, warum ihr Bruder es sich so angelegen seyn ließ, ihr den Genuß der Landluft zu verschaffen, konnte

nicht umhin seine Absicht zu billigen. Denn sie durfte nie hoffen die rechtmäßige Gemahlin des Königs zu werden, da dieser schon mit einer auswärtigen Fürstentochter verlobt war; sich ihm aber zur Buhlerin hinzugeben, dazu war sie zu tugendhaft und zu stolz.

An einem drückend heißen Nachmittage wurde bei Donna Isabella ein junger Reisender von Stande gemeldet, der um die Erlaubniß bitten ließ, einige Stunden während der Schwüle des Tages in dem Schlosse ausruhen zu dürfen. Die Dame bewilligte sein Gesuch und ließ ihn zu sich in den kühlen Gartensaal einladen, wo sie sich eben befand.

Der Reisende überraschte sie durch seine angenehme körperliche Bildung und durch sein gewandtes artiges Betragen, welches einen Mann von vornehmem Stande verrieth. Er war nicht weniger erstaunet, in dieser Einsamkeit eine junge Dame von so großer Schönheit und Liebenswürdigkeit anzutreffen, und äusserte sich auf das verbindlichste über dieses ihm widerfahrene Glück. Während der Unterhaltung, die sich nun zwischen beiden entspann, hatten sie gegenseitig Gelegenheit sich Eines von des Andern Vorzügen

Digitized by Google

zu überzeugen, welches eine schnellere Annäherung unter ihnen begünstigte, als sonst wohl zwischen zwei einander völlig unbekannten Personen gewöhnlich in den ersten Stunden ihrer Bekanntschaft Statt findet. Vor allem wünschte die Dame von seinem Stande und von dem Woher? und Wohin seiner Reise unterrichtet zu seyn. Er gab ihr darüber folgende Auskunft:

„Ich stamme aus der berühmten portugiesischen Familie Pacheko und bin der jüngste Sohn des Don Alfonso Perez. Da meinen älteren Brüdern die großen Stammgüter unseres Hauses einst zufallen, so habe ich auf kein reiches Erbtheil zu rechnen, und suchte daher an dem Hofe von Lissabon mein Glück zu machen. Bei der ausgezeichneten Gunst, mit der mich der König beehrte, wäre mir meine Absicht unfehlbar gelungen, wenn nicht ein unglückliches Duell, worin ich meinen Gegner tödtlich verwundete, mich gegenwärtig gezwungen hätte die Flucht zu ergreifen. Jetzt bin ich gesonnen mich an den Hof von Madrit zu begeben, um dort Schutz gegen die Verfolgungen der Anverwandten meines Gegners zu suchen. Leider habe ich dort weder Bekannt-

Digitized by Google

schaften noch Empfehlungen, die mir eine gute Aufnahme daselbst sichern könnten.

Donna Isabella nahm einen lebhaften Antheil an dem Fremden, der sich Don Henriquez nannte. Sie erbot sich ihm eine Empfehlung nach Madrid zu geben, die ihm den besten Empfang bei Hofe verschaffen würde. Sie machte die Gunst des Königes für sie geltend, schrieb selbst an den Monarchen, und bat ihn um Schutz für Don Henriquez. Dieser wollte, nachdem die Dame das Empfehlungsschreiben ihm eingehändigt hatte, wissen wem er diese Gefälligkeit zu danken habe. Sie vertröstete ihn aber auf eine künftige nähere Bekanntschaft, und nahm sogar von ihm sein Ehrenwort darauf, daß er sich nicht nach ihrem Namen erkundigen wolle.

Don Henriquez bemerkte den Eindruck sehr wohl, den er auf das Fräulein gemacht hatte, und gerieth darüber in Entzücken. Sie hatte seine Neigung von dem Augenblick ab, da er sich ihr vorstellte, unwiderstehlich gefesselt. Sobald ihm ein Hoffnungsstrahl schimmerte seine Liebe nicht abgewiesen zu sehen, faßte er den Muth, der Dame die Empfindungen, die er für sie fühlte, zu entdecken. Sie nahm seine Liebeserklärung zwar

Digitized by Google

verschämt auf und ohne sie zu erwiedern; doch schien sie keineswegs erzürnt darüber. Sie umging eine bestimmte Antwort durch den Vorwand, daß sie ihn noch zu wenig kenne. Die Hoffnung aber ließ sie ihm, in Zukunft seine Neigung zu begünstigen, wenn sein Betragen ihr Zutrauen rechtfertigen würde.

Als Don Henriquez in Madrid angelangt war, beeilte er sich eine Audienz bei dem Könige zu erhalten. Er überreichte dem Monarchen das Schreiben der Donna Isabella nicht ohne bange Erwartung des Erfolgs, den es für ihn haben würde. Der König hatte es kaum flüchtig durchgelesen, als er ihn mit einiger Heftigkeit fragte: wer er sey und wie er zu der Bekanntschaft der Dame komme? Der junge Edelmann wurde nicht wenig bestürzt über des Königes ernsten, ja beinahe zürnenden Blick und über die Hast, mit der er die Fragen an ihn that. Doch hielt er für das Beste in allem nur strenge Wahrheit zu berichten. Während seiner Erzählung, in der freilich von seiner Neigung zu Donna Isabella nichts vorkam, heiterte sich das Antlitz des Königes merklich auf, der ihm nun mit der größten Herablassung seinen Schutz zusicherte.

Digitized by Google

Der gütige Monarch schien eine sehr günstige Meinung von dem Fremden zu fassen. Er gab seinem Minister Alvarez Befehl den Don Henriquez in sein Haus aufzunehmen, als einen lieben Gast zu behandeln und für dessen persönliche Sicherheit zu haften.

Diesem königlichen Befehl leistete Don Alvarez Folge. Aber kaum hatte er den Familiennamen des jungen Portugiesen erfahren, als er in eine Bestürzung gerieth, die zu verbergen er alle Gewandtheit eines Hofmanns aufbieten mußte. Folgendes war die Ursache davon. Don Alvarez hatte sich in seiner Jugend in Lissabon aufgehalten. Dort wurde er mit einem Fräulein aus der Familie des Don Henriquez bekannt und spann mit ihr ein zärtliches Verhältniß an. Das Fräulein begünstigte ihn in der Ueberzeugung, daß er sie als seine Gemahlin heimführen werde; er aber brach aus eigennützigen Rücksichten seine Verbindungen mit ihr ab und ging nach Spanien zurück. Nun fürchtete er, daß die aufgebrachte Familie, die der Staatsverhältnisse wegen von dem Könige von Portugall abgehalten war, öffentlich Genugthuung an ihm zu nehmen, endlich einen langgehägten Racheplan zur Reife ge-

Digitized by Google

bracht und den Don Henriquez abgeschickt habe, um ihn zur Ausführung zu bringen.

Seine Verlegenheit, in Folge des königlichen Befehls den mit Freundschaftsbezeugungen überhäufen zu müssen, den er für einen Meuchelmörder ansah, war nicht klein. Er nahm alle erdenkliche Maaßregeln, um seine Person zu sichern. Er umgab sich mit seinen treusten Bedienten, ließ den Fremden stets durch Spione beobachten und ging in seinem Mißtrauen so weit, daß er einen stählernen Brustharnisch auf dem bloßen Leibe trug, um gegen einen unvermutheten Dolchstoß gesichert zu seyn.

Unterdessen war Donna Isabella, getrieben von ihrer Liebe und ohne die Erlaubniß ihres Bruders dazu abzuwarten, nach Madrid zurückgekehrt. Der Minister stellte seinen Gast der Schwester vor und erhielt Veranlassung sich über die Verwirrung zu verwundern, die Don Henriquez ergriff, als er in der Schwester seines Gastfreundes die junge Dame erblickte, die seit er sie zuerst gesehen, den Inbegriff seiner Wünsche ausmachte. Auch Donna Isabella gerieth in Erstaunen den geliebten Fremdling in dem Hause ihres Bruders zu wissen.

Digitized by Google

Sie faßte sich aber schnell und gab ihm einen Wink über ihre Bekanntschaft zu schweigen.

Sobald Don Alvarez mit seiner Schwester allein war, unterhielt er sie mit seinen Besorgnissen, die durch einen namenlosen Brief, den er aus Lissabon erhalten hatte, und der den Don Henriquez als einen boshaften, rachsüchtigen Menschen schilderte, noch vermehret worden waren. Donna Isabella stellte ihrem Bruder das grundlose seiner Furcht vor, da der Fremde, wenn es in seinem Plan läge ihn zu ermorden, sicher nicht die Gastfreundschaft von ihm angenommen haben würde. Auch berief sie sich auf des Gastes Stand und Benehmen, wodurch jeder Argwohn, daß er fähig sey einen Meuchelmord zu begehen, lächerlich erschiene. Der Minister wurde durch diese Gründe zwar schwankend in seiner Meinung gemacht, doch keinesweges ganz von seinem Mißtrauen geheilt.

Die beiden Liebenden suchten nun Gelegenheit einander ins Geheim zu sprechen. Lange wollte dieses nicht gelingen, da des Ministers nie schlummernde Argwohn ihnen jeden Weg dazu versperrte. Isabellens Kammerfrau vermittelte endlich eine Zusammenkunft in den Zimmern ihrer Dame,

Digitized by Google

während der Minister bei Hofe war. Jetzt erklärten die Liebenden sich gegen einander, und da der Drang des Augenblicks über die weibliche Verschämtheit siegte, so gelobte das Fräulein dem Geliebten eine ewige Treue.

Don Henriquez war vor Entzücken außer sich, als er die Gewißheit der Erwiederung seiner Liebe von dem Fräulein zugesichert erhalten hatte. Seine Freude darüber war so ausschweifend, daß sie selbst dem Don Alvarez auffiel. Dieser würde leicht die Ursache davon errathen haben, wenn nicht der Gedanke, sein Gast stehe ihm nach dem Leben, bei ihm zur fixen Idee geworden wäre, worauf er alles bezogen hätte. Auf diese Weise entgingen die Liebenden einer Entdeckung ihres Verständnisses. Aber ihrer Liebe drohte von einer andern Seite Gefahr.

Der König hatte sich nämlich gegen Don Henriquez von dem ersten Augenblick seines Erscheinens bei Hofe ab, ausgezeichnet gnädig bewiesen. Er hatte ihm nicht nur den freien Zutritt zu seiner Person erlaubt, sondern ihm sogar das öftere Erscheinen beim Lever und bei der Jagd zur Pflicht gemacht. Ihm wurde selbst das vielbeneidete Glück zu Theil, dem Monarchen öf-

Digitized by Google

ters allein Gesellschaft zu leisten. Als einstmals bei einer solchen Gelegenheit gerade die Pflichten der Freundschaft der Gegenstand ihrer Unterhaltung ausmachten, sagte der König zu seinem neuen Günstlinge: „Don Henriquez, ich habe mich entschlossen Eure Freundschaft zugleich mit Eurer Klugheit auf die Probe zu stellen. Ich hoffe es wird Euch nicht unangenehm seyn die Gelegenheit zu erhalten, mir einen Beweis zu geben, daß ihr meines Wohlwollens und meines Schutzes würdig seyd."

Don Henriquez bat den König über ihn zu bestimmen; er würde selbst sein Leben mit Freuden hingeben, um den huldvollen Monarchen zu überzeugen, er habe mit seinem Zutrauen keinen Unwürdigen beglückt.

„Eine so harte Probe verlange ich nicht," antwortete der König. „Es bedarf von Eurer Seite nur Verschwiegenheit, ein wenig Gewandtheit und, soll ich meinen Wunsch erreichen, auch etwas Glück. Wisset ich liebe. Meine Verhältnisse verhindern mich aber mich dem Gegenstande meiner Neigung zu nähern, und deshalb habe auf Euch gerechnet: Ihr sollt der Vermittler meiner Liebe werden."

Digitized by Google

Don Henriquez fühlte sich durch dieses königliche Vertrauen hochgeehrt und bat den König, ihm den Gegenstand seiner Neigung zu nennen. Aber wie wurde ihm zu Muth, als der Monarch den Namen der Donna Isabella aussprach! Wäre die Laube in der sie saßen, nicht so dunkel gewesen, so hätte der König das Erblassen seines Vertrauten bemerken und dessen Leidenschaft für die Dame seines Herzens entdecken müssen. Jetzt verbarg die abendliche Dämmerung die Gemüthsbewegung, worin der Günstling über das Vertrauen seines hohen Nebenbuhlers gerieth.

Der König verlangte Don Henriquez sollte Donna Isabella, mit der er in einem Palaste wohnte, dahin zu vermögen suchen, daß sie ihm eine geheime Unterredung gestatte. Der Vertraute gerieth über diesen Antrag in eine unbeschreibliche Verlegenheit. Was sollte er thun? Konnte er einem so mächtigen Monarchen, an den ihn noch überdem die Pflicht der Dankbarkeit fesselte, seine Bitte abschlagen? Dieses wäre Unsinn gewesen. Er hätte sich dadurch nicht nur des hohen Schutzes verlustig gemacht, sondern selbst sein Leben in Gefahr gesetzt, ohne daß es ihm etwas gefruchtet hätte. Sollte er den Auf-

Digitized by Google

trag ausrichten? Nimmermehr! Wer kann von einem Liebenden erwarten, er solle selbst die Vernichtung seiner Hoffnungen befördern helfen? Und war die schöne Isabelle wirklich tugendhaft, so mußte nach einem solchen Antrage von seiner Seite ihre Liebe zu ihm sich ja in Haß verwandeln. Endlich faßte er sich so weit, um den König versichern zu können, er werde seinen Auftrag ausrichten. Sich selbst beruhigte er mit der Hoffnung, die Klugheit der Dame werde ein Mittel ersinnen, die königliche Zudringlichkeit mit guter Art zurückzuweisen.

Während Don Henriquez bei dem Könige von allen Qualen der Eifersucht gefoltert wurde, leistete ihm sein Diener zu Hause ebenfalls einen übeln Dienst. Dieser hatte nämlich mit Donna Isabellens Kammermädchen einen Liebeshandel angesponnen und ihr, als er von ihr um die Veranlassung des Duells seines Herrens befragt worden war, entdeckt, sein Gebieter habe sich wegen eines Fräuleins duellirt, in die er sterblich verliebt gewesen sey. Die Zofe hinterbrachte was sie erfahren hatte ihrer Gebieterin, welche durch diese Nachricht höchst aufgebracht wurde. Sie sahe in Don Henriquez nur einen Falschen,

Digitized by Google

der ihr Liebe geheuchlet habe, während sein Herz für eine Andere schlug. Sie beschloß, was es ihr auch kosten sollte, ihre Neigung zu unterdrükken und ihm mit der Verachtung zu begegnen, die er ihrer Meinung nach verdiente.

Ihrem Entschlusse getreu, vermied sie es mit Don Henriquez zusammen zu treffen. Er bemühete sich daher vergeblich sie zu sprechen, und hatte also keine Gelegenheit ihr von der Absicht des Königes Nachricht zu geben. Der König aber ward täglich dringender und ließ endlich sogar Zweifel an dem guten Willen seines Vertrauten merken. Ihm blieb nichts übrig als um jeden Preis sich eine Unterredung mit Donna Isabella zu verschaffen zu suchen.

Zu diesem Ende stand er öfters in der Galerie des Palasts auf der Lauer. Don Alvarez, der dieses bemerkte, und dessen kaum etwas eingeschlummerter Argwohn, des Fremden Anwesenheit gelte seinem Leben, mit erneuerter Stärke erwachte, wollte endlich von dieser Furcht, die ihm sein Leben verbitterte, befreiet seyn. Er ging deshalb zum Könige, entdeckte ihm seine Besorgnisse, und bat ihn den gefährlichen Gast vom Hofe und aus der Stadt zu entfernen. Der König, der

Digitized by Google

die Ursachen von Don Henriquez Spähungen nur zu gut wußte, lachte über die Angst seines Ministers, und gab ihm die Versicherung, daß seine Furcht ohne allen Grund sey, da er aus einem eigenhändigen Briefe des Königes von Portugal die Ursache von der Anwesenheit seines Schützlings kenne.

Endlich gelang es dem Don Henriquez seine Dame zu treffen und ihr Rede abzugewinnen. Aber wie erstaunte er, als sie gegen des Königes Wunsch, sie heimlich zu sprechen, nichts einzuwenden hatte, sondern ihn beschied, sie würde des nächsten Abends an einem Fenster, welches nach einer abgelegenen Straße hinausging, anzutreffen seyn. Er wollte sprechen, wollte ihr Vorwürfe machen über ihre Wankelmüthigkeit, aber ihr stolzer Blick gebot ihm Schweigen. Noch ehe er sich von seiner Ueberraschung wegen ihrer ihm so ganz unerwarteten Sinnesänderung erholen konnte, hatte sie ihn bereits verlassen.

Der unglückliche Liebhaber war in Verzweiflung. Er wollte sich und die Ungetreue morden; er wollte den Hof, er wollte die Menschen alle fliehen; er wollte tausenderlei, und trieb es ein Paar Stunden lang wie alle Verliebte, wenn

Digitized by Google

sie sich von dem Abgott ihres Herzens hintergangen glauben. Doch that er nichts von allem dem, sondern faßte den Entschluß, die Unbeständige, die so leichtsinnig seine treue Liebe für die kurze Gunst eines königlichen Liebhabers aufgeben konnte, zu vergessen. Dieses Vorsatzes voll, der wohl leichter gefaßt als ausgeführt war, ging er zum Könige und benachrichtigte denselben von der ihm zugestandenen Zusammenkunft. Der König umarmte ihn für diese erfreuliche Bothschaft, rühmte seine Geschicklichkeit im Unterhandeln und versprach ihm den ihm geleisteten Dienst reichlich zu lohnen. Diese Danksagung war dem Gekränkten ein Dolchstoß. Er schützte Unpäßlichkeit vor, um sich entfernen zu können, da es ihm unmöglich wurde länger seine Gefühle zu verbergen. Zuvor befahl ihm der König noch ihn des Abends zu dem Rendezvous zu begleiten.

Als es dunkel geworden war, begab sich der König in Don Henriquez Begleitung nach dem bezeichneten Ort, um Donna Isabella zu sprechen. Er hatte sich in den Mantel gehüllt, um unerkannt zu bleiben und deshalb auch keine weitere Begleitung mitgenommen. Der Vertraute mußte auf Befehl des Königes an der Straßenecke

Digitized by Google

warten. Er selbst näherte sich dem Fenster, wo er Donna Isabella antraf.

Wer je geliebt hat, der wird sich die Empfindungen des Don Henriquez denken können, als er jetzt den Wächter machen mußte, damit sein hoher Nebenbuhler ungestört ihm die Geliebte abwendig machen könnte. Haß und Liebe, Zorn und Schmerz kämpften einen furchtbaren Kampf in seiner Brust. Gleichwohl sah er sich gezwungen das, was in ihm vorging, zu verbergen, wenn er nicht unglücklich seyn und überdem den Verdacht einer schwarzen Undankbarkeit auf sich laden wollte. Denn war es nicht ein mächtiger Monarche, der sein Nebenbuhler war? und hatte ihn dieser nicht so huldvoll aufgenommen, ihm seinen Schutz gewährt und mit Gnadenbezeugungen überschüttet? So von widersprechenden Gefühlen bestürmt, hatte er nicht wahrgenommen, daß Jemand von einem Fackelträger begleitet sich näherte. Schon war es zu spät, dem Könige das für diesen Fall verabredete Zeichen zu geben. Wollte er dessen Anwesenheit nicht verrathen lassen, so blieb ihm nichts übrig, als dem Kommenden in den Weg zu treten und einen lauten Zank mit ihm anzufangen, damit der König, durch den

Digitized by Google

Streit aufmerksam gemacht, Gelegenheit erhielt, sich unbemerkt zu entfernen.

Er zog seinen Degen und gebot dem sich Nahenden sogleich umzukehren. Dieser Befehl wurde von Don Alvarez — denn der war es selbst — mit einem Hohngelächter beantwortet. Er rieth darauf dem Kühnen, ihm sogleich Platz zu machen, wenn er sich nicht verhaftet sehen wolle. Don Henriquez, der wohl einsah, daß der Minister seine Drohung im nächsten Augenblicke wahr machen konnte, da er sich in der Nähe seines Palasts befand, suchte dessen Ehrgefühl zu reizen, und warf ihm mit verstellter Stimme Feigheit vor, da er statt sich selbst zu vertheidigen, sich auf die Hülfe seiner Diener verlassen wollte. Dadurch erreichte er denn den Zweck, daß Don Alvarez den Degen zog und ein Gefecht mit ihm anfing.

Der König aufmerksam durch diesen Streit gemacht, und Gefahr für seinen Liebling fürchtend, eilte herbei, gab sich zu erkennen und gebot den Fechtenden einzuhalten. Er fragte mit anscheinendem Zorne: wer es sey, der die Kühnheit habe seinen Begleiter auf einem Abendspaziergange anzugreifen? Don Alvarez warf

Digitized by Google

sich zu des Königs Füßen und bat um Verzeihung, daß er, des Monarchens Nähe nicht vermuthend, sich mit dessen Begleiter, der von ihm auch nicht erkannt worden sey, in einen Streit eingelassen habe. Der König nahm gnädig seine Entschuldigung an und entfernte sich mit seinem Vertrauten.

Dem Minister kam der nächtliche Spaziergang des Königes in einer engen abgelegenen Straße denn doch ein wenig sonderbar vor, und er fing den Grund davon zu ahnen an. Um sich Gewißheit von dem was er fürchtete zu verschaffen, begab er sich sogleich in das Schlafzimmer seiner Schwester. Diese aber, die so etwas vermuthet haben mochte, hatte sich schnell zu Bette begeben und stellte sich tief schlafend an. Seine Muthmaßungen blieben daher ungewiß.

Alle in dieser Geschichte handelnden Personen brachten die Nacht schlaflos unter den unangenehmsten Empfindungen zu; der König, weil er die gehoffte Bereitwilligkeit, seine Liebe zu begünstigen, bei Donna Isabella nicht gefunden hatte; diese, weil der Kummer über Don Henriquez vermeinte Falschheit sie quälte; Don Alvarez aus Mißtrauen und Aerger über seinen verhaßten Gast; der dagegen aus Liebes-

Digitized by Google

gram. Letzterem machte die Frage: wie er seine Leidenschaft gegen die so offenbar falsche Geliebte am geschwindesten unterdrücken und ihr die verdiente Verachtung am deutlichsten zeigen könne? viel Kopfbrechens.

Als endlich der Morgen anbrach war er über die zu nehmenden Maßregeln mit sich einig. Er wartete nun mit Ungeduld auf die Stunde, in der er bei Hofe erscheinen konnte, um seinen Vorsatz auszuführen.

Sobald er bei dem Könige erschien, bat er denselben um Erlaubniß und Schutzbriefe zu einer Reise nach Italien. Der König, der alles gethan zu haben glaubte, um dem Don Henriquez den Aufenthalt an seinem Hofe angenehm zu machen, und der sich an seine Gesellschaft zu sehr gewöhnt hatte, um sie so gleichgültig entbehren zu können, wollte die Ursache dieses so schnell gefaßten Entschlusses wissen. Don Henriquez entdeckte sie ihm. Er verschwieg dem Monarchen nicht den Anfang seiner Liebe zu Donna Isabella, seine gehabten Hoffnungen und deren Vereitelung durch des Königes Dazwischenkunft. Er bekannte ferner, daß es ihm unerträglich wäre, in dem Hause eines Man-

Digitized by Google

nes, dessen unverdientes Mißtrauen ihn beleidige, in der Nähe einer Dame, die er so heiß geliebt habe und deren Wankelmuth ihn so tief kränke, zu bleiben. Er versicherte endlich, daß er auch in der Ferne dessen, was sein hoher Beschützer für ihn gethan habe, stets dankbar eingedenk seyn werde.

Der König blieb nicht ungerührt bei dem Liebesgrame seines Günstlinges. Er gab seinem Entschlusse nach Italien zu gehen Beifall, lud ihn aber ein, noch einige Tage in Madrid zu verweilen, um Zeuge der Bestrafung der Donna Isabella zu seyn, die er nunmehr ihres bewiesenen Wankelmuths wegen zu hassen vorgab. Die Bestrafung aber sollte darin bestehen, daß er ihr einen Gemahl geben wollte, der ihr höchst zuwider wäre.

So sehr Don Henriquez auch auf Donna Isabella erzürnt war, so dünkte ihm eine solche Rache zu hart, und er flehete um Schonung für sie. Aber der König erwiderte: sie hat nicht nur Euch, sondern auch mich beleidigt, darum ist Euer Verwenden vergebens: sie wird innerhalb drei Tagen vermählt.

Don Henriquez wollte sich wenigstens so-

Digitized by Google

bald als möglich von einem seiner Ruhe so nachtheilig gewordenen Orte entfernen. Auch hatte er kein Verlangen, Zeuge des Unglücks seiner ungetreuen Geliebten zu seyn. Da er aber dennoch auf ausdrücklichen Befehl des Königes die Vermählung der Dame beiwohnen sollte, so traf er Anstalten, um unmittelbar darnach abreisen zu können. Zu dem Ende ließ er bei Donna Isabella um die Erlaubniß bitten ihr aufwarten zu dürfen, und als sie seinen Besuch annahm, kündigte er ihr an, daß er gekommen sey von ihr Abschied zu nehmen.

Ihr Erblassen bei dieser Nachricht überzeugte ihn, daß er noch geliebt sey und ließ ihn beinahe seinen Entschluß gereuen. Sie dagegen suchte sich zu fassen und verbarg ihren Schmerz unter der spöttischen Frage: ob er vielleicht zu seiner verlassenen Geliebten nach Portugall zurückkehre? „Sie irren," erwiedette er, „wenn Sie glauben, ich besitze dort noch eine Geliebte. Zwar ich läugne es nicht, dort eine Dame geliebt zu haben; doch ihre mir bekannt gewordene Untreue veranlaßte das Duell, dessen Folgen mich zu fliehen zwangen. Bei solchen Verhältnissen ist die Fortdauer einer Liebe nicht wohl denkbar. Ich

Digitized by Google

reise überdem nicht nach Portugall zurück, sondern nach Italien.“

Donna Isabella behauptete nach diesem Geständniß ihres Geliebten nicht länger den Ton der verachtenden Kälte. Sie sah ein, wie sehr sie ihm durch ihren Verdacht unrecht gethan habe, und gestand ihm, daß sie nur, weil sie sich von ihm hintergangen glaubte, in eine Zusammenkunft mit dem Könige gewilligt habe, der sich übrigens nicht der mindesten Aufmunterung von ihr rühmen könne. „Nun so bin ich der unglückseligste der Menschen!“ rief jetzt Don Henriquez aus, „denn der König, dem ich meine Liebe entdeckte, der aber wahrscheinlich durch Ihre Kälte gegen ihn beleidigt wurde, ist entschlossen Sie binnen drei Tagen mit einem Manne, dessen Namen mir noch unbekannt ist, zu vermählen.“

Das Fräulein bereuete nun bitter den voreiligen Schritt, den sie, von Eifersucht und Mißtrauen verleitet, gethan hatte. Mit gerungenen Händen und fließenden Thränen bat sie den Geliebten, ein Mittel zu ersinnen, wodurch der grausame Beschluß des Königes hintertrieben werden könne. Es bedurfte dieser Bitte nicht; denn ihre Rettung war ja auch sein Glück. Aber was konnte

Digitized by Google

er gegen den festen Willen des Königes? Noch waren sie im Klagen über ihr Unglück begriffen, als Don Alvarez ins Zimmer trat und seiner Schwester bekannt machte, daß es der Graf von Almavia, der Gesandte am französischen Hofe sey, mit welchem sie der König morgen vermählen wolle. Dieser werde morgen mit Kourierpferden aus Paris eintreffen. Der Minister befahl nun seiner Schwester, sich auf die morgende Vermählung anzuschicken; dem Don Henriquez aber ließ er nicht undeutlich merken, daß er dessen Gegenwart in den Zimmern seiner Schwester für überflüßig halte.

Don Alvarez wurde von seiner betrübten Schwester vergeblich um Hintertreibung der ihr verhaßten Heirath gebeten. Des Königes Gunst galt ihm mehr wie ihr Glück und jeden Versuch, dem Willen seines Herren entgegen zu handeln, hielt er für eine frevelhafte Thorheit. „Deine Tugend zu schützen — sagte er — habe ich, auf die Gefahr mir die Allerhöchste Ungnade zuzuziehen, dich einst vom Hofe entfernt, und indem ich auf diese Weise Alles für Dich wagte, Dir einen hinreichenden Beweis meiner Liebe gegeben. Mich Deinem Eigensinne aufzuopfern, würde Unsinn

Digitized by Google

seyn. Hoffe daher nicht, daß ich auf Deine Bitte Rücksicht nehmen werde. — Was blieb ihr nach dieser Erklärung noch übrig? — Sie entschloß sich noch vor dem Altare Nein! zu rufen, und, sollte auch dieses nichts helfen, dann zu sterben.

Während Donna Isabella in der höchsten Angst wegen der ihr bevorstehenden Vermählung mit einem ihr gänzlich Unbekannten war, bemühte sich Don Henriquez vergeblich den König zu sprechen und ihn um die Zurücknahme seines Entschlusses zu bitten. Stets war der Monarch mit Staats-Angelegenheiten beschäftiget und für jeden andern als den Minister unzugänglich. Als er endlich sein Gesuch schriftlich einreichen wollte, da hieß es, der König sey eben in Begleitung eines Kammerherren auf die Jagd gefahren.

Der unglückliche Tag, an welchem die Hoffnung der Liebenden für immer zerstört werden sollte, war angebrochen. In Don Alvarez Palaste wurden die prächtigsten Anstalten zur Vermählungsfeier gemacht. Der König ließ den Don Henriquez nach Hofe rufen und kündigte ihm an, daß er ein Zeuge der Vermählung Isa-

Digitized by Google

bellens seyn sollte. Der kummervolle Liebhaber warf sich dem Monarchen zu Füßen, eröffnete ihm wie nur ein Mißverstand ihn mit seiner Geliebten entzweiet habe, und flehte um Zurücknahme seines Entschlusses. Der König entschuldigte sich mit seinem einmal gegebenen königlichen Worte, welches er unter keinen Umständen brechen könnte, und rieth dem unglücklichen Liebhaber sich in sein Schicksal zu finden. Nun bat der Trostlose, ihn wenigstens von der Anwesenheit bei der Vermählung zu entbinden. Doch auch dazu verstand sich der König nicht, sondern äußerte: ein Mann von Charakter müsse nie dem Anblick einer für ihn unangenehmen Begebenheit ausweichen, weil dieses gerade eine Gelegenheit sey, seinen Muth und seine Festigkeit zu beweisen.

Der König fuhr in Begleitung des Don Henriquez nach dem Palaste des Don Alvarez, wo eine Gesellschaft der Ersten des Hofes versammelt war. In einer nahen Kapelle harrte ein Priester und alles war zur Trauung bereitet. Auf einen Wink des Königes erschien nun auch Donna Isabella. Sie war mehr todt wie lebendig und warf nur einen matten Blick auf die Gesellschaft, um den verhaßten Bräutigam zu erspähen.

Digitized by Google

Der König näherte sich ihr und sagte: „Donna Isabella, Ihr ungegründetes Mißtrauen gegen Ihren Liebhaber verdiente eine Strafe. Ich konnte sie derselben nicht überheben, da Sie auch mich in Ihre Eifersucht verwickelten. Sie mein Herr" — sich zu Don Henriquez wendend — „waren gleichfalls strafschuldig, da Sie so wenig Zutrauen in mein Wohlwollen setzten, daß Sie glauben konnten, ich würde zürnen, wenn Sie mir Ihre Liebe offen gestanden. Ich halte Sie beide nun für bestraft genug, durch die Angst der verflossenen Tage, und möchte sie jetzt beide wieder fröhlich sehen. Empfangen Sie, Don Henriquez, aus meiner Hand den Lehnbrief über die Grafschaft Almavia, die durch den Tod ihres Besitzers so eben erledigt worden ist, und führen Sie Ihre schöne Geliebte zum Altare. —

Digitized by Google

II.

Der graue Mann.

1.

Es war nicht geheuer in dem Hause des Ministers Grafen Blumenberg. Man hörte seit einiger Zeit ein Gehen und Auftreten in Gemächern, die fest verschlossen waren, wo also kein Mensch hinkommen konnte; man vernahm Stimmen, die bald aus dem Fußboden, bald aus den Wänden hergekommen schienen, und endlich ließ sich sogar eine graue Gestalt blicken, die dem Bilde von dem Großvater des Ministers zum Sprechen glich. Die Dienerschaft des Grafen Blumenberg bestand aus treuen, dem Verhältniß ihres Standes sehr gebildeten und aufgeklärten Leuten, denn ihr Herr setzte eine Ehre darin, nur von vernünftigen Personen umgeben zu seyn, weshalb er so aufmerksam in der Wahl seiner Bedienten, als unermüdet in dem Bestreben war, ihnen die Gelegenheit zu erleichtern, ihren Verstand auszubilden.

Digitized by Google

Absichtlicher Betrug war daher so wenig, wie ein gemeiner Aberglaube denkbar. Auch bestritt jeder einzelne die deßfalls sich gemachten Erfahrungen des Andern, bis sich am Ende Alle durch ihre eigenen Sinnen von der Wirklichkeit eines im Hause umgehenden unheimlichen Wesens überzeugt hatten.

Graf Blumenberg war ein abgesagter Feind aller in den untern Volksklassen herrschenden Vorurtheile, und besonders des Gespensterglaubens; allen seinen Bedienten wurde gleich bei ihrem Antritt des Dienstes bei Strafe der Verabschiedung untersagt, dergleichen Geschichten aufzubringen oder nachzuerzählen, und wirklich wurde ein Jäger, der dieses Verbot einst übertrat, sogleich abgelohnet. Natürlich scheute sich alles ihm etwas von den gespenstischen Erscheinungen zu entdecken. Aber auf die allgemeine Ueberzeugung fußend beobachteten die Diener nicht ein gleiches Stillschweigen gegen fremde Personen, und auf diesem Wege wurden die Spuckereien in des Ministers Hause bald bekannt und zum Stadt- und Hofgespräch. Nun konnte es nicht fehlen, daß er nicht selbst über das Wahre oder Falsche dieses Gerüchts befragt worden wäre, und zu seiner nicht

Digitized by Google

geringen Verwunderung erfuhr er, daß er, der heftigste Gegner alles Aberglaubens, in seinem Hause einen Schauplatz von Geistererscheinungen habe, ohne es einmal selbst zu wissen.

Höchst aufgebracht sein Haus durch ein müßiges Stadtgeschwätz berüchtigt, und seine Befehle übertreten zu sehen, wollte der Minister die Urheber des ihm so verhaßten Gerüchtes, wie er gedroht, mit der Verabschiedung bestrafen, und fing deßhalb eine strenge Untersuchung an. Aber da hätte er von dem Haushofmeister an, bis auf den Ofenheizer ab alle seine Leute abschaffen müssen; denn es war auch nicht einer darunter, der es nicht mit einem körperlichen Eide hätte erhärten wollen, daß er unheimliche Dinge gehört und gesehen habe. Der Minister schloß unwillig das Verhör mit den Worten: „Es ist vergebene Mühe die Narrheit bekämpfen zu wollen; sie ist einmal dem Menschen angeboren: wer sie von ihm trennen wollte, müßte sein Wesen zerstören.“

Graf Blumenberg pflegte, wenn er allein zu Hause war, unausgesetzt täglich ein Mittagsschläfchen auf dem Sopha seines Schlafzimmers zu machen. Diese Gewohnheit war ihm so lieb geworden, daß er sich durch kein Geschäft davon

Digitized by Google

abhalten ließ, und der Kammerdiener hatte den gemessenen Befehl, ihn in keinem Fall, eine fürstliche Botschaft ausgenommen, zu wecken. Um desto gewisser ungestört zu bleiben, verschloß er selbst das zu seinem Arbeitszimmer führende Vorgemach, schob einen inneren Riegel davor und ging durch das Arbeitszimmer in das nebenanstoßende Schlafgemach, welches keinen andern Ausgang hatte. Er war also durch drei Thüren vor jeder möglichen Stöhrung gesichert. Einst, da er wie gewöhnlich seine Mittagsruhe hielt, fühlte er sich am Arme leise berührt, und als er aufblickte, sah er einen Mann in unscheinbarer grauer Kleidung vor sich stehen. Erschrocken staunete er den Fremden an und rief: Wer sind Sie? Was wollen Sie? Wie kamen Sie hier hinein?

Der Fremde sah ihn mit einem durchdringenden Blicke an und sagte darauf mit gemessener, beinahe klangloser Stimme: „Gemach! drei Fragen auf einmal sind zu viel; ich werde nur eine davon beantworten.“

Diese Sprache in meinem Zimmer ist höchst sonderbar! Ich will wissen wer sie sind?

„Darauf muß ich für jetzt die Antwort schuldig bleiben.“

Digitized by Google

Wissen Sie, daß ich Sie dazu zwingen werde.

„Ich weiß gerade das Gegentheil davon.“

Wie kamen Sie hier hinein?

„Nicht auf dem gewöhnlichen Wege, denn die Thür ist, wie Du siehest, noch verschlossen.

Der Minister sahe daß die Thüre verschlossen war und rief verwundert aus: Bei Gott, ich weiß nicht, was ich davon denken soll!

Der Fremde antwortete: „Denke davon was Du willst, nur höre mir jetzt aufmerksam zu. Du hast eine Schlange in Deinem Busen genährt. Dein gewesener Secretair, durch Deine Empfehlung so eben Kabinetsrath geworden, hat, von einer mächtigen gegen Dich verbundenen Parthei dazu bestochen, es unternommen Dich zu stürzen. Seine Maßregeln sind so gut getroffen, daß ihm seine Absicht nicht fehlschlagen kann, wenn ich Dir nicht helfe.“

Wie ist dies möglich, rief Graf Blumenberg aus, ich bin mir keiner sträflichen Handlung bewußt, und Espenbach ist mein Herzensfreund, ist ein rechtschaffener Mann.

Die Möglichkeit und auch die Wirklichkeit will ich beweisen. Du hast die adlichen Landstände nicht geschont, hast sie bei den Steuern mit

Digitized by Google

angezogen und manche ihrer Privilegien angegriffen. Das Volk segnet Dich dafür, aber der Adel hasset Dich deshalb; er hat, da er noch mehr durch Dich zu verlieren fürchtet, Deinen Untergang beschlossen und Espenbach zum Werkzeuge gewählt, um Dich zu stürzen. Espenbach war so lange rechtschaffen, als ihm die Versuchung fern blieb; sie nahete und er wurde ein Bösewicht. Man wußte seinen Ehrgeiz zu reizen. Er ist Kabinetsrath und soll nach Deinem Falle Minister werden; diese Aussicht bewog ihn gegen Dich eine Büberei auszuüben, so schändlich als eine erdacht werden kann. Doch ich muß den Beweis darüber führen, um Glauben bei Dir zu finden; höre also:

„Der ***sche Hof macht Ansprüche auf eine Länderei an der Grenze, deren Ungültigkeit nur eine alte Urkunde darzuthun vermag. Diese Urkunde sollst Du an den ***schen Hof ausgeliefert haben und der dortige Gesandte, auch zu der Parthei des gegen Dich verschworenen Adels gehörig, rühmt sich, daß er jenes wichtige Document aufgefangen hat.“

Eine Verläumdung, die ich leicht widerlegen

Digitized by Google

kann, sagte der Minister, denn die Urkunde ist in meinem Beschlusse. —

„War, magst Du sagen, denn sie ist Dir längst entwendet.“

Der Minister wollte dem Fremden das Gegentheil beweisen; er eilte in sein Arbeitszimmer, schloß einen eisernen Schrank auf und fand statt der daselbst niedergelegten Urkunde ein anderes Papier, aber ganz in der Form derselben, welches eine Quittung über die Aushändigung von einem Agnaten des ooo'schen Hofes ausgefertigt, enthielt. Erschrocken kam er zurück, da hielt ihm der Graurock die Urkunde entgegen und rieth ihm, sie an den Platz zu legen, den sie früher eingenommen hatte.

Wer bist Du unbekannter Freund? gieb Dich mir zu erkennen, damit ich Dein Verdienst um mich lohnen kann, so fragte der Minister.

„Wer ich bin, magst Du ahnen,“ sagte der Graurock und warf einen flüchtigen Blick auf ein Bild, welches den Großvater des Grafen vorstellte. Diesem kam ein Grauen an als er bemerkte, daß der räthselhafte Unbekannte dem Bilde in jedem Zuge ähne. Ehe er darüber laut werden konnte fuhr der Fremde fort: „Noch eins.

Digitized by Google

In Deinem Schreibpulkt befindet sich eine geheime Schublade, um zu eröffnen, wenn man die bronzene Figur, die als Verzierung angebracht ist, umdrehet. In dieser Schublade liegt eine in Chiffern geschriebener höchst verrätherischer Briefwechsel, den Dir Dein vermeintlicher Freund hineingelegt hat, damit es ja nicht an Beweisen Deiner Schuld fehle. Eile und vernichte diese Chiffenschrift sogleich, denn vielleicht ehe eine Stunde vergeht, wird man Deine Papiere untersuchen. Der Minister ging zum Schreibpult und fand es, wie es der Fremde gesagt hatte. Als er in das Schlafzimmer zurücktrat, um dem Räthselhaften zu danken, war dieser verschwunden, ohne eine Spur seines Daseyn zurückgelassen zu haben.

Da stand nun der Ueberraschte von den seltsamsten, widersprechendsten und unangenehmsten Gefühlen bestürmt, und ungewiß ob er träume oder wache. Einen Freund, dem er seine geheimsten Gedanken ohne allen Rückhalt anvertrauet hätte, der von ihm aus dem Staube der Dürftigkeit und des Subalternendienstes hervorgezogen, unterstützt und befördert, dem von ihm mit eigenen großen Aufopferungen eine glänzende Laufbahn eröffnet und gesichert worden war;

Digitized by Google

einen Menschen, der ihm alles zu verdanken hatte, der von ihm Jahrelang geprüft und immer treu befunden war: diesen sahe er jetzt als einen niedrigen gewissenlosen Buben handeln; sahe ihn sich zur schändlichsten Verrätherei erniedrigen und auf das Verderben seines Wohlthäters sein Glück gründen wollen. Die Ueberzeugung daß sein Zutrauen auf eine schändliche Art verrathen worden sey, und er so noch an einem furchtbaren Abgrunde gestanden habe, erregte ein unaussprechlich bitteres Gefühl in ihm; Abscheu und Furcht stürmten wechselweise in seiner Brust und erfüllten sie mit der schmerzhaftesten Empfindung. Dieser Zustand seiner Seele ward aber bald durch den Gedanken an den Graurock und dessen unbegreifliches Kommen und Verschwinden unterbrochen. War es ein Mensch oder ein Geist? Ein Geist? Wie hätte der aufgeklärte Mann, trotz allem Unbegreiflichen, was er so eben erfahren hatte, so schnell seinen Unglauben an die Existenz der Geister ablegen können? wie hätte das ein bloß geistiges Wesen seyn sollen, was mit einem so augenscheinlich festen Körper noch so eben drei Schritte von ihm stand? Gleichwohl blieb es unerklärlich, wie ein lebendiger Mensch durch fest verschlossene

Digitized by Google

Thüren dringen, durch dicke Mauern verschwinden, und überdem Dinge wissen konnte, die, außer den Inhabern jenes lichtscheuen Geheimnisses, kein Sterblicher wissen konnte? Ueberall stieß er auf unauflösliche Räthsel, und so sehr er auch seinen Verstand anstrengen mochte, so gelang es ihm doch nicht auch nur einen Lichtstrahl in dieses geheimnißvolle Dunkel zu bringen.

2.

Der Minister war der zweite Sohn des Präsidenten Grafen von Blumenberg, den man zu seiner Zeit in Hinsicht seines alten Adels und reicher Besitzthümer zu den wichtigsten Männern im Staate zählte. Ehrgeiz war seine herrschende, beinahe einzige Leidenschaft gewesen, der er stets alles aufzuopfern bereit gewesen war; doch wo er von dieser Neigung nicht bestimmt geworden, hatte er sich immer als einen streng rechtlichen Mann gezeiget. Der Präsident wollte Minister, wollte der erste Mann nach dem Fürsten werden, und wandte ein langes thätiges Leben daran, dieses Ziel zu erreichen. Wenn er es dennoch verfehlte, so hatte er solches der Furcht zu verdanken, die alle dem Fürsten Nahestehenden vor ei-

Digitized by Google

nem Stolze hegten, der allen Mitbewerbern um die fürstliche Gnade Gefahr zu drohen schien. Nach langem vergeblichen Bemühen seinen Nebenbuhlern den Rang abzulaufen, sahe er endlich ein, daß es ihm nie gelingen würde seine Gegner zu überwinden, und voll Unmuth gab er seinen Plan auf. Aber da die Größe seines Hauses unverändert sein einziger Wunsch blieb, so sollten seine Söhne das vollenden, wozu er den Grund gelegt hatte und darauf zweckte der Unterricht, den er ihnen ertheilen ließ, ab. Der älteste, Friedrich, und der jüngste, Albrecht, sollten im Civildienste des Staats ihre Laufbahn machen, der mittelste, Heinrich, war für das Militair bestimmt. Er hatte sich bei dieser Wahl durchaus vergriffen. Friedrich hatte ein lebhaftes heroisches Temperament, ging in seinen Handlungen gern geradezu und griff überall durch. Die Schleichgänge der Politik, weit aussehende Berechnungen, anhaltendes Studiren, alles das war ihm in tiefster Seele verhaßt, und zu einer sitzenden Lebensart hatte er nicht die mindeste Neigung. Heinrich dagegen war sanfter, ruhiger und überlegter in seinen Handlungen, als sein Bruder, und hatte viele Neigung zu Kopfarbeiten.

Digitized by Google

Albert schien wie zum Hofmann geboren; zart an Geist und Leib, wurde er leicht durch jede körperliche oder geistige Anstrengung ermüdet, sein Gefühl durch jede rauhe Wirklichkeit verletzt und nur in der Dichtkunst heiterm Reiche, nur unter ästhetischen Formen befand er sich wohl.

Die Jünglinge machten alle drei Einwendungen gegen die ihnen bestimmte Laufbahn, doch der Vater blieb auf seinem Sinne, wies mit Härte ihren Widerspruch zurück und sie mußten sich seinem Willen unterwerfen. An Gehorsam gewöhnt fügten sie sich in ihre Bestimmung, aber sie wurde ihnen unerträglich. Friedrich sollte sich unter den Augen seines Vaters zum Staatswirth bilden. Seine Abneigung gegen diese Wissenschaft wurde durch die rauhe Gemüthsart des alten Präsidenten, der die Gabe nicht besaß in seiner Lehre und Leitung sich einem jungen lebhaften Gemüth faßlich und angenehm zu machen, noch vergrößert. Sein Vorsatz dem Vater zu gehorchen, vermochte den Widerwillen nicht zu überwinden, den er gegen das vielseitige Studium der Staatswirthschaft hatte und er überzeugte sich, daß er davon abstehen, oder an Leib und Geist zu Grunde gehen mußte. Da er um es darauf ankommen zu las-

Digitized by Google

sen, zu viel Lebenslust besaß, so entwich er aus seines Vaters Hause und ging in Schwedische Krieges-Dienste. Nicht der gemessene Befehl seines Vaters, nicht dessen Drohung ihn zu enterben, die freilich, da die Hauptbesitzungen der Familie Majorate waren, nur eine leere Floskel blieb, konnte ihn zur Rückkehr bewegen. Der Präsident, dessen Liebling er gewesen war, wollte ihm endlich unter dem Beding, daß er in vaterländische Militairdienste treten sollte, den eigenmächtigen Schritt verzeihen, da kam der Todtenschein seines Sohnes an. Heinrich kämpfte mit seiner Abneigung gegen den Kriegesdienst wie sein Bruder gegen das Civilfach, und er hätte es vielleicht wie jener gemacht, wenn ein willkührlicher Austritt aus dem Militair ihn nicht entehrt haben würde. Nach dem Tode des Bruders bat er seinen Vater den ihm nicht zusagenden Soldatenstand verlassen zu dürfen, und diesesmal nicht vergebens. Der durch den Verlust seines ältesten Sohnes gebeugte Mann, war jetzt weicher als sonst und hatte nichts dagegen, daß Heinrich die Stelle seines Bruders einnahm. Er zeigte so viel Brauchbarkeit als Vorliebe für dieses Fach, und gab die Hoffnung einst darin Bedeutendes

Digitized by Google

zu leisten. Albert, für den der Präsident schon eine Officierstelle in der Garde von dem Fürsten erbeten hatte, starb ehe er sie antreten konnte.

Heinrich hatte es bald bis zum Posten eines Finanzraths gebracht, und wurde nach seines Vaters Tode als dessen alleiniger Erbe Herr großer Reichthümer. Er besaß einen großen Schatz von Kenntnissen, die zu seinem Fache gehörten, und viel guten Willen sie in Anwendung zu bringen. Dabei vermied er aber die Fehler seines Vaters, Stolz und Ehrgeiz zu zeigen und seine Absichten auf ein hohes Ziel zu verrathen. Um so eher gelangte er dazu. Er stieg von Stufe zu Stufe, weil keine Feinde ihm entgegen arbeiteten. Der Fürst ward aufmerksam auf ihn, lernte ihn näher kennen und fand in ihm einen so brauchbaren Staatsmann als angenehmen Gesellschafter, und so konnte es denn nicht fehlen, daß der allgemein beliebte Mann, nachdem er durch seine Vermählung mit einem Fräulein aus einem der angesehensten Häuser des Landes seinen Einfluß vergrößert hatte, endlich zum Posten des ersten Ministers gelangte.

Dieses war sein Ziel gewesen; er hatte kein von der Klugheit gebotenes Mittel verschmäht es

Digitized by Google

zu erreichen; aber er hatte sich keine Unrechtlichkeit deshalb vorzuwerfen. Daß er seine Gesinnungen und Grundsätze sorgfältig verhehlte, daß er Mißbräuche, denen er nicht abhelfen konnte, nicht tadelte, und daß er auch für Böswichter und Schurken, die unschädlich zu machen ihm unmöglich war, ein freundlich Gesicht hatte, wer mochte ihm das verdenken? Aber nun hatte er die höchste Stufe seiner möglichen Wirksamkeit erreicht, und jetzt hielt er es für Pflicht, die Schlechten durch Tadel und Verachtung zu schrecken, das Böse bei seinem rechten Namen zu nennen, um es der allgemeinen Mißbilligung preis zu geben, und durch Wort und That seine Denkart bekannt zu machen, um bei den Guten Zutrauen zu ihm, bei den Bösen Furcht vor Strafe zu erwecken. Natürlich machte er sich dadurch viele Feinde, doch das kümmerte ihn wenig; denn der Fürst von gleichem Eifer für das Gute beseelt, hatte dem Minister sein vollkommnes Vertrauen geschenkt, daher verunglückten alle Versuche ihn zu stürzen.

Unter den Feinden des Grafen Blumenberg standen die Landstände oben an. Es waren ihrer nur wenige im Verhältniß der Größe des Staats, denn die Landstandschaft war an alten stiftsfähi-

Digitized by Google

gen mit Majoratsgütern beliehenen Adel geknüpft und mehrere Familien davon waren längst ausgestorben. Daher hatte man auch seit langer Zeit die Zusammenberufung der Stände unterlassen, und die Fürsten waren seit vielen Jahren gewohnt ohne Zuziehung der Stände zu regieren. Die Stände ließen sich dieses so lange recht gern gefallen, als man ihre Vorrechte nicht antastete; so bald man aber einige ihrer auf unrechtmäßigem Wege erlangten und mit dem Wohl des ganzen unverträglichen Privilegien angriff, fingen sie um eine Zusammenberufung zu mahnen an, hoffend im vollen Vereine und als Stellvertreter des ganzen Volkes würden sie um so sicherer den Absichten des Fürsten und seines Ministers widerstehen können. Graf Blumenberg sah recht wohl ihren Plan ein, und es wurde ihm nicht schwer ihn zu vereiteln. Er veranlaßte nämlich einen einheimischen Gelehrten eine Geschichte des Vaterlandes zu schreiben, und öffnete ihm zu diesem Zweck die geheimen Staatsarchive. In dieser Geschichte kamen die Anmaaßungen und Usurpationen der adlichen Stände zur Sprache, und es wurde ihnen darin sehr bestimmt nachgewiesen, welche gemeinschädliche Bevorrechtungen sie sich

Digitized by Google

auf eine unstatthafte Weise zu erwerben gewußt hatten. Sobald dieses Werk verfaßt und in Umlauf gesetzt war, gab der Minister einigen Wortführern des nicht repräsentirten Bürgerstandes unter den Fuß, um Abschaffung der unrechtmäßigen Bevorrechtungen des Adels und um Theilnahme des Bürger- und Bauernstandes an die Volksvertretung zu bitten. Dadurch gelang es ihm mehrere lästige Privilegien des Adels wie die Steuerfreiheit, Aceisefreiheit u. a. m. zu vernichten und die ständischen Umtriebe zu vereiteln, da der einstimmige Wunsch des Volkes ihm sowohl den Vorwand für seine Maaßregeln lieh, als auch einen Rückhalt gewährte, im Fall man offen gegen ihn ankämpfen sollte wollen. So vorsichtig er aber hiebei zu Werke ging, so war man seinen Maaßnehmungen doch auf die Spur gekommen, und nun wurde sein Sturz beschlossen. Man verläumdete ihn beim Fürsten und bei dem Volke, doch ohne Erfolg, denn Graf Blumenbergs rechtlicher Charakter war zu bekannt, und der Haß seiner Gegner lag zu klar am Tage, als daß man ihnen geglaubet hätte. Ihre Bitten bei dem Landesherren um Absetzung des Ministers, weil er ihre ständischen Rechte gekränkt habe, waren

Digitized by Google

eben so vergebens, weil, was er gethan hatte, mit der vollen Beistimmung des Fürsten geschehen war. Nun wurde darauf gedacht, durch Kabale den Minister zu stürzen und seine Feinde spaarten weder Geld noch Mühe ihren Zweck zu erreichen. Der Sekretair des Ministers, von Espenbach, wurde durch reiche Geschenke und durch die Aussicht selbst Minister zu werden gewonnen und vermocht, ihnen zu ihrem Vorhaben die Hand zu bieten. Er war des Grafen Vertrauter und Hausfreund, der ihn eben durch seine Fürsprache zum Kabinetsrath befördert hatte, als der Undankbare sich zu dem Bubenstücke hergab, eine Urkunde aus dem Schranke seines Freundes und Gönners zu entwenden und sie dem in das Komplot verwickelten Gesandten am ***schen Hofe zu überschicken, damit dieser, als hätte er sie selbst dort aufgefangen, dem Fürsten durch einen Kurier übersenden könnte. Espenbach selbst hatte noch die obenerwähnte Chiffer-Korrespondenz in das Schreibpult des Ministers gelegt, und dann dem Fürsten eine Anzeige von der fehlenden Urkunde, und von dem verrätherischen Briefwechsel seines Wohlthäters gemacht. Der Fürst wurde nach einer so bestimmten Anschuldigung denn doch wan-

Digitized by Google

kund in dem Glauben an die Treue seines Ministers, und um sich die Ueberzeugung in dieser so wichtigen Sache zu verschaffen, ordnete er sogleich eine Kommission zur Untersuchung der Papiere des Angeklagten an. Sie bestand aus einem General, dem Obertribunal-Präsidenten und dem Kabinetsrath Espenbach, dem Ankläger selbst, denen allen die tiefste Geheimhaltung und die größte Genauigkeit in dieser Untersuchung bei eigener schwerer Verantwortung anbefohlen ward.

3.

Eben war der Graf mit der Vernichtung der ihm böslich untergeschobenen Papiere fertig, als die Untersuchungs-Commissarien Einlaß begehrten und ihm die Verfügung des Fürsten bekannt machten. Obgleich er durch den Unbekannten vorher davon benachrichtiget worden war, so fiel es ihm doch schwer die Aeußerung seines Unwillens zu unterdrücken. Eine solche Untersuchung war beinahe unerhört, und das freche Betragen des Menschen, der ihm Alles zu danken hatte, und ihn dafür durch ein Bubenstück unglücklich machen wollte, empörte ihn unaussprechlich. Was seinen gerechten Unwillen noch vergrößerte, war das be-

Digitized by Google

leidigende Betragen des Kabinetsraths, welches dieser in der Zuversicht, die Beweise von seines ehmaligen Gönners Schuld zu finden, sich gegen ihn erlaubte. Merklich stimmte derselbe aber seinen Ton herab, als er, nachdem er mit auffallender Geschäftigkeit das geheime Fach des Schreibpults eröffnet hatte, statt der selbst hinein gelegten Papiere ein Bündel Blumenbergischer Familienschriften daselbst fand, die der Minister damit verwechselt hatte. Seine Verwirrung wurde selbst den andern Kommissarien auffallend und er konnte kaum seine Augen aufschlagen vor dem Blicke voll der tiefsten Verachtung, mit welchem ihn der Minister ansah. Noch hoffte er seinen Zweck durch die fehlende, von ihm selbst weggenommene Urkunde zu erreichen. Er brachte sie in Erinnerung. Als aber der Graf an den eisernen Schrank trat, die Urkunde herausnahm und sie den Kommissarien überreichte, da verlor der schlechte Mensch seine Fassung gänzlich.

Er sollte noch tiefer gedemüthigt werden. Die Kommissarien hatten den Befehl, sich sogleich nach Beendigung ihres Geschäfts zum Fürsten zu begeben, um ihm Bericht zu erstatten. Als sie daselbst erschienen, langte so eben der Kurier von

Digitized by Google

dem Gesandten an, der es übernommen hatte, die Urkunde dem Fürsten zu übersenden. Der Fürst eröffnete den Brief, der den darauf Bezug habenden Bericht des Gesandten auch enthielt, aber statt der Urkunde lag der ganze zwischen dem Gesandten, den Ständen und dem Kabinetsrath wegen dieser Kabale geführte Briefwechsel bei, und erwies ihre schlechte Absicht unwiderleglich. Der Kabinetsrath wurde nun als ein Staatsverräther zur lebenslänglichen Festungsstrafe verurtheilt, der Gesandte zurückberufen, und so wie Alle, die an diesem Komplot unmittelbar Theil genommen hatten, nach Verdienst gestraft. Der Minister aber, der in dem ersten Unwillen über die ihm gelegten Fallstricke seine Entlassung gefordert hatte, erhielt von dem Fürsten eine öffentliche Ehrenerklärung und stieg in dem Zutrauen seines Herren. Seine Feinde hatten statt ihm zu schaden ihm einen wesentlichen Dienst geleistet.

Graf Blumenberg dachte, als dieser Vorfall beigelegt war, an den grauen Mann und wünschte sich Aufklärung über dessen Wesen und Absicht zu verschaffen. Ihm machte die Sache viel Kopfbrechens. Der Dienst, den ihm derselbe geleistet hatte, war von der größten Erheblichkeit

Digitized by Google

und er ihm dafür vielen Dank schuldig. Gleichwohl beunruhigte es ihn nicht wenig, einem räthselhaften Unbekannten einen so entschiedenen Einfluß auf sich zu gestatten. So wenig er auch geneigt war, den grauen Mann für ein Mitglied der Geisterwelt zu halten, so blieb es doch ausgemacht, daß dessen Erscheinen und Verschwinden in einem verschlossenen Zimmer, so wie dessen Kenntniß und Hintertreibung so tief geheim gehaltener Dinge, die Kräfte eines gewöhnlichen Menschen überstieg, und auf eine natürliche Weise nicht erklärbar war. Er sann hin und her wie er es möglich machen könnte, sich Licht in dieser Dunkelheit zu verschaffen, doch sahe er bald ein, daß alle seine Mühe vergeblich sey, so lange er nicht des grauen Mannes wieder habhaft werden könne. Auf diesen Fall bereitete er sich vor. Er ließ in aller Stille einen Schlosser kommen und durch ihn die Schlösser an seinem Schlafzimmer, am Vorgemach und an dem Arbeitszimmer ändern, und zwar in der Art, daß sie durch keinen Nachschlüssel geöffnet werden konnten. Außerdem ließ er an jeder Thüre Riegel von Innen und Außen machen; die Schlüssel aber gab er von jetzt ab nie aus seinen Händen.

Digitized by Google

4.

Einst als der Graf spät von Hofe nach Hause gekommen war und sich hatte entkleiden lassen, begab er sich in sein Arbeitszimmer, um daselbst noch ein wenig zu arbeiten, wie denn das so seine Gewohnheit war, wenn er den Abend hatte bei Hofe zubringen müssen. Noch nicht lange befand er sich daselbst, als ihn ein Klopfen auf dem Tische aufmerksam machte; er sah auf und der graue Mann stand vor ihm.

„Ich komme, sagte derselbe, Dich vor einer neuen Bosheit Deiner Feinde zu warnen. Du bist auf Morgen zu einem Gastmahl bei dem Baron von Fälkberg gebeten, und daselbst will man Dir ein langsam wirkendes Gift beibringen. Hüte Dich daher dort etwas zu essen oder zu trinken, was dir besonders gereicht werden sollte.“

Der Graf, empört über eine solche Schändlichkeit, vergaß seinen Vorsatz den geheimnißvollen Fremden genauer zu beobachten, und brach in Verwünschungen über die Niederträchtigkeit seiner Gegner aus. Er äußerte, das Gastmahl nicht beiwohnen zu wollen. Aber der Graurock sagte, es wäre höchst nöthig, daß er dort erscheine, einmal weil der Fürst anwesend seyn

Digitized by Google

würde, dann aber und hauptsächlich, weil sich dort wohl eine Gelegenheit treffen könne, den Giftmischer zu entlarven und auf diese Weise für immer unschädlich zu machen.

Während dieser Vorstellung beruhigte sich der Minister ein wenig und fing an den Geheimnißvollen aufmerksamer zu betrachten. Er sah wohl, daß es ein Mensch mit Fleisch und Bein war, aber wie war er abermals durch die verschlossenen Thüren gekommen? Sollte in dem nebenanstoßenden Schlafgemach eine Tapetenthür befindlich seyn, durch die er gekommen wäre? Der Gedanke schien ihm auf einmal das ganze Geheimniß aufzuklären, und er glaubte, der Augenblick sey da, wo er dem Fremden den Schleier des Unbegreiflichen abziehen könne. Er warf, als ob es von ungefähr geschehe, die Thüre des Schlafzimmers ins Schloß, ging dann mit schnellen Schritten durchs Arbeitszimmer, verschloß dessen Thüre gleichfalls, schob den Riegel von Außen vor und darauf eilte er den Kammerdiener zu rufen, den er mit noch ein paar Bedienten an die Thüre des Vorgemachs stellte und dann nach dem Arbeitszimmer zurück ging. Er fand die Thüre verschlossen, doch als er sie öffnete,

den grauen Mann nicht mehr anwesend und nirgends war eine Spur seines Entkommens zu entdecken. Noch beinahe mehr mußte es ihn befremden, auf dem Schreibtisch einen mit der zierlichsten Schrift beschriebenen Bogen Papier zu finden, der augenscheinlich, wie die noch nasse Tinte bewies, erst in diesem Augenblicke geschrieben worden, und wozu auch der geübteste Schreiber länger als drei Viertelstunde Zeit bedurft hätte; gleichwohl war der Minister kaum drei Minuten abwesend gewesen. Der Inhalt des Schreibens war ein dem Grafen gemachter Vorwurf einer sträflichen Neugierde, die ernste Drohung eines unabwendbaren Unglücks, wenn er es je nochmals wagen würde, das ihm undurchdringliche Geheimniß erforschen zu wollen, das Versprechen einer einstigen Aufklärung, wenn er seinem Schützer unbedingt vertrauen wolle, und endlich die Weisung, das Fest des Baron Fallberg unter allen Umständen zu besuchen. — Dem Minister war das Verhältniß, worin er mit dem Geheimnißvollen gerathen, allerdings nicht angenehm, denn er sahe sich unter eine Art von Vormundschaft gesetzt, die ihm auf seinem hohen Standpunkte nur lästig seyn konnte.

Digitized by Google

Dennoch nahm er sich vor den Weisungen seines Schützers unbedingt Folge zu leisten, da derselbe ihm auf eine so unzweideutige Art bewiesen hatte, wie sehr es ihm mit seinem Schutze ein Ernst sey und wie gut er dabei fahre.

Der Baron Fallberg, ein durch seine Besitzungen und Familienverbindungen mächtiger Mann, hatte nie zu Graf Blumenbergs Freunden gehört und war sein heftigster Feind geworden, seitdem dieser die Privilegien des Adels angegriffen hatte. Aber er besaß nicht Grösherzigkeit genug seinem Feinde offen entgegen zu treten, sondern zog es vor, hinterlistig an dessen Verderben zu arbeiten. Er war der Urheber aller Verläumdungen, durch die man den Charakter des Ministers hatte beflecken wollen, er hatte den Plan zur Entwendung des Documents entworfen und manche andere mißlungene Versuche, dem gehaßten Gegner des Adels zu schaden, hatten ihm ihr Entstehen zu danken. Aber er war vorsichtig genug gewesen, stets Andere bei Ausführung seiner Entwürfe vorzuschieben und sich die Verschwiegenheit seiner Anleitungen zu sichern, damit er im Fall des Verraths von aller Verantwortung frei blieb. Das

Mißlingen der Kabale mit dem Kabinetsrath war ihm unerklärlich und brachte ihn gegen den Minister zum Aeußersten. Er fürchtete, daß dieser auf einem ihm unbekannten Wege zur Kenntniß seiner Theilnahme an der Verschwörung gegen ihn gelangt seyn möchte, und nur einen gelegenen Zeitpunkt abwarte, sich an ihm zu rächen; denn daß man einen Widersacher haben könne, ohne ihm bei vorkommender Gelegenheit alles nur mögliche Böse zuzufügen, das war dem Baron Fallberg schlechterdings unglaublich. Darum beschloß er alles zu wagen, um seinen gefürchteten Gegner zu vernichten.

So sehr Graf Blumenberg auch Welt- und Hofmann und gewohnt war, seine Empfindungen zu beherrschen, so sauer wurde es ihm dennoch bei dem Gastmahle des Baron Fallberg zu erscheinen; da die Schändlichkeit desselben sein Gefühl in einem zu hohen Grade empörte. Vielleicht hätte er sich auch nicht dazu bestimmen können, wenn nicht einige, freilich in diesem Falle sehr verzeihliche Rachsucht ihn vermocht hätte, das Fest beizuwohnen. Denn der graue Mann hatte ihm ja gesagt, daß er dort erscheinen müßte, wenn sein Feind entlarvt

Digitized by Google

und dessen schändliche Absicht offenbar werden sollte.

Das Gastmahl welches der Baron Fallberg gab, war äußerst glänzend, und er hatte nichts gespart um Geschmack und Reichthum zu zeigen, weil der Fürst ihn zum erstenmal der Ehre seines Besuches würdigte. Alles, was bei Hofe Zutritt hatte, war dazu eingeladen. Graf Blumenberg vergaß der Warnung des grauen Mannes nicht. Er aß bei Tafel nur von den Gerichten, welche er selbst aus der ihm dargereichten Schüssel nehmen konnte, und zum Trinken bemächtigte er sich einer Kristallflasche mit Wasser, aus welcher er sich selbst einschenkte. Nach der Tafel war Ball. Der Minister hatte sich zum Spiele gesetzt. Ihm wurde durch den Kammerdiener des Barons ein Glas rother Champagner, den er sonst gern zu trinken pflegte, dargereicht. Der Baron befand sich in der Nähe und der Minister bemerkte, daß jener das Glas und ihn mit den Augen fixirte. Er hielt es noch in der Hand, als ein Engländer, der sich Lord Selton nannte, und erst seit kurzem bei Hofe vorgestellt war, auch mit seinem Glase hinzutrat und dem Minister, wie dem Baron Fallberg, vorschlug,

auf die Gesundheit des Fürsten zu trinken. Die Genehmigung beider voraussetzend sagte er: „da ich diesen Toast vorgeschlagen habe, so darf ich Sie wohl bitten, einen bedeutungsvollen Gebrauch meines Vaterlandes nachzuahmen, der die Uebereinstimmung der Gesinnung der Trinkenden bezeichnet: man verwechselt nämlich die Gläser.“ Er nahm nun, ehe der Minister es verhindern konnte, dessen Glas und gab ihm das seinige dafür, und darauf tauschte er auf die nämliche Weise mit dem Baron. Dieser gerieth in eine sichtliche Verlegenheit, und als der Lord und der Minister anstießen und das Glas leerten, so entschuldigte er sich mit einem plötzlichen Uebelbefinden und wollte sich wegbegeben. „Halt, rief der Engländer, seit wenn ist es in Deutschland Sitte den Landesherrn auf eine so offenbare Weise zu beleidigen? Ich würde auf die Gesundheit meines Königes zu trinken nicht ausschlagen, läge ich auch schon im Todeskampf. Trinken Sie, oder ich erkläre Sie für einen Schurken, der seinen edeln Fürsten haßt.“ Er hatte bei diesen Worten das Glas des Barons umfaßt, damit dieser es nicht verschütten konnte und wiederholte seine Erklärung so laut, daß der Fürst

Digitized by Google

sie hörte und nach der Ursache des Streites fragte. Lord Selton sagte sie ihm und behauptete, daß der Wein vergiftet sey. Der Baron stellte sich höchst beleidigt über diese Anschuldigung, doch der Fürst sagte: „Ihre Weigerung auf meine Gesundheit aus diesem Glase zu trinken, das so eben von Ihrem Bedienten meinem Minister überreicht wurde, sieht in der That etwas verdächtig aus. Doch Verdacht ist noch keine Gewißheit, darum Milord, erwarte ich von Ihnen die Beweise ihrer Behauptung. „Ich bin zum unumstößlichsten bereit, erwiederte der Lord. Haben Ew. Durchlaucht die Gnade jenem Kammerdiener, der dort am Büffet beschäftigt ist, zu befehlen, daß er dieses Glas Wein sogleich in Ihrer Gegenwart austrinke. Der Fürst that dieses und der Kammerdiener weigerte sich wie sein Herr solches zu thun. „Wohlan, rief der Fürst, ich lasse Dir den Wein mit Gewalt einschütten, denn deine Weigerung sagt mir genug.“ Da warf sich der Kammerdiener dem Fürsten zu Füßen und gestand: ihm sey von seinem Herrn befohlen worden eine Flüßigkeit, wovon er das Fläschchen noch in der Tasche trage, in den Wein zu schütten, den er dem Minister überreichen

Digitized by Google

sollte. Er mußte nun das Fläschchen vorzeigen, und man fand es mit aqua tofana bezeichnet. Der Fürst ließ sogleich die nahe Wache herbeirufen und den Baron Fallberg und den Kammerdiener, doch jeden abgesondert verhaften. In den Papieren des Giftmischers, die in Beschlag genommen wurden, fanden sich noch mehrere verrätherische Anschläge, die den Verbrecher mehrfach des Todes schuldig machten, der Fürst aber milderte die ihm zuerkannte Hinrichtung in lebenswierige Festungsstrafe und Verlust des Adels.

5.

Dem Grafen Blumenberg hatte seine Gattin während einer kurzen aber glücklichen Ehe zwei Kinder geboren, die ihm unaussprechlich theuer waren und es auch zu seyn verdienten. Günter, sein Sohn, besaß einen feinen durchdringenden Verstand, ein aufgewecktes lebhaftes Temperament und einen kühn empor strebenden Geist, der sich nur hohe Ziele steckte und sie um zu erreichen seine ganze Kraft daran zu setzen fähig war. Er verband mit einer schnellen Fassungsgabe ein sehr glückliches Gedächtniß und eine bewundernswürdige Beharrlichkeit, daher er

Digitized by Google

in keiner Wissenschaft, die er zum Gegenstande seines Studiums machte, bei der Oberfläche stehen blieb, sondern bis zur Tiefe derselben drang und sich gründliche Kenntnisse erwarb. Er hatte bei seiner Jugend — er zählte erst zwei und zwanzig Jahr — mehr in den Wissenschaften gethan, als manche hochbejahrte Gelehrte, die für berühmt gelten wollen. Daß er bei seinen großen Fähigkeiten und Kenntnissen auch von einem gewissen Ehrgeitze beseelt wurde, der ihn nicht selten zum Ungewöhnlichen und Unerreichbaren hintrieb, ist wohl sehr natürlich, da er nur vermittelst desselben zu den großen Anstrengungen bewogen wurde, denen er sich unterzog. Er sollte einst die Laufbahn seines Vaters betreten, und er war mit dieser Bestimmung einverstanden, weil sie ihm einen umfassenden Wirkungskreis eröffnete, wie er seinem Thätigkeitsdrange entsprach. Der Minister war im Ganzen recht wohl mit seinem Sohne zufrieden, nur dessen gar zu große Lebhaftigkeit, und der zu kühne Flug seines Geistes machte ihm bisweilen einige Frage. Mit den Geschäften eines Staatsmannes ist das gewaltsame Wirken eines kühnen, keiner Rücksicht achtenden Genius beinahe immer unvereinbar und

Digitized by Google

nicht selten von den verderblichsten Folgen. Der Staatsmann muß die bestehenden Formen schonen, und sind sie mit den Forderungen des Zeitgeistes durchaus unverträglich, so darf er sie nur nach und nach mit leiser Umsicht lösen, nie aber darf er sie mit rascher Willkühr brechen, da solches nimmer ohne große, oft unheilbare Verletzung sehr zarter Verhältnisse geschehen kann, die zu Erhaltung des Staatsverbandes nothwendig bestehen müssen. Graf Blumenberg war daher bemühet seinem Sohne Mäßigung zu empfehlen, und seine eigenen Erfahrungen ihm zur Beherzigung mitzutheilen. Er hoffte von seinen Lehren und von der Zeit, die gewöhnlich nach und nach das in der Brust des Jünglinges rasch lodernde Jugendfeuer zu dämpfen pflegt, das Beste.

Ida, die Tochter des Ministers, fünf Jahre jünger als ihr Bruder, war ihres Vaters Stolz. Sie hatte noch in der Wiege ihre Mutter verloren, doch eine unverheirathete Tante hatte sich mit ihrer Bildung beschäftiget, und mit so glücklichem Erfolg, daß Ida als Jungfrau für ein Muster ihres Geschlechts gehalten ward. Die Natur war ausgezeichnet freigebig gegen sie gewesen, aber so reizend ihr Körper, so liebenswürdig war ihr Geist.

Digitized by Google

Die Comteß Blumenberg galt bei Hofe und in der Stadt für die Krone weiblicher Schönheit, und jede Eigenschaft, die den Geist und das Gemüth einer Jungfrau schmückt, war ihr in einem vorzüglichen Grade eigen.

Diese beiden Kinder waren es, die dem Minister sein Haus zu einem Tempel des Glücks machten und ihn zu den schönsten Hoffnungen für sein höheres Alter berechtigten. Er sahe in der Tochter seine Gattin, in dem Sohne sich selbst verjüngt, und lebte bei ihrem Anblick seine frohe Jugend noch einmal. Der glückliche Vater hatte die Ueberzeugung, daß seine Kinder von guten Grundsätzen beseelt, von dem Gedanken erfüllt waren, sich seiner Liebe werth zu zeigen; was hätte er also für sie fürchten, warum sich nicht dem süßen Vatergefühl ohne alle Besorgnisse für ihre Zukunft überlassen sollen?

6.

So sehr das wunderbare Erscheinen des räthselhaften grauen Mannes auch lange Zeit hindurch die Aufmerksamkeit des Ministers fesselte, so war bei diesem doch endlich dessen Andenken ziemlich in Vergessenheit gerathen, da derselbe seit dem

Digitized by Google

Vorfalle mit dem Baron Fallberg nichts von sich hören ließ, und gänzlich verschollen zu seyn schien. Endlich ereignete sich aber eine Begebenheit, bei der er sich wieder für des Ministers Ruhe thätig zeigte.

Die Anwesenheit eines hohen Fremden am ...schen Hofe gab Veranlassung zu mehreren glänzenden Festen. Unter andern wurde auch eine Redoute gegeben, bei welcher alles nur gänzlich maskirt erscheinen durfte. Der Zutritt zu dieser Redoute war zwar allen Personen von einem gewissen Stande gestattet, aber jeder mußte, bevor er die Säle betrat, sich in einem Vorzimmer vor dem Hofmarschall demaskiren, der die Verpflichtung hatte, das Incognito der Masken zu bewahren. Eine Gesellschaft von Personen aus den ersten Ständen hatte sich zu einem Charaktertanz vereiniget und wollte eine Scene aus Tassos befreitem Jerusalem durchführen. Auch Fräulein Ida von Blumenberg befand sich unter dieser Gesellschaft und ihr war die Rolle der Armida zu Theil geworden; ein Jugendfreund ihres Bruders, Baron von Wandelstein, den sie wohl leiden mochte, übernahm den Rinaldo. Ida würde sich in keinem Falle zur Uebernahme

Digitized by Google

der ihrem Charakter gar nicht entsprechenden Rolle der verführerischen Zauberin verstanden haben, wenn nicht das vertrauliche Verhältniß, in welchem sie mit dem Baron Wandelstein, als dem täglichen Gaste und Hausfreunde ihres Vaters, stand, die Annäherung, in der sie zufolge ihrer Rolle mit ihm kommen mußte, entschuldigt hätte. Wandelstein war übrigens ein aufgeweckter, angenehmer junger Mann, von dem das Publikum vermuthete, daß er sich einst um die Hand der schönen Ida bewerben werde.

Die Redoute war, ganz wie es der Fürst gewünscht hatte, außerordentlich zahlreich und glänzend. Die Masken hatten sich reich und geschmackvoll kostumirt und mit Juwelen bedeckt, der Reichthum des Hofes und der Hauptstadt war auf eine gute Art zur Schau gelegt, und der vornehme Gast schien erstaunt über den Glanz, der bei dieser Festlichkeit herrschte. Da es in der Regel an diesem Hofe sehr still und eingezogen herging und dergleichen rauschende Hoffeste zu den Seltenheiten gehörten, so belebte der Reiz der Neuheit die Theilnehmer der Redoute, und weckte einen Frohsinn, der sich nicht oft in den Fürstensälen in dem Grade zeigt, als es hier der Fall war. Vor al-

lem fand der Charaktertanz ungemeinen Beifall. Fräulein Ida vorzüglich entzückte Jedermann sowohl durch ihr schönes Tanzen, als durch die unvergleichliche Gewandtheit, mit welcher sie dem Charakter ihrer Rolle getreu die unwiderstehliche Zauberin spielte. Rinaldo war nicht weniger natürlich und wußte sich der Vertraulichkeiten, wozu ihn seine Maske berechtigte, so gut zu bedienen, daß Idas Blut nicht ohne alle Wallungen blieb. Der Tanz hatte sie erhitzt, die Erfrischungen, die er ihr darbot, konnten, um ihr nicht schädlich zu werden, nur in warmen Getränken bestehen, die das rasch pulsende Blut wenigstens nicht besänftigten. Der allgemein herrschende Frohsinn, die Zaubertöne der ausgewählt schönen Musik, die durch den ihr einstimmig ertheilten Beifall geweckte Eitelkeit, die edle hohe Gestalt ihres Rinaldo, alles das wirkte vereint auf das Herz des unerfahrnen Mädchens und verbarg ihr das Gefährliche ihrer Lage. Sie führte ihren Rinaldo an Rosenketten im Saale umher und überall tönten witzige Anmerkungen über dieses Verhältniß, die aber nicht boshaft waren, da auch diejenigen, die Ida unter der Maske erkannten, zu gut wußten, daß sie bei

Digitized by Google

ihrem anerkannten Werthe kein Gegenstand der Verläumdung sey. Die Säle waren überfüllt, es war stickend heiß und das Gedränge und Getümmel nahm mit jedem Augenblick zu. Ruhen wir nicht ein wenig im Nebenzimmer aus? lispelte Rinaldo; Armida winkte bejahend, und er führte sie durch ein paar Gemächer in ein leerstehendes Zimmer und ließ sich mit ihr auf ein Sopha nieder. Hier in der stillen Kühle athmete man wieder freier, und Ida wußte es ihrem Begleiter Dank, daß er sie dem betäubenden Gewühle entzogen hatte.

Der Minister war ebenfalls auf der Redoute, so wenig Geschmack er auch einer solchen Lustbarkeit abgewinnen konnte; allein er durfte sich, als eine dem Fürsten nahe Person, nicht davon ausschließen. Er hatte, da es untersagt war im Domino zu erscheinen, der Bequemlichkeit wegen die Maske eines Zauberers gewählt. Die Langeweile trieb ihn, da er weder tanzte, noch auch sich, in den Strudel der sich mit Witzspielen bekämpfenden jungen lebensfrohen Welt mischen mochte, im Saale umher und mit Sehnsucht wartete er auf die Zeit des Demaskirens, um sich der fürstlichen Familie nahen zu können. Da kam eine

Digitized by Google

unscheinbare, in ein Gewand von erdfarbenem Flor gehüllte Maske, die er noch nicht bemerkt hatte, zu ihm, drückte ihm einen Schlüssel in die Hand und raunte ihm zu: „Dieser Schlüssel öffnet die Tapetenthüre des dritten Gemachs rechts hinter dem Büffet, dort befindet sich der Erbprinz als Rinaldo mit Deiner Tochter, willst Du sie vor Verführung retten, so eile sie ihm zu entziehen.“ Dieses sagend, verschwand die Maske, in deren Stimme der Graf den grauen Mann erkannte, unter die Menge.

Das eben Gehörte machte das Blut des Ministers erstarren und er eilte an den bezeichneten Ort um das Unglück seines Kindes zu verhüten. Die Angst raubte ihm die Fassung; er drehete den Schlüssel zu rasch um und verdarb das Schloß, statt es zu öffnen. Was nun machen? Zeit war nicht zu verlieren, daher raunte er mit einem kräftigen Stoße die Thüre ein, und stand vor dem Erbprinzen, der in Wandelsteins Maske bemühet war, durch Schmeicheleien die Tugend der schönen Ida einzuschläfern. Das Gepraſſel der eingestoßenen Thüre unterbrach den Verführer auf eine unangenehme Art, und sein Zorn darüber ließ ihn seine angenommene Rolle vergessen. Er riß sich

Digitized by Google

die Larve vom Gesicht und rief: wer ist der Unverschämte, der es wagt im fürstlichen Pallaste verschlossene Thüren zu erbrechen? Der Minister zog auch seine Larve ab und antwortete: Ein um die Ehre seines Kindes besorgter Vater, den auch im fürstlichen Pallast kein Schloß von seiner Tochter trennen soll. Und zu Ida sich wendend sagte er: Unglückliche! wie mochtest Du selbst die Hand zu Deiner Schande bieten? Verzeihung, mein Vater! rief diese, ich vermuthete in dieser Maske nicht Se. Durchlaucht; ich glaubte in der Gesellschaft meines Tänzers, des Baron Wandelstein zu seyn, und wußte nicht daß die Thüren verschlossen waren. Den durch die Absicht des Lüstlings empörten Vater verließ seine sonst ihm eigene Mäßigung und er sagte zum Erbprinzen: Die mir von Ew. Durchlaucht durch Verführung meines Kindes zugedachte Schmach überhebt mich wohl der Entschuldigung wegen des gestörten Burgfriedens, denn der wird mehr durch begangene oder versuchte Laster, wie durch eine zum Schutze der Unschuld erbrochene Thür gestört. Wehe aber diesem Lande einst, wenn dessen Beherrscher das Glück der Unterthanen seiner Sinnlichkeit opfert. Der Erbprinz entfernte sich mit einem Hohnge-

Digitized by Google

lächter und der Minister führte seine Tochter nach Hause.

7.

Der Vorfall mit dem Erbprinzen gab dem Grafen Blumenberg einen wichtigen Stoff zu Betrachtungen über seine künftige Lage. Der Erbprinz war als ein Mensch bekannt, der rücksichtslos allen Lastern fröhnte und der unversöhnlich haßte. Der regierende Fürst, ein musterhafter Regent, der seinen Minister nach Verdienst schätzte und liebte, war alt und kränklich, konnte bald und unvermuthend sterben, und welch ein Schicksal stand dann dem Minister bevor, da vorauszusehen war, daß der Erbprinz, sobald er zur Regierung gelangte, ihn seiner Rache opfern würde. Dieses bedenkend, beschloß Graf Blumenberg wenigstens die Freiheit seines Sohnes zu sichern und ihn zu dem Ende in auswärtige Dienste gehen zu lassen. Er machte Güntern mit seinem Plane bekannt; wie sehr erstaunete er aber, als der sonst stets so folgsame Sohn den Vorschlag des um ihn besorgten Vaters bestimmt von der Hand wies. Der Minister war nicht gewohnt etwas zu befehlen, ohne durch giltige Gründe dazu bestimmt worden zu seyn; aber eben so wenig

Digitized by Google

in keiner Wissenschaft, die er zum Gegenstande seines Studiums machte, bei der Oberfläche stehen blieb, sondern bis zur Tiefe derselben drang und sich gründliche Kenntnisse erwarb. Er hatte bei seiner Jugend — er zählte erst zwei und zwanzig Jahr — mehr in den Wissenschaften gethan, als manche hochbejahrte Gelehrte, die für berühmt gelten wollen. Daß er bei seinen großen Fähigkeiten und Kenntnissen auch von edlem gewissen Ehrgeitze beseelt wurde, der ihn nicht selten zum Ungewöhnlichen und Unerreichbaren hintrieb, ist wohl sehr natürlich, da er nur vermittelst desselben zu den großen Anstrengungen bewogen wurde, denen er sich unterzog. Er sollte einst die Laufbahn seines Vaters betreten, und er war mit dieser Bestimmung einverstanden, weil sie ihm einen umfassenden Wirkungskreis eröffnete, wie er seinem Thätigkeitsdrange entsprach. Der Minister war im Ganzen recht wohl mit seinem Sohne zufrieden, nur dessen gar zu große Lebhaftigkeit, und der zu kühne Flug seines Geistes machte ihm bisweilen einige Frage. Mit den Geschäften eines Staatsmannes ist das gewaltsame Wirken eines kühnen, keiner Rücksicht achtenden Genius beinahe immer unvereinbar und

Der Minister war über die Mängel in Sophiens Charakter längst im Reinen und er machte seinen Sohn darauf aufmerksam. Durch Zwang wollte er ihn aber nicht in seiner Neigung beschränken, und die Vorstellungen, die er ihm machte, gingen bei dem durch seine Leidenschaft Verblendeten verloren.

Nicht weniger unzufrieden, wie mit der Liebe seines Sohnes, war der Graf Blumenberg auch mit dessen Freundschaft. Prinz Waldemar war zwar nicht lasterhaft, allein ein Ehrgeiz ohne Grenzen und eine nicht zu bezähmende Herrschsucht, Leidenschaften, die in seiner Lage als nachgeborener Prinz nie Befriedigung finden konnten, wirkten nachtheilig auf seinen Charakter zurück, und machten für Günthern, der gleichfalls der Stimme des Ehrgeizes sein Ohr nicht verschloß, seinen Umgang gefährlich. Prinz Waldemar tadelte alle Regierungsmaaßregeln seines Vaters, mit großer Bitterkeit stellte er alle wirklichen oder vermeintlichen Mängel der Staatsverfassung, ohne Rücksicht ob es möglich war ihnen abzuhelfen oder nicht, schonungslos dar, und stets trat er auf die Seite der Unzufriedenen, da diese nach seiner Ansicht immer Recht hatten. Mit seinem Bruder

aber, dem Erbprinzen, lebte er in öffentlicher Feindschaft. Welche Gefahr mußte nicht der besorgte Vater unter diesen Umständen von dem Umgange seines Sohnes mit dem Prinzen fürchten!

Eines Tages ging der Minister in der Abend-Stunde auf einem einsamen Spaziergange und dachte über die Mittel nach, seinem Sohne über seine tadelnswerthe Neigung und über seine gefährliche Freundschaft mit dem Prinzen die Augen zu öffnen, da stand plötzlich, als er um die Ecke bog, der graue Mann vor ihm. Dem Grafen war der Unerklärliche lieb geworden, denn dessen Erscheinen hatte sich noch stets als ihm heilsam erprobt, und eine leise Ahnung flüsterte ihm zu, daß der Räthselhafte ihm vielleicht einen Ausweg in dieser aufs äußerste bekümmernden Angelegenheit zeigen könne. Der Unbekannte erklärte, daß er gerade um dieser Sache wegen erschienen sey, bestätigte die Ansicht des Ministers von der Gefahr die Günthern durch Freund und Geliebte bedrohe und verlangte, daß der Graf seinem Sohn am folgenden Tage zu der nämlichen Stunde auf derselben Stelle, wo sie sich eben befanden, hinbescheiden und ihm gebieten möchte, dem Unbekannten unbedingt, in allem was er

Digitized by Google

von ihm verlangen würde, Folge zu leisten. Der Minister setzte kein Mißtrauen in seinen unbekannten Schützer und that was er begehrte.

Als Günter auf dem Platze erschien, wartete der Graurock seiner schon und hieß ihm folgen. „Nicht eher, sagte Günter, bis ich weiß wohin und zu welchem Zwecke.“

Der graue Mann. Hat Dein Vater Dir nicht befohlen mir unbedingt Folge zu leisten?

Günter. Vor allen Dingen muß ich mir das Du verbitten, da es in der gesitteten Welt nicht gebräuchlich zwischen Unbekannten ist.

Der graue Mann. Vorschneller Jüngling! wie magst Du es wagen meine Sitte zu tadeln, ehe du weißt, wer ich bin, und ob meine Weise mir unangemessen ist? Doch jetzt keinen Wortstreit; folge mir!

Günter. Ich bleibe bei meiner Erklärung.

Der graue Mann. Dein Vater hat Dir befohlen mir zu folgen.

Günter. Mein Vater hat mir noch nie die Gründe seiner Befehle vorenthalten, und auch jetzt will ich sie wissen.

Der graue Mann. Entweder verachtest Du des Vaters Gebot, oder eine weibische Furcht

Digitized by Google

hat sich Deiner bemeistert, außer dem giebt es keinen Grund Deiner Weigerung.

Günter. Diesen Verdacht zu widerlegen will ich folgen.

Der graue Mann. Folgen und auch thun, was ich Dir heißen werde. Günter, von dieser Stunde hängt Deines Vaters Ruhe, hängt Dein künftiges Schicksal ab; versprich mir ein Mann zu seyn und dich ruhig zu verhalten, wie sehr auch was Du sehen oder hören wirst, Dein Gefühl empören möge: Dein Wohl und Wehe hängt davon ab.

Günter. Wie kann ich über meine Handlungsweise für einen Fall, den ich noch nicht kenne, eine Zusage leisten?

Der graue Mann. Also könntest Du nicht für Dich einstehen, unter allen Umständen Dich zu betragen, wie es einem Manne ziemt?

Günter. Das wohl; doch keine Theilnahme an einem Bubenstück, darauf rechne nicht.

Der graue Mann. Ich fordere nur Dein Schweigen für eine Stunde, bei einer Scene die Dein Gefühl beleidigen wird, deren Stattfinden aber Dein Lautwerden nicht verhindern kann und die Du Deines eignen Besten wegen beiwohnen mußt.

Digitized by Google

Günter. Unter diesen Umständen verspreche ich es.

Die Dämmerung war unterdessen hereingebrochen, und der Unbekannte führte Güntern in eine abgelegene Gegend der Stadt, bis zur Mauer des fürstlichen Parks. Daselbst öffnete er mit einem Schlüssel eine kleine von Gebüschen versteckte Thür und brachte den jungen Grafen durch ein Baumdickicht nach einem Tempelförmigen Pavillon, dessen Hinterwand an einen künstlich zusammengefügten Felsen lehnte. In dem Felsen befand sich eine verborgene Thür, die in ein kleines Gemach führte, welches von dem Innern des Tempels nur durch eine spanische Wand getrennt war. Dahin führte der graue Mann Güntern, hieß ihn genau beobachten, was im Tempel, den er durch eine Spalte der Wand übersehen könnte, vorgehen werde, gab ihm den Schlüssel zum Ausgange des Parks und war verschwunden, ohne daß Günter sah, wo er blieb. Eine geraume Zeit regte sich nichts, dann aber kam der Kammerdiener des Erbprinzen, zündete Kerzen an und schloß die Fensterladen. Ihm folgte bald darauf der Erbprinz mit Sophien am Arm, aus deren Betragen zu einander sich auf einen vertrau-

Digitized by Google

ten Umgang von der zweideutigsten Art schließen ließ. Günter, der auf Sophiens Tugend und auf ihre Liebe zu ihm fest vertrauet hatte, wurde tief verletzt von dieser Entdeckung und heftig wie er war, würde er sicher aus seinem Versteck hervorgebrochen seyn, und der Ungetreuen in Gegenwart des Prinzen ihre Schlechtheit vorgeworfen haben, wenn er nicht dem grauen Manne ein gänzliches Schweigen und ruhiges Verhalten hätte versprechen müssen. Bald sollte sein Gefühl noch mehr empört werden. Sophiens Vater und Bruder erschienen, und nun verwandelte sich die Schäferstunde in eine geheime Sitzung, in welcher politische Angelegenheiten zum Vortrage kamen. Günter hörte hier den Sturz seines Vaters verabreden, der für den Fall des Todes des regierenden Fürsten fest beschlossen wurde. Aber auch den Prinzen Waldemar wollte man zu Fehltritten verleiten, um einen Vorwand zu haben, ihn gefangen setzen zu können und Günter sollte, vermittelst seiner Neigung zu Sophien, als Werkzeug gebraucht werden, den Prinzen strafbar zu machen und mit ihm zugleich fallen. Günter wurde durch das, was er in seinem Versteck mit anhören mußte, gänzlich von

Digitized by Google

seiner Liebe zu Sophien geheilt; er wußte es dem grauen Manne Dank, daß dieser ihm den Abgrund gezeigt hatte, der zu seinen Füßen klaffte, und eilte, als der Erbprinz mit seinen saubern Verbündeten den Tempel verlassen hatte, voll Zorn und mit Abscheu gegen die hinterlistige Sophie erfüllt, nach Hause.

Der Minister war begierig zu erfahren, was der graue Mann mit seinem Sohne verhandelt habe. Günter verhehlte ihm nichts und zeigte sich nun bereit den Willen seines Vaters im Betreff seiner Anstellung in auswärtigen Diensten, zu erfüllen. Eine Reise nach der Schweiz wurde zum Vorwande genommen, und schon nach einigen Tagen war Günter nach der Residenz des Hofes unterweges, bei welchem er Dienste nehmen sollte. Der Minister besaß daselbst Freunde, vermittelst denen er seinem Sohne dort eine günstige Aufnahme verschaffte. Günter wurde im diplomatischen Fache angestellt, doch erhielt er die Erlaubniß, ehe er seinen Posten antrat, noch eine Reise machen zu dürfen und während der Zeit blieb seine Anstellung ein Geheimniß.

8.

Der regierende Fürst war gestorben und der

Digitized by Google

Minister saß am Abende des Sterbetages, betrübt über den Tod eines von ihm hochverehrten Herrn, und besorgt um sein Schicksal unter der Regierung des neuen ihn hassenden Fürsten, in seinem Arbeitszimmer, da stand der graue Mann unerwartet vor ihm und sagte: „Wohl hast Du Ursache über Deine Zukunft nachzudenken, denn was Du befürchtest ist nur zu gegründet.“

Der Minister. (erschrocken empor fahrend) Wie, schon wieder hier Du geheimnißvolles Wesen? wie magst Du meine Gedanken wissen?

Der graue Mann. Was du denkst ist mir unverborgen. Du fürchtest den Haß des neuen Fürsten, und wie gegründet Deine Furcht ist, davon sey Dir ein Beweis, daß der Fürst so eben den Befehl gegeben hat, Dich noch in dieser Nacht zu verhaften.

Der Minister. Weh mir! so muß ich eiligst Anstalten zur Flucht treffen.

Der graue Mann. Diese Maaßregel dürfte Dich schwerlich retten, denn nach allen Thoren ist bereits der Befehl abgegangen, Dich nicht hinaus zu lassen.

Der Minister. O! so bin ich verloren! der fürstliche Wütherich hasset mich unversöhnlich

und wird kein Verbrechen scheuen, mich zu verderben.

Der graue Mann. Sey ruhig! ich habe einmal die Rolle Deines Schutzgeistes übernommen und werde sie durchführen. Eile sogleich zu Deiner Tochter und begieb Dich mit ihr in den Garten. Verliere keine Zeit dabei, ich werde auch dort seyn und das Weitere zu Deiner Rettung veranlassen.

Der Minister ging zu seiner Tochter und lud sie ein mit ihm in den Garten zu kommen. Ida staunte über den seltsamen Einfall des Vaters, im Dunkeln spazieren zu gehen, doch folgte sie, ohne sich eine Bemerkung darüber zu erlauben. Im Garten angelangt, fanden sie den grauen Mann bereits sie erwartend. Der Minister sahe darin einen neuen Beweis, daß der Unbekannte ein Wesen höherer Art seyn müsse, denn er war wieder auf eine ganz unerklärbare Art dahin gekommen, da die einzige Pforte des mit einer hohen Mauer umgebenen Gartens fest verschlossen gewesen war. Der graue Mann führte den Grafen und Ida in ein abgelegenes Gebüsch, wo ein seit langen Jahren unbeachtet gebliebener Trümmerhaufen stand, zeigte ihnen daselbst eine

Digitized by Google

Oeffnung, die unter der Erde fortführte und hieß sie hinunter steigen, sich längs der Mauer des Ganges fortgreifen und wenn sie das Ende desselben erreicht haben würden, sich der Leitung des Menschen zu überlassen, den sie daselbst finden würden. Der Minister zögerte, der Unbekannte sagte aber: „sind die Proben, die ich Dir gegeben habe, daß ich für Dein Wohl besorgt bin, noch nicht hinreichend gewesen, Dein Mißtrauen zu besiegen?" Da ermannte sich der Graf, nahm seine Tochter beim Arme und stieg mit ihr in die lichtlose Tiefe hinab.

Ida frug zitternd den Vater: wohin er sie führe? „Weiß ich es doch selbst nicht, mein Kind, erwiederte er, wir müssen fliehen, und dieses scheint der einzige uns übrig gebliebene Ausweg zu seyn." Sie gingen vorsichtig weiter, aber der Gang schien sich zu einer endlosen Länge auszudehnen. Endlich wehete sie ein frischer Luftzug an und sie befanden sich wieder auf der Oberwelt zwischen dichten Gebüschen, die unfern dem Stadtwalle standen. Jetzt trat ein Mann zu ihnen, der sie bat, ihm zu folgen. Er ersuchte sie um die größtmöglichste Eil und führte sie eine Strecke zwischen Gartenhäusern und Ackerbeeten an einen abgele-

Digitized by Google

genen Ort, wo sie einen Reisewagen fanden. Der Mann nöthigte sie einzusteigen, setzte sich selbst auf den Rücksitz und nun ging es im raschen Trabe fort. Nach einigen Stunden wurden in einem dichten Walde die bereits müden Pferde mit andern verwechselt und dann die Reise sogleich wieder fortgesetzt. So ging es die Nacht und den darauf folgenden Tag fort, ohne daß irgendwo ein Ruhepunkt gemacht wurde, nur während des Umspannens welches noch einige mal in menschenleeren Gegenden erfolgte, bot der Begleiter der Fliehenden ihnen einige Erfrischungen an.

Schon neigte sich die Sonne zum Untergange als die Reisenden in eine anmüthige Ebne anlangten, in deren Mitte auf einem mäßigen Hügel sich ein prächtiges Schloß erhob, welches das Ziel der Reise bezeichnete. Als der Graf seinem Begleiter nach dem Namen des Schloßbesitzers frug, entschuldigte sich derselbe mit einem Verbote ihn zu nennen, versicherte aber, daß der Herr des Schlosses sich seinen Gästen in jedem Fall selbst bekannt machen werde.

9.

Die Geflüchteten bedurften der Ruhe, ihnen wurden daher nach einem leichten Abendessen ihre

Digitized by Google

Schlafzimmer angewiesen. Als sie am folgenden Morgen angekleidet waren, nöthigten die aufwartenden Diener sie zum Frühstück in den Gartensaal, den sie so kostbar als geschmackvoll verziert fanden. Aber hinreißend schön war die Gegend, die sich vor ihnen ausbreitete, als sie die Glasthüre des Saales öffneten und auf die breite mit Orangenbäumen besetzte Terrasse hinaustraten. Hinter dem Park, der sich sanft in die Tiefe hinabzog, breitete sich ein weites mit mehreren freundlichen Dörfern besetztes Thal aus, in welchem reiche Getreidefluren mit grünen Wiesenmatten wechselten, die von einem ansehnlichen Strome umflutet wurden. Jenseits des Stromes erhob sich das Land, anfangs sanft, dann amphitheatralisch, bis zu fernen hohen Waldbergen, die den Horizont an der einen Seite begrenzten, während an der andern Seite, wo der Strom abwärts floß, der Blick sich über eine reiche mit unzähligen Höfen und Dörfern bedeckte Ebne in eine weite, dem Auge unerreichbare Ferne verlor.

Von der herrlichen Aussicht hingerissen rief Ida: Gott! wie himmlisch schön ist diese Gegend; wer hier doch für immer wohnen könnte! „Das hängt allein von Dir ab, sagte der graue

Mann, der mit diesen Worten zu Ida und ihrem Vater hintrat. „Willkommen in meinem und Deinem Eigenthum, sagte er zum Grafen, indem er ihn umarmte, sieh in mir Deinen todt geglaubten Bruder Friedrich.„ Wie, rief der überraschte Graf, Du ein Mensch? Du mein Bruder Friedrich? habe ich nicht dessen Todtenschein in meinen Händen gehabt? „Und dennoch lebe ich, erwiederte der graue Mann, komm in die Kühle des Saales zurück, dort will ich Dir die sonderbaren Schicksale meines Lebens erzählen und die Räthsel meines Dir unbegreiflichen Erscheinens lösen.„ Er führte darauf den Minister und Ida zum Saale zurück, und während die junge Gräfin auf seinen Wink das Frühstück einschenkte, begann er folgende Erzählung:

Die Ursache meines Entweichens aus dem väterlichen Hause ist Dir bekannt. Unvermögend den Widerwillen zu bekämpfen, den ich gegen die Laufbahn eines Staatsmannes hatte, mußte ich entweder entfliehen oder unter der Last einer mir verhaßten Beschäftigung untergehen. Durch das Lesen der Klassiker von den Großthaten der griechischen und römischen Helden begeistert, hatte ich mir schon längst den Waffenruhm zum Ziele

meines Lebens gesetzt, und war entschlossen, auch gegen den Willen meines Vaters, die militärische Laufbahn zu betreten; nur war ich noch nicht mit mir selbst darüber einig, welchem Fürsten ich meine Dienste widmen sollte. Zufällig bekam ich die Geschichte Karls des XII. in die Hände; die Heldenthaten dieses ritterlichen Königs entflammten mich und ich entschied mich für Schweden. Durch die Freigebigkeit meines Vaters war ich hinreichend mit Gelde versehen; einige Kostbarkeiten, die ich an Geburtstagen und bei andern Gelegenheiten zum Geschenk erhalten hatte, brachten mir, als ich sie verkaufte, auch einige Summen ein, und dadurch war ich im Stande die Reise und meine Equipirung zu bestreiten und meinem Stande gemäß zu leben.

Der nicht unrühmlich bekannte Name unserer Familie verschaffte mir in Stockholm eine gute Aufnahme, man bewilligte mir eine Officierstelle in dem Gothenburger Dragoner-Regiment, und ich sahe auf diese Weise, schneller als ich es gehofft hatte, meinen Wunsch erfüllt. Aber nur zu bald wurde ich gewahr, daß ich dennoch fehl gegriffen hatte und durch Erreichung meiner Absicht um nichts glücklicher geworden sey. Die

Digitized by Google

Schwedischen Officiere haßten den Fremdling, der sich so unwillkommner Weise in ihre Mitte gedrängt hatte, und ließen es mir bei jeder Gelegenheit fühlen, wie überlästig ich ihnen sey. Dadurch wurde mein Dienstverhältniß höchst unangenehm. Von allen Seiten strömten Verdrießlichkeiten auf mich ein, und an einen freundschaftlichen Umgang mit meinen Cameraden war nicht zu denken. Dazu kam noch das unfreundliche nordische Klima, eine meiner Gewohnheit nicht zusagende Lebensweise, der ich mich unterwerfen mußte, und der Mangel an allen mir zum Bedürfniß gewordenen Vergnügungen und Erholungen. Unendlich bedauerte ich den raschen Schritt, den ich gethan hatte, und würde um ihn ungeschehen zu machen, gern einige Jahre von meinem Leben dahin gegeben haben. Doch zu stolz, um dem Vater meine Uebereilung zu gestehen, und ihn um die Wiederaufnahme zu bitten, ertrug ich mein Schicksal, zwar nicht mit Geduld, doch ohne einen Schritt zur Verbesserung desselben zu thun. Am Ende wurde mir denn aber doch mein Zustand unerträglich; ich sahe ein, daß ich mein Ziel durch Waffenthaten, Ruhm zu erwerben, in Schweden nie erreichen

Digitized by Google

würde, und fing auf eine Veränderung meiner Lage zu denken an.

Gerade damals waren einige Englische Kriegsschiffe auf der Rhede von Gothenburg vor Anker gegangen und die Bekanntschaft einiger Englischen Marine-Officiere, die ich bei der Gelegenheit machte, erweckte in mir den Wunsch den Landdienst mit dem Seedienste zu vertauschen. Je länger ich mich mit diesem Gedanken trug, je lebhafter wurde er in mir und reifte nach und nach zum Entschlusse, den auf die passendste Weise auszuführen, nunmehr der ausschließliche Gegenstand meines Nachdenkens wurde.

An der Wirthstafel, wo ich gewöhnlich speiste, traf ich in der Regel einige Englische Seeofficiere und unter diesen auch den Contre-Admiral, der die Flotille commandirte. Es war ein ernster, verschlossener Mann, dem selten wer Rede abgewann. Er hatte mich jedesmal, wenn er an der Tafel saß, anhaltend mit den Augen fixirt und sein Blick schien mit einem gewissen Wohlgefallen auf mir zu ruhen. Dieser Umstand gab mir den Muth mich dem finstern Manne zu nahen und ihm mein Anliegen vorzutragen. Er hörte meine Bitte an, ohne eine Miene zu

verkündern, sahe mich darauf lange schweigend an und dann äusserte er den Wunsch mit meinen Familienverhältnissen und mit der Veranlassung, die mich, den Deutschen, bewogen hatte in Schweden Dienste zu nehmen, bekannt gemacht zu werden. Ich gab ihm darüber umständliche Auskunft und er entließ mich mit dem Versprechen, mich binnen einigen Tagen über mein Gesuch bescheiden zu wollen.

Mit Schmerzen wartete ich auf die Entscheidung, die sich länger verzögerte, als ich nicht gedacht hatte. Der Admiral schien mir auszuweichen, ich bekam ihn selten zu sehen und dann, wenn ich ihn irgend antraf, war er stets in Gesellschaft, so daß eine Eröffnung zwischen uns unmöglich wurde. Schon zweifelte ich daran, daß er die Sache je zur Sprache bringen würde, als er mich eines Abends zu sich einladen ließ, und da ich erschien, mich also anredete:

„Sie haben wahrscheinlich schon längst auf einen Bescheid über Ihr Gesuch in den Englischen Seedienst angestellt zu werden geharrt, indessen hatte ich triftige Gründe Ihnen nicht früher als jetzt darauf zu antworten. Unter andern wollte ich Ihnen Zeit lassen Ihren Vorsatz

Digitized by Google

reiflich zu überlegen. Jetzt sagen Sie mir, warum Sie in unsere Dienste bei der Marine treten wollen?“

Ich. Weil mir der Schwedische Landdienst unerträglich wird und ich bei dem Seedienste Gelegenheit zu erhalten hoffe, mich auszuzeichnen und mein Glück zu machen.

Er. Warum traten Sie in Schwedische Dienste?

Ich. Ich glaube es Ihnen schon gesagt zu haben, weil ich eine unüberwindliche Abneigung gegen Civildienste hatte, wozu mich mein Vater bestimmte, und weil ich hoffte im Militärstande Ruhm und Ehre zu erwerben.

Er. Der Zwang, mit dem Ihr Vater Sie bedrohte, entschuldigt Ihr Entweichen einigermaßen in meinen Augen; aber wie Sie im Kriegesdienste Ruhm erwerben wollten, so wie, was Sie mit diesem Ruhm, wenn er anders zu erlangen möglich war, anfangen wollten, das bleibt mir, ich gestehe es, unerklärlich.

Ich. Milord scheinen meine kriegerische Fähigkeit zu bezweifeln; ich wüßte nicht, daß ich Ihnen je Gelegenheit dazu gegeben hätte.

Er. Nicht im geringsten; im Gegentheil ich

setze recht viel militärische Talente bei Ihnen voraus. Aber meine Ansicht von Ruhm ist wahrscheinlich von der Ihrigen verschieden, und daher also auch die Ungleichheit unserer Meinungen. Der wahre Ruhm — der, welcher sich auf das Urtheil des großen Haufens gründet, ist sehr leicht zu erwerben, aber darum auch nichts werth — kann nur durch einen ausgezeichneten Grad von Pflichterfüllung errungen werden; er wird nur durch den Beifall der Weisen und Tugendhaften begründet; er läßt sich nur erstreben, wenn der Wunsch sich einer Idee, die er für recht und gut, für erhaben erkennt, mit seiner ganzen Wesenheit hingiebt, wenn er seine volle ungetheilte Kraft an ihre Ausführung setzet, wenn er sich ihr ganz und für immer opfert. Sagen Sie mir, welche Pflicht gebietet Ihnen in Schwedischen oder Englischen Diensten die Waffen zu führen? für welche Idee wollen Sie kämpfen und Ihr Blut und das Blut anderer Menschen vergießen? Muß Ihnen Schwedens oder Englands Sache in einem etwanigen Kampfe nicht immer fremd bleiben? — Weil vielleicht in Ihren Adern das Blut etwas schneller pulset, als es dem friedlichen Staatsbürger gerade Noth thut, darum müssen Sie die

Digitized by Google

Kunst erlernen, die Menschen nach Regeln zu morden; die Kunst Menschen zu hunderten in die Luft zu sprengen, Gliederweise hinzustrecken, oder unter dem Schutte aufgeflogener Minen, zusammengestürzter Mauern zu begraben? Sagen Sie mir, welchen wahren, bleibenden, Ihr Herz befriedigenden Ruhm erwarten Sie davon, wenn Sie in einem ungerechten, dem Interesse Ihres Vaterlandes fremden Kriege als General eine Schlacht gewonnen, eine Provinz erobert, ein Land verheert, sich zu Orden und Reichthümern empor gemordet haben? Zwar die Menge wird es an Lob und Beifall nicht fehlen lassen; oder was ist ein solches Lob, ein solcher Beifall dem Menschen von Grundsätzen und Gefühl werth, dem sein Bewußtseyn sagen muß, nicht zum Schutze eines unterdrückten Volks, nicht um der guten Sache willen, sondern um den Ehrgeiz und den Eigennutz zu befriedigen hast du alle deine Talente, alle Kräfte deines Körpers und Geistes, hast du die beste Hälfte deines Daseyns angewandt? Wenn Sie sich dann bei der Vollendung Ihrer Laufbahn die Frage vorlegen: Was hat die Menschheit, was hat das Vaterland durch deine Thätigkeit gewonnen? und die Antwort

lautet: Nichts! Um die Laune eines ländersüchtigen Monarchen zu befriedigen, um die Pläne ränkevoller Hofleute auszuführen habe ich blühende Länder verwüstet, die Brandfackel über die friedliche Wohnungen glücklicher Menschen geschwungen, tausende von Menschen zur Schlachtbank geführt, Schaaren von Wittwen und Waisen gemacht, in Gottes herrliche Natur Jammer und Elend gebracht und das alles wie ein feiler Lohnknecht für buntte Flitter, für Orden und Titel und Reichthum für die Bewunderung eines albernen Pöbels, der oft genug Thaten bewundert, die nur Abscheu verdienen. Wenn Ihr Bewußtseyn Ihnen diese Antwort giebt: wie stehet es denn um Ihr Glück, um Ihre Ruhe aus?

Ich. Ich bin erstaunet, Milord! Sie sich so äußern zu hören, Sie, den erfahrenen, mit Ruhm bedeckten Krieger! Hätten Sie denn während Ihres thatenvollen Lebens stets gegen Ihre Ueberzeugung gehandelt?

Er. Keinesweges! Abgesehen davon, daß ich von meiner frühesten Jugend ab, gezwungen habe dienen müssen, so kämpfe ich nur für mein Vaterland; seine Sache ist die meinige, und darum darf ich auch, im Fall ich tapfer war, und

Digitized by Google

meine militärischen Kenntnisse zu Englands Nutzen gereichten, auf einigen Ruhm Anspruch machen. Aber dieß wäre nicht der Fall, hätte ich meine Kraft, mein Leben für eine mir fremde Sache verschwendet. Der Zustand des Menschen soll in der Regel nicht kriegerisch, sondern friedlich seyn; nur die Selbsterhaltung, die Nothwehr darf ihm die Waffen in die Hand geben. Wählt er, ohne daß das Vaterland ihn dazu ruft, den Stand des Kriegers, so ist zwischen ihm und einem Räuber, der seine Existenz auf den Beutel und das Leben seiner Nebenmenschen gründet, kein Unterschied.

Ich. Sie sprechen ein hartes Urtheil über den Stand des freiwillig dienenden Kriegers aus, und um es zu entkräften darf ich Sie wohl nur an den Prinzen Eugen von Savoyen, dem alten deutschen Theuern, erinnern.

Er. Ich gestehe, von allen Heerführern neuerer Zeit ist Prinz Eugen mein Liebling; aber auch seine Thaten werden mich zur Zurücknahme meines Urtheils nicht bewegen. Er war ein Prinz, und einem solchen bleibt, wenn er kein Land zu regieren hat, leider! in den wenigsten Fällen ein anderes Ziel für seinen Thatendrang, als der

Digitized by Google

Kriegesdienst. Er handelte im Geiste seiner Zeit, wenn er, da er im Vaterlande keinen Wirkungskreis finden konnte, dem Auslande seine Dienste widmete. Aber demungeachtet, und ob er gleich durch so manche liebenswürdige Eigenschaft als Mensch, die Menschheit mit seinem blutigen Berufe versöhnte, so bleibt es doch immer tadelnswerth, daß er für eine ihm fremde Sache focht. Wiewohl er, unter allen, die je in fremden Heeren fochten, vielleicht am ersten entschuldigt zu werden verdient; denn er kämpfte doch mitunter gegen die Türken, die Erbfeinde der Christenheit — und Frankreich war ja auch deren Verbündeter — also für eine große Idee. — Es ist ein Unglück für die Welt, daß sich einem kriegslustigen, eroberungssüchtigen Fürsten stets unzählige Köpfe und Arme darbieten, die sich um schnöden Sold und um das elende Phantom des Ruhms dazu willig finden lassen zur Befriedigung seiner Launen, seiner Habsucht, seines Ehrgeizes ihre Kräfte und Talente anzustrengen. Wären die Fürsten stets in der Nothwendigkeit gewesen, zur Vertheidigung der Gerechtsame ihres Volkes nur allein die Söhne des Vaterlandes ins Feld rufen zu müssen, hätten nie ehrgeizige Ausländer die

Flamme der Zwietracht geschiert und den Leidenschaften der Monarchen geschmeichelt, um bei entstehenden Kriegen ihnen unentbehrlich zu werden; die Hälfte der Kriege, die seit einem Jahrtausend Europa verwüsten, wären unterblieben, und die andere Hälfte weniger blutig und verderblich gewesen. — Dieß meine Meinung von dem Geschäfte eines Kriegers, in so fern er nicht die Waffen zur Vertheidigung seines Vaterlandes führt. Was Ihr Gesuch ins Besondere betrifft, so mögen Sie selbst urtheilen, ob ich Ihnen, wenn ich anders folgerecht bleiben will, benöthig seyn kann. Außerdem stehet aber Ihrer Anstellung auch noch ein anderes unübersteigliches Hinderniß entgegen. Der Seedienst nimmt, nämlich sowohl die Körperkräfte als den Verstand in Anspruch, er erfordert Kenntnisse, Erfahrungen und Uebungen, die von der frühesten Jugend auf erlernt werden müssen, und Sie sind längst über das Alter hinaus, wo er angefangen werden muß. Aus diesem Grunde ist also ihr Vorhaben ganz unausführbar, und Sie thun wohl es aufzugeben.

Ich. Ihre Erklärung, Herr Admiral, raubt mir sehr viel, mehr als Sie wohl glauben, doch danke ich Ihnen für die Offenheit, mit der Sie

Digitized by Google

sie gegen mich ausgesprochen haben. Ist mir die Wahrheit in diesem Falle unendlich bitter, so weiß ich doch ihren Werth zu schätzen.

Er. Ich habe nach meiner Ueberzeugung gesprochen und mache deßhalb keinen Anspruch auf Dank. Aber wie mag das, was ich so eben gesagt habe, Ihnen bitter vorkommen?

Ich. Sie haben mir die Augen geöffnet und gezeigt, daß mein Lebensplan verfehlt, die Zeit, die ich anwandte ihn auszuführen, verschwendet war. Ich habe meiner Familie und meinem Vaterlande entsagt, um meiner Neigung zu folgen; ich habe alles, was dem Menschen theuer seyn sollte, hingegeben, um einen Stand zu erwählen, den Sie mir, unter den Verhältnissen worin ich stehe, als unnütz, als tadelnswerth darstellen: weh mir! ich bin zu einem Leben ohne Zweck verdammt.

Er. Nicht doch! kehren Sie in Ihre Heimath zurück, werfen Sie sich Ihrem Vater in die Arme, und Sie werden Gelegenheit finden in Ihrem Vaterlande einen ehrenvollen Wirkungskreis zu finden.

Ich. Nimmermehr! Der Vater glaubt seinen Stamm durch meine Flucht, durch meinen Unge-

Digitized by Google

horsam entehrt und würde mich nicht wieder aufnehmen, oder meine Anwesenheit würde ihm eine immerwährende Kränkung seyn.

Er. (nach einer Pause) Nun wenn Sie dieses nicht wollen, so habe ich einen andern Vorschlag. Ich hatte einst einen Sohn, den ich unaussprechlich liebte, den mir aber ein früher Tod entriß. Mit ihm verlor ich meines Lebens höchste Freude, und mein Schmerz um ihn endete nur im Grabe. Eine sprechende Aehnlichkeit mit ihm, die ich an Ihnen bemerkte, hat Sie mir lieb gemacht. Wollen Sie die Pflichten eines Sohnes gegen mich übernehmen, so will ich Ihr Vater seyn und sie erben einst meinen Namen, meinen Familientitel und mein großes Vermögen. Ist Ihnen mein Antrag genehm, so erhalten Sie die, wie ich glaube, nicht unnütze Bestimmung den trüben Abend eines Greises zu erheitern, und nach meinem Tode giebt Ihnen meine Verlassenschaft die Mittel sich einen ehrenvollen Wirkungskreis nach eigener Neigung zu wählen. Nur mache ich die Bedingung, daß Sie mich, so lange ich lebe, nie verlassen, und während der Zeit Ihrem Vaterlande gänzlich entsagen.

Dieses war das wesentlichste meiner Unterre-

Digitized by Google

dung mit dem Admiral Lord Selton, die einen viel andern Ausgang nahm, als ich mir vorgestellt hatte. Der Vorschlag war zu vortheilhaft, als daß ich ihn nicht hätte annehmen sollen. Um mich ganz von meiner Heimath zu trennen, bewog Milord Selton einen Geistlichen mir einen Todtenschein auszustellen, und dieser wurde nach meiner Heimath geschickt. Ich nahm meine Entlassung und ging mit dem Admiral nach England, wo er meine Adoption veranlaßte, aber auch durch einen gerichtlichen Akt meine Herkunft bescheinigte. Ich begleitete ihn auf einer Expedition nach den Westindischen Inseln und darauf in den Bengalischen Meerbusen, und blieb bei ihm, bis er auf der Rückreise nach England unfern dem Kap der guten Hoffnung starb. Ich betrauerte meinen Wohlthäter, an welchen mich nicht nur allein die Pflicht der Dankbarkeit, sondern auch eine wahrhaft kindliche Zärtlichkeit gebunden hatte, aufrichtig; denn er war ein Mann von dem liebenswürdigsten Charakter, ein Mensch von dem edelsten Herzen, der sich die Hochachtung, Bewunderung und Liebe aller derer erwarb, die mit ihm in irgend eine Berührung kamen. Vier Jahre lang genoß ich das Glück mit diesem verehrungs-

Digitized by Google

werthen Manne umzugehen und von ihm als ein Sohn geliebet zu werden, und seinem Umgange verdanke ich sowohl die Veredelung meines Gemüths, so wie die Ausbildung meines Verstandes.

In London angekommen fand ich die Verlassenschaft des Lord Selton, deren alleiniger Erbe ich war, bei weitem größer, als ich erwartet hatte. Ich konnte mich selbst nach Englischem Maaßstabe für ungemein reich halten. Außerdem besaß ich eine Pairie und war also auch in Hinsicht des Ehrgeizes befriediget. Da mich das Glück durch einen Engländer und auf Englischem Boden, so ungewöhnlich begünstigt hatte, da ich auf einer Stufe stand, auf der ich viel nützen konnte, so hielt ich mich auch verpflichtet dem Englischen Volk und Staat meine Kräfte zu weihen. Dieser Ueberzeugung gemäß erwarb ich mir eine genaue Kenntniß von den Sitten, Gesetzen und der Staatsverfassung der meines neuen Vaterlandes, unterzog mich den öffentlichen Geschäften, die man mir übertrug, sobald man sich von meinem guten Willen und von meinen Fähigkeiten überzeugt hatte, und war, wie durch meine Verhältnisse so auch in meiner Gesinnung,

Digitized by Google

ganz Engländer. Daß ich unter diesen Umständen an keine Rückkehr in mein Vaterland dachte, wirst Du mir nicht verübeln. Mein Vater, den mein Glück hätte erfreuen können, war damals, als ich durch meine Thätigkeit anfing zu beweisen, ich sey der Stelle, auf die ein günstiges Schicksal mich gebracht hatte, nicht ganz unwerth, nicht mehr am Leben; gegen Dich, muß ich gestehen, hegte ich einiges Mißtrauen, ich hielt Dich, verzeih mir diesen Irrthum, für selbstsüchtig und wollte abwarten, wie sich Dein Charakter entwickeln würde, ehe ich Dich von meinem Leben in Kenntniß setzte. Späterhin ließen meine eigenen Angelegenheiten mich, Dich und mein Vaterland vergessen.

Für einen Deutschen, der seine Jugend in den höhern Zirkeln seines Volkes lebte und gebildete Frauenzimmer kennen lernte, haben die vornehmen Engländerinnen wenig Liebenswürdiges. Der Mehrzahl derselben fehlt es an Geist und Lebhaftigkeit, die Geistvollen haben zu viel Männliches, oft mit einer nicht geringen Beimischung von Bisarrerie, allen aber fehlt die zarte, holde Sittsamkeit und die liebenswürdige Weiblichkeit, die den deutschen Frauen so vorzüglich eigen ist,

Digitized by Google

und die dem schönen Geschlechte in unsern Augen einen so unwiderstehlichen Reiz giebt. Darum hatte ich mich nie zu einer Heirath mit einer Engländerin entschließen können, wie sehr mein Herz auch das Bedürfniß ehelicher Freuden fühlen mochte, und wie sehr man sich auch von allen Seiten angelegen seyn ließ, mich zur Wahl einer Gemahlin aus den ersten Häusern des Landes zu bestimmen. Endlich schien mir der Zufall diejenige in den Weg geführt zu haben, die dem Ideal, das ich mir von der künftigen Gefährtin meines Lebens geschaffen hatte, glich.

Die Tochter eines Landedelmanns, der seiner Wittwe nichts als Schulden und einen noch unbeendigten Proceß um ein kleines Landgut hinterlassen hatte, kam mit ihrer Mutter nach London, da die letztere ihren Rechtsstreit, von dessen glücklichem Ausfall allein ihr künftiger Unterhalt abhing, persönlich zu betreiben wünschte. Das Mädchen war wunderschön und entfaltete bei näherem Umgange eine bei den Engländerinnen seltene Tiefe des Gemüths. Aber sie war noch ganz und gar ein rohes Kind der Natur, und die unbemittelten Eltern hatten noch nicht das mindeste für ihre Bildung gethan. Ich lernte sie

zufällig kennen, wurde von dem großen Liebreitz ihrer Gestalt angezogen, von ihrem natürlich guten Herzen entzückt, und empfand eine ernsthafte Neigung zu ihr. Der schönen Molly schien auch ich nicht gleichgiltig zu seyn. Gleichwohl sah ich sehr wohl ein, daß sie bei ihrem gänzlichen Mangel an Bildung auf die Dauer mich weder glücklich machen, noch es selbst seyn konnte, und da ich sie mit der ganzen Fülle meines Herzens liebte, so beschloß ich mit Genehmigung der Mutter sie in allem dem unterrichten zu lassen, was ein Frauenzimmer, das bestimmt ist in der grossen Welt zu leben, wissen muß, wenn es nicht zurückgesetzt und verachtet seyn will. Ich unterstützte die Mutter, die den Aufenthalt in London ausserdem nicht würde haben bestreiten können, ich bezahlte die Lehrer und Lehrerinnen, und Molly zeigte eine bewundernswürdige Gelehrigkeit. Ich sah mit Entzücken die Fortschritte, die sie machte, und schon dachte ich mich ihren Besitz als nahe, und träumte von den goldenen Tagen, die ich an ihrer Seite verleben würde, als eine Angelegenheit mich nöthigte eine Reise nach den nördlichen Provinzen zu machen. Unvorhergesehene Geschäfte verzögerten meine Rückreise

länger als ich geglaubet hatte. Als ich endlich wieder in London angelangt war, eilte ich sogleich nach der Wohnung der Wittwe Klinkerton, fand sie leer und Mutter und Tochter verschwunden.

Mein Kummer darüber war unbeschreiblich. Was sie bestimmt hatte ihre Wohnung so plötzlich zu verlassen und wo sie sich hingewendet hatten, darüber konnte mir niemand die mindeste Auskunft geben, und alle meine Erkundigungen darnach waren umsonst. Ich ließ kein Mittel unversucht ihren Aufenthalt zu erfahren; ich bat um Anzeige davon in den öffentlichen Blättern, ich durchstrich die Stadt in allen Richtungen, ich nahm ein ganzes Heer von müßigen Dienern in Sold, um ihren Wohnort aufzuspüren, ich bot endlich große Prämien für ihre Entdeckung und warf das Geld mit vollen Händen fort, ohne dadurch meinem Zwecke auch nur um einen Schritt näher zu kommen. Endlich, nach langem vergeblichen Bemühen, brachte einer meiner Späher die Nachricht, daß Mistreß Klinkerton mit ihrer Tochter nach Nordamerika gegangen sey. Nach welcher Stadt und mit welchem Schiffe wußte er nicht zu sagen. Ich verschaffte mir über die Wahrheit dieser Nachricht Gewißheit und

reiſete ſogleich nach. Lange blieb ich dort, ohne alle Spur von meiner Geliebten, und als ich mit unſäglicher Mühe ausgemittelt hatte, wo ſie und ihre Mutter gelandet war, da mußte ich auch zugleich die niederſchlagende Nachricht vernehmen, daß ſie ſchon längſt nach Kalekutta abgegangen wären. Meine Leidenſchaft für Molly wurde durch dieſe Hinderniſſe nicht verringert, im Gegentheil füllte ſie meine ganze Seele, und keine Beſchwerde war für mich ſo groß, daß ich dieſelbe nicht um die Hoffnung, Molly zu beſitzen, erduldet hätte.

In Kalekutta währte es abermals lange, bis ich etwas von Miſtreß Klinkerton erfahren konnte, und dieſes iſt in einer Stadt, die an Umfange und Volksmenge London beinahe gleich kommt, kein Wunder. Wer kümmert ſich dort, in einem ſolchen Gewühl von Menſchen aus allen Aſiatiſchen Völkerſtämmen, wo alles nur ein Intereſſe, das des Handels, des ſchnellen Reichwerdens hat, um eine unbegüterte Wittwe. Monate lang durchſtrich ich alle Straßen, beſuchte ich alle Spaziergänge, trieb ich mich in allen Läden umher, und ſtets täuſchte mich meine Hoffnung eine Spur der Verſchwundenen zu entdecken. Endlich wies mir

Digitized by Google

ein Krämer, an den sie Empfehlungsbriefe gehabt hatte, ihre Wohnung nach, aber als ich dahin ging, so erfuhr ich, daß Mistreß Klinkerton bereits seit mehreren Wochen begraben sey; wo ihre Tochter sich hingewendet, das wußte mir niemand zu sagen.

Nun verdoppelte ich meine Mühe sie ausfindig zu machen. Der Gedanke, daß Molly gänzlich schutzlos sey, vielleicht sogar Mangel leide, beunruhigte mich ungemein, und ich bot große Summen dem, der mir ihren Aufenthalt anzeigen würde. Ein Jude kam um diesen Preis zu verdienen zu mir, und benachrichtigte mich, daß in einer entlegenen Vorstadt ein europäisches Mädchen, gerade wie ich es beschrieben, bei einem Maleyen befindlich sey. Ich eilte dahin, und mein Entzücken aber auch mein Schmerz war grenzenlos, als ich wirklich Molly, aber krank und mit tiefgebeugtem Gemüthe fand. Meine Geliebte berichtigte mir über ihre schnelle Abreise aus England und nachherigen Schicksale folgendes: Ein ihrer Mutter bekannter Amerikaner hatte mich bei Mistreß Klinkerton verläumdet und es wahrscheinlich gemacht, daß es mein Ernst nicht sey Molly zu heirathen, sondern nur unred-

liche Absichten mich, sie zu unterstützen und für ihre Erziehung zu sorgen, veranlaßten. Auf den Rath des Amerikaners und auf sein Versprechen sie zu unterstützen bauend, ging nun Mistreß Klinkerton mit Molly nach Philadelphia, wo sie aber bald sich überzeugte, daß der hinterlistige Rathgeber die schändlichen Absichten auf Molly wirklich habe, die er mir fälschlich beigemessen hatte. In einem fremden Lande und ohne alle Mittel mußte sie sich entschließen die Stelle einer Erzieherin bei den Kindern einer Lady anzunehmen, die zu ihrem Gemahle nach Kalkutta reisete. Dort angekommen mußte sie dieses Unterkommen auch bald wieder aufgeben, weil der Gemahl der Lady Mollys Tugend nachstellte. Sie wollte nun eine Töchterschule anlegen, wobei sie wahrscheinlich ihre Rechnung gefunden haben würde, wenn der Tod nicht allen ihren Plänen ein Ende gemacht hätte. Molly blieb in einem hilflosen Zustande zurück, und sahe sich genöthigt bei einem alten Maleyen Schutz und Unterkommen zu suchen. Ich traf sie im Bette an, und sie, die an der Aufrichtigkeit meiner Liebe nie gezweifelt hatte, freute sich innig mich wieder zu sehen, ohne jedoch die Hoffnung einer langen glücklichen

Digitized by Google

Zukunft mit mir zu theilen. Sie versicherte mir ihr Herz sey von Kummer und Furcht und von der langen unbefriedigten Sehnsucht nach mir gebrochen, und sie werde nie genesen. Sie hatte nur zu wahr geahnet, denn nach vier Wochen begleitete ich ihren Sarg zur dunkeln Ruhestätte.

Da stand ich nun mit verödetem Herzen, in einem fremden Welttheil, von keinem Menschen gekannt, mit meinem Gram allein; die schönsten Blüten meines Lebens waren verwelkt; mein Daseyn wurde mir zur Qual. Ich trieb mich, um meinen Schmerz zu zerstreuen, in allen Englischen Besitzungen von Ostindien umher, und kehrte endlich, da es mir nirgends gelingen wollte, dem Leben wieder eine frohe Seite abzugewinnen, nach England zurück, wo ich mich mehreren langwierigen Geschäften der Regierung unterzog. Diese verwickelten mich mehrere Jahre hindurch in einen unübersehbaren Schwall von Arbeiten, die mir, wenn auch nicht Zufriedenheit und ein frohes Gefühl meines Daseyns, doch einen gewissen Gleichmuth gaben, der mir die Einsamkeit meines Lebens erträglich machte. Erst mein herannahendes Alter erregte in mir wieder eine schmerzliche Sehnsucht nach dem mir nie zu Theil

Digitized by Google

gewordenen häuslichen Glück, doch überzeugte ich mich bald, daß es für mich zu spät sey, durch Schließung eines Ehebandes es gründen zu wollen. Ein theilnehmendes mir durch die Bande des Bluts verwandtes Wesen wurde mir dringendes Bedürfniß, und der Gedanke an Dich, mein theurer Bruder! stieg in mir auf. Aber ob Du in dem Strudel des Hof- und Staatslebens Deine bessere Menschheit gerettet hättest; ob Du noch Gefühl für Bruderliebe in Deinem Busen hegtest, das war eine Frage, über die ich erst Gewißheit haben mußte, ehe ich mich Dir zeigen konnte, da mir Deine Verderbtheit oder Kälte unerträglich gewesen seyn würde.

Ich trat, von Dir unerkannt, unter meinem Adoptivnamen bei Hofe auf, und wurde von dem alten Fürsten, der für die Engländer eingenommen war, mit Auszeichnung behandelt. Mit Vergnügen sahe ich Deine nützliche Thätigkeit und Deine unwandelbare Rechtlichkeit; aber ich bemerkte auch sehr wohl die Feindschaft, die Du Dir bei dem Adel dadurch zuzogst, begriff sehr gut die Gefahr, der Du Dich blos stelltest, und beschloß, Dich gegen die Umtriebe Deiner Feinde zu sichern. Um jeden Verdacht, als sey ich auf

Digitized by Google

Deiner Seite und zu Deinem Besten thätig, von mir zu entfernen, mußte ich jedem Verkehr mit Dir ausweichen, wodurch ich es erlangte, daß Deine Gegner sich vor mir nicht hüteten, und ich einige Kenntniß ihrer Pläne erhielt. Größere Aufschlüsse verschaffte mir mein Englisches Geld, welches ich mit vollen Händen an feile Menschen spendete, dafür aber auch so gut bedient wurde, daß mir keiner von den Anschlägen Deiner Feinde entging. Dich geradezu zu warnen wäre vergebene Mühe gewesen, denn Deine harmlose Offenheit, gestützt auf das Bewußtseyn Deiner Rechtlichkeit, würde alles verdorben haben; darum mußte ich die Rolle eines mit übernatürlichen Kräften ausgestatteten Wesens annehmen, die mir, wie ich glaube, nicht übel gelang. Mir war es bekannt, daß das Haus, welches Du nach unserm Vater bewohntest, mehrere geheime Ausgänge hatte, die einst der Großvater hatte erbauen lassen, von denen einer in ein nahes, am Walle gelegenes Gartenhaus, der andere aber unter dem Walle fort bis außerhalb der Stadt führte. Von der Ursache, warum der Großvater diese Maulwurfsgänge hatte anlegen lassen und wie ich sie kennen lernte, davon ein andermal

Digitized by Google

Diese Gänge liefen durch das ganze Haus fort, und man konnte durch künstlich verdeckte Oeffnungen in alle Zimmer gelangen. Ich kaufte das Gartenhaus und konnte nun, so oft es nöthig war, die Rolle eines Geistes spielen, und mir dadurch Glauben bei Dir erwerben. Die Eintauschung der Urkunde und die Verwechselung des Berichts des Gesandten erkaufte ich mit Geschenken von einem Sekretair der Gesandtschaft. Ich hoffe Du weißt es mir Dank, daß ich auf diese Weise Dich allen Gefahren entzogen habe, die Dir von Deinen Feinden drohten, und Dich der Ruhe freuen, die nach einem thatenvollen Leben in Gesellschaft Deines Bruders Dich erwartet.

Der Minister dankte dem Bruder mit einer Umarmung; aber eine Wolke auf seiner Stirn zeigte, daß er doch nicht ganz froh war; Friedrich fragte nach der Ursache seiner Verstimmung.

„Ich habe Kinder, sagte jener, und bin ein Bettler; ich verwandte redlich meine Kräfte im Dienste des Vaterlandes, und bin geächtet, entehrt.“

„Du bist noch so reich als Du warst, denn nicht nur fällt Deinen Kindern einst mein großes Vermögen zu, wovon diese schöne Besitzung nur

Digitized by Google

einen geringen Theil ausmacht, sondern auch Deine Lehensgüter bleiben Dir. Ich habe mich dem alten Fürsten kurz vor seinem Tode entdeckt, und er hat meine Ansprüche als ältester Sohn an die Lehnsgüter durch ein eigenhändig ausgestelltes Document anerkannt. Ich fodere sie nun zurück, und unter meinem Namen wirst Du sie nach wie vor besitzen; wegen der mir seit dreißig Jahren zustehenden Einkünfte lege ich Beschlag auf Dein ganzes Allodium und rette so auch dieses Dir. Was Deine Aechtung anbetrifft, so soll sie im Kurzen aufgehoben werden. Ich habe dem alten Fürsten eine starke Summe vorgeschossen, die mir sofort nach meiner Aufkündigung zurück gezahlt werden soll. Da man solches in diesem Augenblicke außer Stande ist, so werde ich den Zahlungstermin nur unter dem Bedinge Deiner gänzlichen Begnadigung verlängern; auch kann ich über den Einfluß des Englischen Gesandten gebieten, und werde ihn zu Deinem Besten benutzen.

Friedrich erfüllte was er versprochen hatte, und der Minister erhielt im Kurzen eine von dem Fürsten eigenhändig unterzeichnete Ehrenerklärung und die Einladung, seinen Posten wieder einzu-

Digitized by Google

nehmen. Aber er zog es vor, die freundliche Ruhe des stillen harmlosen Landlebens in der Gesellschaft seines Bruders zu genießen, von dem er sich nun nicht mehr trennte. Seine Kinder machten ihm Freude, und erst nach langen Jahren schlossen die beiden Brüder als lebenssatte Greise die müden Augen, von einer Reihe hoffnungsvoller Enkel umgeben.

Digitized by Google

III.

Legende von der heiligen Ottilia.

In den Zeiten König Hilderichs von Frankreich lebte ein Herzog mit Namen Ettich, der war so edel von Geschlechte als berühmt an ritterlichen Thaten, und reich an Land und Leuten. Sein Stamm galt für den adelichsten nach dem Königlichen, wegen seiner Gewalt im Kriege achtete ihn männiglich für einen Hauptpfeiler des Thrones, und das ganze große Land Elsaß gehörte ihm als erbliches Eigenthum. Dabei war er als ein frommer und gottesfürchtiger Herr bekannt, welcher der heiligen Kirche und ihren Dienern viel Gutes erwies. Doch klebte ihm ein gar arger Fehler an, der wohl mehr in seinem Geblüte als in seinem Herzen lag und ihm vielen Kummer machte. Er war nämlich sehr jähzornig und heftig aufbrausend, daher ließ er sich oft von seiner Hitze zu Uebereilungen hinreissen, die er nachmals bitter bereuete.

Digitized by Google

Um Gott und seine Heiligen wegen seiner im Zorn begangenen Sünden zu versöhnen, nahm Herr Ettich sich vor, ein Frauenkloster zu bauen. Er bat seine Freunde und andere gute Leute, ihm einen schicklichen Ort dazu aussuchen zu helfen, damit das Gotteshaus bequem und gegen die Anfälle der heidnischen Allemannier gedeckt gelegen sey. Da trat einer von seinen Jägern zu ihm sprechend: „So Euch mein Rath nicht zu gering dünkt, wollte ich Euch wohl eine Stelle zum Bau des Klosters anzeigen, wie nicht leicht eine bessere mag gefunden werden in Euren Landen.“ — Rede kühnlich, antwortete der Herzog, ich will Dich anhören, und wenn Dein Rath gut ist, so soll er Dir wohl vergolten werden. Der Jäger aber sagte: „Nicht um Sold noch Gewinn, sondern daß es Euch, meinem hohen Herren, zu Eurem Vornehmen frommen möge, habe ich Euch berichten wollen, was mir wegen des Platzes, den Ihr suchet, gerathen dünkt. Vernehmet denn: In dem großen Walde, wo Ihr zu jagen pflegt, wenn es Euch gelüstet Euere Kraft an dem Muthe des wilden Uhu oder des grimmen Bären zu erproben, da liegt von einem undurchdringlichen Dickicht umgeben, ein hoher Berg, auf dessen

Digitized by Google

Gipfel noch etwelche alte Mauern von einer Burg stehen, die, wie mir ein unfern davon siedelnder Waldbruder gekündet hat, vor alten Zeiten Kaiser Maximinus erbauet haben soll. Dort, so will mich bedünken, wäre der rechte Ort zu Erbauung eines Klosters, sintemal die Gott geweiheten Jungfrauen daselbst in abgeschiedener Stille ihrem Heiland dienen mögen, der Heiden wilde Schaaren aber von wegen der Abgelegenheit und des unwegsamen Vorlandes nicht leicht dahin dringen können. Der Herzog begab sich an die Stätte, die ihm der Jäger bezeichnet hatte, und als er sie besehen, da gefiel sie ihm gar wohl. Er berief nun Bauleute dahin, und ließ auf der Höhe des Berges eine große schöne Kirche bauen, nebst geräumigen Zellen für die Klosterfrauen. Und als der Bau vollbracht war, da benamste Herr Ettich das Kloster, Hohenburg, denn es stand auf dem höchsten Berge des ganzen Gaues.

Und dieser Herzog hatte eine Hausfrau, Perswinda genannt, die war eine Tochter des Königes Hilderich und wegen ihrer Frömmigkeit und Andacht fast berühmt. Ob solcher Tugenden war Herr Ettich seinem ehelichen Gemahl mit großer Liebe zugethan, und hielt es gar hoch

in Ehren. Doch war er schwer bekümmert, daß der Ehesegen ausblieb, obwohl er schon mehrere Jahre vermählet war. Da Frau Perswinda das heimliche Grämen ihres Eheherren sah, und gar wohl dessen Ursach wußte, sprach sie zu Herren Ettich, also: „Mein Herr und Gemahl, mir ist nicht unbekannt, was Euer Herz drückt und ist Euer Grämen auch das meinige; ja wohl mag ich noch mehr Anlaß zur Betrübniß haben denn Ihr, da es nicht Euch, wohl aber mir zur Schmach gereicht, daß Gott meinen Leib verschlossen hat und sich eine niedere Bäurin fast besser dünket denn ich, so sie ein Kind an ihren Brüsten säuget. Doch bin ich darum noch nicht ganz verzaget, sondern der Meinung, so wir Gott mit Fasten und Beten anliegen wollten, daß er uns Kinder erwecke, so möchte er unser Flehen wohl erhören. Darum wollet meinen Rath annehmen und mit mir auf ein Jahr lang nach unserm Stift zu Hohenburg ziehen, damit wir dort unsere Zeit begehen mit Fasten und Beten und andern gottseligen Werken.“ Darauf antwortete Herr Ettich der Herzog und sprach: „Ihr habet ein kluges Wort geredet, meine vielliebe Frau; wohl mag ein stilles, frommes Leben mit Gebet und

Digitized by Google

Andacht uns zu unserem Wunsche verhelfen; es geschehe wie Ihr gesaget habt. Und sie zogen hin gen Hohenburg und lebten dort in aller Gottseligkeit ein Jahr lang und übten viel gute Werke. Da aber das Jahr um war, befand sich Frau Perswinda gesegneten Leibes. Herr Ettich der Herzog war aber darüber gar freudigen Sinnes und sagte: Hat Gott unser Gebet in Hohenburg erhöret, so will ich, so lange ich lebe, keine andere Heimde haben als diese Stätte. Und er ließ Bauleute kommen, so viel deren im Lande Elsaß und am Rhein zu haben waren, und gebot ihnen zu bauen eine stattliche Burg, so schön man sie nicht gesehen hatte im ganzen Burgundischen Reiche; noch hatte sie an Festigkeit ihres Gleichen. Und als der Bau vollendet war, da gab er ein herrliches Banket und zog mit seinem ganzen Hofgesinde in die neue Burg, um daselbst zu wohnen sein Lebelang.

Als nun die Zeit herangenahet war, da genas Frau Perswinda einer Tochter, die war blind. Und der Herzog war fast sehr gekränket über solches Unglück und klagte also: „Was haben nun unsre guten Werke geholfen, und was, daß wir unsern Leib kasteieten? Ist mir doch ein größer

Leid geschehen, wie wenn mir nimmer ein Kind geboren wäre; denn nun wird man diese Schmach für Gottes Strafe achten und sagen, wir habens mit unsern Sünden verschuldet.“ Die Herzogin antwortete hierauf und sprach: Wollet Euch, mein Herzeer-Gmahl, diese Sache nicht also gar sehr zu Gemüthe ziehen und eine so betrübte Vorstellung davon machen, denn Euch wohl bekannt ist, wie Christus von einem Blindgebornen sagte: dieser Mensch ist nicht durch seines Vaters Schuld blind geboren. Solcher Trost wollte aber bei dem Herzoge nichts verfangen und er gegenredete: „Ihr mühet Euch umsonst mein Gemüth zu beschwichtigen über dieses Unheil; so Ihr aber noch einige Liebe zu mir traget, so sorget, daß das Kind von einem unserer treuen Diener getödtet werde, damit unser Name nicht stinkend werde vor den Leuten. Bis Ihr dieses ausgerichtet habet, werde ich nimmer froh.“

Die unglückliche Mutter betrübte sich gar sehr über solch hartes Gebot, und bat unsern Herrn mit Andacht und Thränen um Rath und Hülfe. Da gab ihr Gott in den Sinn, daß sie eine Frau zu sich berief, die ihre treue Dienerin und unlängst eines todten Kindleins genesen war. Selbiger

Digitized by Google

klagte die Herzogin ihre Noth, sie bittend für das Kind heimlich Sorge zu tragen. Die Frau nahm das blinde Kindlein und zog damit in einen fernen Gau. Allda war ein Frauen-Münster, genannt Palma. Daselbst bath sie um Herberg, und daß die Klosterfrauen ihr helfen möchten das Kind wohl und gottesfürchtig zu erziehen. Dem Herzoge berichtete aber Frau Perswinda, daß sein Befehl das Kind zu tödten vollzogen worden sey.

Zu der Zeit lebte im Baierlande, in der Stadt Regensburg, ein heiliger Bischof mit Namen Erhard. Der war ein frommer, von dem Herrn mit großer Wunderkraft begabter Mann, dessen Ruf der Gottseligkeit durch die ganze Christenheit erschallte. Dieser Fromme hörte einstmals in der Nacht eine Stimme vom Himmel, die ihm befahl über den Rhein zu fahren nach dem Kloster Palma, und dort ein blindes Mägdelein zu taufen, und ihr in der Taufe den Namen Ottilia beizulegen, so würde sie sehend werden. Der Bischof war diesem himmlischen Befehl gehorsam. Und als er in das Kloster kam, wunderte er sich ein Kind von sechs Jahren, als wie alt Sanct Ottilia damals war, noch ungetaufet zu finden. Und als er die heilige Handlung verrichtete, da schloß das

Kindlein die Augen auf und blickte den Bischof mit einem gar holdseligen Lächeln an. Dieses gewahr werdend rief der ehrwürdige Mann: „so wie jetzt, liebe Tochter, sollst Du mich einst ansehen, wenn wir beide vor dem Throne des Lammes stehen!“ Darauf offenbarte der Bischof den Klosterfrauen, wie es ihm durch ein himmlisch Gesicht kund geworden sey, daß dieses Kind eine große Heilige seyn werde, und befahl es ihnen zu einer sorgfältigen Zucht. Die gottseligen Schwestern thaten, wie ihnen der Bischof geheissen hatte, und unterwiesen sie im Lesen der heil. Schrift und andern Gottseligkeiten.

Als Sanct Erhard wieder in seine Heimath zurückgekommen war, da schrieb er an den Herzog Ettich und meldete ihm, was er mit Gottes Hülfe an seiner Tochter gethan habe, und ermahnete ihn sich ihrer anzunehmen, wie es einem christlichen Vater gezieme. Aber des Herzogs Gemüth war von dem Guten abgewendet, und er achtete die Zuschrift des heiligen Mannes nicht einmal einer Antwort werth, viel weniger daß er gethan hätte, was derselbe begehrte.

Sanct Ottilia, die ganz allein dem Mitleid der frommen Klosterfrauen zu Palma überlassen

Digitized by Google

blieb, nahm mittlerweile zu an Weisheit und Gottesfurcht, und erbauete Alle durch ihren heiligen und strengen Lebenswandel. Und als sie erwachsen war, da begehrte sie abzulegen die klösterlichen Gelübde, und aufgenommen zu werden in die Zahl der Bräute Christi. Doch die Abtissin gewährte ihre Bitte nicht, weil dazu die Einwilligung der fürstlichen Eltern mangelte.

Da nun die tugendreiche Jungfrau Ottilia ihr zwanzigstes Jahr erreicht hatte, kehrte einst ein Pilgram, der auf einer Bethfahrt nach den Gräbern der heiligen Apostel Petrus und Paulus zu Rom begriffen war, in das Kloster Palma ein und erzählte, wie er auf seiner Reise in der Burg des Herzog Ettich eingesprochen und daselbst ehrlich bewirthet worden sey. Da entbrannte in Sanct Ottilia ein groß Verlangen nach ihrem Vater und ihrer Mutter, und sie bat den Pilger ihr Kunde zu geben, wie es zustehe um ihre Eltern. Der Wallfahrer berichtete, daß der Herzog zwei Söhne habe, Adalricus und Hildericus genannt, die ihm viele Freude machten durch ihre Tugenden und ihren adelichen Sinn, vornehmlich der ältere, Adalricus, der darum auch des Vaters Liebling sey. Nun

ward die heilige Magd sehr betrübt, und als sie allein in ihrer Zelle war, weinte sie bitterlich und klagte Gott ihr Leid, daß es ihr nicht vergönnet sey die Ihrigen zu sehen. Aber ihr Bruder Adalrich hatte vernommen, daß er noch eine Schwester habe, die fern gehalten werde in einem Kloster, und er machte sich heimlich auf, sie zu sehen.

Als er nun zum Kloster gekommen war und Ottilien sich kund gegeben hatte als ihren Bruder, da ward das Herz der frommen Jungfrau vor großer Wonne beweget, und mildiglich weinend sagte sie: „Mein herzlieber Bruder, hätte ich doch nicht geglaubt, daß es auf Erden eine so große Freude geben könne als die ist, so ich empfinde durch Deine Gegenwart. Dürftest Du doch nimmer von mir scheiden.“ Darauf sprach er: „Du armes Schwesterlein! gar sehr jammert mich dein Fernseyn von unserm Hause, und damit solches nicht länger sey, so verspreche ich Dir es bei unserm Vater dahin zu bringen, daß er Dich an seinen Hof nimmt, wohin Du gehörst.“ Sanct Ottilia antwortete: „Ach wenn Du dieses thun wolltest, denn wo kann wohl eine Jungfrau lieber seyn, als in ihrer Eltern Hause. Darum bitte für mich meinen Vater, daß er mich,

Digitized by Google

sein Kind, gnädig ansehe und mir seine Huld schenke.“ Da sagte der Bruder: ich will's thun.

Wie nun Adalricus wieder zurückgekehret war, trat er vor den Herzog sprechend: „gnädiger Vater ich begehre, daß Ihr eine Bitte Eures Sohnes wollet erhören.“ Der Vater antwortete und sprach: Bittest du unziemliche Ding', so ist's unbillig, daß ich dich erhöre. Darauf antwortete der Sohn also: „Es ist eine ziemliche Bitt'. Ist es Euch gefällig, so begehre ich, daß Ihr meine Schwester erlösen wollet aus dem Elende, worin sie so lange hat schmachten müssen. Sie duldet unverschuldet und ist Eurer Gnade wohl werth, darum nehmet sie auf an Euren Hof und schenket Ihr Eure Huld.“ Den Herzog aber verdroß solche Rede und er hieß seinen Sohn schweigen und dieser Sache nimmer wieder gedenken.

Aber der tugendreiche Jüngling Adalrich war über das Gebot seines Vaters sehr bekümmert, denn er liebte seine fromme Schwester und hatte ihr sein Wort gegeben, sie aus ihrer Verbannung zu erlösen. Er gedachte nun, wie er wohl sein Versprechen zu erfüllen vermöge und achtete: so der Herzog seine Tochter von Angesicht sehen möchte, so würde sein Herz bewegt werden

Digitized by Google

von ihrer holdseligen Gestalt und seine väterliche Liebe erwachen. Also denkend rüstete er einen bedeckten Wagen aus und sandte ihn nach dem Kloster Palma, um seine Schwester abzuholen.

Und es geschah, daß der Herzog Ettich mit seinen beiden Söhnen und mit seiner Ritterschaft in einer Halle seiner Burg Hohenburg saß, da sah er einen zierlichen Wagen auf der Heerstraße, der nach der Burg kam. Da fragte er: wer wohl in dem Wagen sitzen möchte? Sein Sohn Adalricus sagte: „Eure Tochter Ottilia ist es, die da kommt. Da sprach der Herzog: wer ist so frevelhaft und thöricht, daß er sie ohne mein Heißen hieher berufen hat. Nun merkte der Sohn, daß es doch nicht konnte verhohlen bleiben und sagte: „Herr Vater, ich Euer Sohn und Diener meinte, es sey Schande, daß eine Herzogstochter in so großer Noth und Armuth leben soll, hoffend also Ihr werdet Euch Eures Kindes erbarmen, habe ich einen Wagen gesandt sie hieher zu bringen."

Der harte Vater ward fast zornig ob dieser Rede seines Sohnes, die ihn beschämte vor allen seinen Rittern, und sein Grimm entbrannte. Und er hob einen gewichtigen Stab auf, und

Digitized by Google

schlug den jungen Degen bis er leblos zu seinen Füßen sank. Da ward der Jüngling flech von dannen getragen und er genas nimmer, sondern starb nach wenigen Tagen. Seine Tochter aber wollte der Herzog nicht sehen, sondern ließ sie sammt ihrer Amme in das Kloster zu Hohenburg bringen, und gebot sie daselbst mit Speise und Kleidern zu halten wie eine niedere Magd.

Frau Perswinda genoß zu der Zeit schon der ewigen Ruhe, konnte daher ihrem Töchterlein nicht mit Trost beiräthig seyn. Nun starb auch Ottiliens Amme und die arme Jungfrau hatte auf dieser Welt keinen mehr, der ihr mit Liebe und Freundschaft zugethan war. Die fromme Magd grub mit eigenen Händen ein Grab für ihre Amme und bestattete sie selbst, um ihre Dankbarkeit zu zeigen, denn sie erkannte es wohl, daß die Amme es gewesen sey, die ihr Leben erhalten habe, als ihr Vater sie zu tödten befahl. Von dieser Amme ist es wunderbar, daß, als nach dreißig Jahren ihr Grab geöffnet wurde, man wohl ihren Körper verweset fand, nicht aber die Brüste, woran Sanct Ottilia gesogen hatte; diese waren noch ganz unversehret.

Als nun Adalricus, der Bruder Sanct

Ottiliens, an den empfangenen Schlägen starb, da wurde die heilige Magd gar sehr betrübt und trug großes Leid um ihn, denn sie war ihm mit großer Liebe zugethan und wußte, daß er um ihrentwillen die tödtlichen Streiche erlitten hatte. Der Herzog aber ging in sich und bereuete tief, was er gethan hatte. Er weinete sehr um den Tod seines geliebten Sohnes und nimmer wurde er wieder froh sein Lebelang.

Einstmals ging der Herzog Ettich durch den Kreuzgang des Klosters zu Hohenburg, da begegnete ihm seine Tochter, die ein Gefäß in den Händen trug. Da rührte die fromme demüthige Gestalt der Jungfrau sein Herz, sein Widerwille gegen sie schmolz vor der erwachenden väterlichen Liebe und er redete sie an und fragte: „Tochter wo geheſt Du hin und was trägst Du?“ Da antwortete sie: Mein Herr Vater, ich trage ein wenig Habermehls, um armen hungernden Menschen ein Müselein zu bereiten. Er aber sprach: „Vielliebe Tochter, nicht länger sollst Du in so unwürdiger Armuth leben, von nun an soll es besser mit Dir werden und ich will das Unrecht gut machen, so ich an Dir begangen habe.“ Er übergab ihr nun das Kloster, stattete

Digitized by Google

es mit großem Gute aus und verordnete, daß die Klosterfrauen zu ewigen Zeiten Gott um Vergebung seiner Sünden bitten sollten. Sanct Ottilia wurde nun zur Abbatisin gemacht und stand dem Kloster mit großer Weisheit und Gottesfurcht vor, so daß aus allen Gegenden des Landes fromme Jungfrauen kamen, bittend um die Aufnahme darin. Und obwohl sie nur solchen die Einkleidung gestattete, deren Gottseligkeit geprüft war, so bestand dennoch in kurzer Frist ihr Konvent aus hundert und dreißig Schwestern; mehr aber konnte sie nicht annehmen, da es im Kloster an Raum gebrach.

Als Sanct Ottilia etwelche Jahre dem Kloster vorgestanden hatte, da starb der Herzog ihr Vater. Und in der Nacht darauf, als er begraben worden war, da erschien sein Geist vor ihrem Lager ganz von Flammen umgeben, mit trauriger Gebehrde und entsetzlich anzuschauen. Und er that ihr kund, wie er um seiner vielen Sünden willen, die er auf Erden noch nicht gebüßet habe, schreckliche Pein erdulden müsse, sie bittend für ihn zu beten, damit seine Strafe vermindert werde. Da ordnete die Heilige ein strenges Fasten an für sich und für alle Klosterfrauen, kasteiete sich

Digitized by Google

und betete Tag und Nacht mit großer Andacht. Und sie trieb die geistlichen Uebungen so lange und so strenge, daß sie ganz schwach ward und die Kräfte ihres Leibes schwanden. Und als sie einst um Mitternacht im Gebet versunken in der Kirche vor dem Hochaltare lag, da hörte sie eine Stimme, die rief: „Ottilia du auserwählte Dienerin Gottes! peinige Dich nicht länger um Deinen Vater, Dein Gebet hat Erhörung gefunden. Blick auf.“ Da erhob die Heilige ihre Augen und sahe, wie zwei Engel die Seele ihres Vaters aus dem Fegfeuer zogen und sich mit ihr zum himmlischen Freudenreiche erhoben. Und vor ihrem Blick stand der Himmel offen mit seiner Herrlichkeit. Da lobete sie Gott und sprach: „Ich danke Dir Herr, daß Du Deine geringe Magd gewürdiget hast den Glanz Deiner Herrlichkeit zu schauen.“

Diese heilige Jungfrau führte nun stets ein so erbauliches Leben, daß viele Christen ein Beispiel daran nahmen, und davon zur Nachfolge ermuntert wurden. Sie sättigte sich nur mit geringen Speisen, ein härenes Gewand war ihre Kleidung, ihre Lagerstatt die bloße Erde, ihr Kissen ein harter Stein. Ihr Leben war zwischen

Digitized by Google

Gebet und guten Werken getheilt; sie pflegte die Armen und gab ihnen mildiglich reiche Allmosen, den Kranken stand sie mit geistlichen und leiblichen Heilmitteln bei; keinen Unglücklichen entließ sie ungetröstet aus ihrem Kloster.

Da die Heilige aber inne wurde, daß nur wenig Kranke und Arme zu ihrem Kloster kamen, Ursache dessen, der hohe Berg, auf dem das Stift lag, für die Preßhaften und Schwachen zu beschwerlich zu ersteigen war, so dachte sie daran, unten am Fuße des Berges eine Kirche zu Sanct Martins des Bischofs Ehre zu erbauen, wie auch ein Pilgerhäuslein, damit arme Pilgrame und Kranke daselbst Unterkommen fanden und Pflege. Als sie aber den Bau begonnen hatte, da fehlte es ihr an Gelde die Bauleute zu bezahlen. Und sie wards fast bekümmert darüber, daß ihre Kräfte nicht auslangen wollten dieses heilige Liebeswerk zu vollbringen. Da kam aber ein unbekannter Mann zu ihr, der brachte ihr drei Lindenzweig' und gebot ihr, solche neben den neuen Bau zu pflanzen, im Namen der heiligen Dreifaltigkeit. Und als sie dieses that, da fand sie bei dem Eingraben der Zweige einen großen Schatz, mit welchem sie den Bau gar stattlich

Digitized by Google

ausführen konnte, und die Zweiglein grünten fröhlich und wuchsen heran zu großen Bäumen, die noch stehen bis auf den heutigen Tag. Den neuen Bau aber nannte sie Nieder-Hohenburg und richtete ihn ein zu einem Kloster, damit etwelche von ihren Klosterfrauen darinnen wohnen könnten, um die Kranken und Pilgrame zu pflegen. Als aber die Schwestern sie frugen, nach welcher Regel sie die Klosterzucht gehalten wünschte, da sagte sie: Liebe Schwestern, was mich betrifft, so wünschte ich wohl die strenge geschlossene Klausur. Da aber der Mensch schwach und nicht jedem gegeben ist, in der Strenge zu verharren, so will mich bedünken, es wäre besser eine offene Regel, damit, was uns zum Heile gereicht, nachmals nicht andern, die eine solche große Strenge zu beobachten unvermögend sind, nicht zum Unsegen ausschlage. Die Schwestern pflichteten ihrer frommen Vorsteherin bei, und das Kloster bekam eine offne Regel.

Die heilige Ottilia hatte eine sonderliche Andacht zu Sanct Johannes Baptista und begehrte mit brünstigem Gebet von ihm, daß er ihr eine Stätte anzeigen solle, wohin sie zu seiner Ehre eine Kirche erbauen könne. Als sie nun einst

Digitized by Google

in heißer Andacht versunken vor dem Hochaltare lag, da erschien ihr Sanct Johannes in der Gestalt, wie er einst Christus getaufet hat, und bezeichnete ihr die Stelle, wo sie eine Kirche ihm zur Ehre bauen sollte. Darauf ließ sie unverweilt Werkleute kommen und ordnete den Bau der Kirche. Bei diesem Bau offenbarte sich die Wunderkraft der Heiligen auf eine gar herrliche Weise. Es begab sich nämlich, daß ein Wagen, der mit Steinen zum Kirchenbau beladen war, und von vier Ochsen gezogen wurde, zu nahe an einen Abgrund kam und hinabstürzte, bis auf eine Höhe von siebenzig Fuß. Dieses sehend streckte Sanct Ottilia betend ihre Hand aus, da blieb der Wagen mit den Ochsen in der Luft schweben und senkte sich gemach zur Erde, also, daß weder das Gespann noch die Werkstücke beschädigt wurden.

Nach dem Tode des Herzogs Ettich war dessen Sohn Hildericus in dem Lande Elsaß Herzog geworden. Derselbe hatte drei Töchter, Eugenia, Athalia und Gundelinda. Als solche erwachsen waren, hörten sie von der großen Frömmigkeit ihrer Base, welches ihren Sinn also rührte, daß sie begehrten aufgenommen zu

werden in die Zahl der Bräute Christi zu Hohenburg, damit sie ein geistlich Leben führen könnten, gleich ihrer Muhme. Sanct Ottilia war hoch erfreut über das Ansinnen der tugendreichen Mägdelein und gewährte mit Genehmhaltung des Herzogs ihres Bruders, deren Verlangen. Sie hielt sie zu aller Gottesfurcht an, und die Jungfrauen führten ein heiliges Leben gleich ihrer frommen Base, absonderlich aber Athalia, die nachmals eine große Heilige und Wunderthäterin wurde.

Einstmals stand Sanct Ottilia vor ihrem Betpult und betete; da kam zu ihr die Kellnerin klagend, wie es an Wein gebreche, allen Klosterfrauen davon zur Genüge zu geben. Da sprach die Heilige: „der Herr, der mit fünf Broden und zween Fischen fünftausend Mann speisete, der vermag auch uns mit ein wenig Weines zu tränken" Christus hat gesprochen: Ihr sollt zuerst nach dem Reiche Gottes trachten, dann werden Euch auch alle zeitliche Ding' nach Eurer Nothdurft zufallen. Darum gehe zuvor zur Kirche und verrichte Deine Andacht, und dann sehe zu nach dem Weine." Die Kellnerin that wie ihr befohlen war, und als nun die Zeit des Es-

Digitized by Google

sens herannahete, da fand sie das Faß voll Wein, welches sie zuvor leer gelassen hatte.

So nahm Sanct Ottilia zu in allen Tugenden, und übte sich in großen Gotteswerken, bis es dem Herren gefiel, sie ihrer sauern Pilgramschaft zu erledigen. Da sie nun empfand, daß die Zeit ihrer Heimfahrt herannahete, begab sie sich nach der Sanct Johanniskirche und ließ daselbst alle Klosterfrauen vor sich kommen. Sie ermahnte sie, daß sie allezeit Gott vor Augen halten und seine Gebote nimmer übertreten sollten. Auch begehrte sie, daß sie für die Seele ihres Vaters immerdar beten möchten. Darauf gebot sie ihnen zu gehen nach der Kirche unserer lieben Frauen zu Hohenburg, und daselbst einen Psalter lesen. Sie aber blieb in der Sanct Johanniskirche, und daselbst trennte sich ihre selige Seele von ihrem Leibe und fuhr auf zur ewigen Freude.

Als nun Sanct Ottilia verschieden war, da empfanden die betenden Klosterfrauen einen süßen Geruch. Und sie gingen, wohl ahnend was geschehen sey, nach der Sanct Johanniskirche, da fanden sie ihre selige Mutter todt auf den Stufen des Altares liegen. Sie wurden darü-

Digitized by Google

ber sehr betrübt, besonders aber deshalb, weil die Heilige ohne den Genuß des Sakramentes verschieden war. Und sie warfen sich nieder und ruften die Gnade unseres Herrn an, ihn bittend, daß er seinen Engeln gebiete, die Seele der Entschlafenen zurückzuführen in den Leichnam, damit sie die letzte Speisung genießen könne. Und zur Stunde ward Sanct Ottilia wieder lebendig und sagte: „O ihr lieben Schwestern! warum habt Ihr mir solche Unruhe gemacht, daß ich aus der seligen Gesellschaft Sanct Luciens wieder zurück mußte kommen in diesen arbeitseligen Leib. Darauf hieß sie ihr geben einen Kelch mit dem heiligen Sakramente, das nahm sie selber und darnach schied die heilige Seele aus ihrem Leibe. Zum Andenken an dieses Wunder ist der Kelch aufbewahret worden bis zu unsern Tagen. Nun nahmen die frommen Frauen den heiligen Leichnam und begruben ihn vor Sanct Johannis Altar. Da blieb ein süßer Wohlgeruch acht Tage lang in der Kirche. Und unser Herr wirkte zu seiner Dienerin Ehre viele große Zeichen und Wunder an ihrem Grabe.

Digitized by Google

Der Jesuit.

(Beschluß.)

Der Pater Aloisius Seubert an Albert.

Rhein * im August 1761.

Albert!

Du gelobtest einst, ewig und unter allen Umständen mein Freund zu bleiben; jetzt tritt der Fall ein, daß ich Dich an Dein Gelübde mahnen und auf die Erfüllung Deiner Zusage meine einzige Hoffnung bauen muß.

Mit der bittersten Reue gestehe ich es mir, daß Du tief von mir gekränkt und so schwer beleidigt worden bist, als es ein Freund von dem andern werden kann. Ich habe Deine rettende Hand undankbar von mir gestoßen; habe Dich, den edelsten Freund, in thörichter Verblendung

(*) Städtchen in Ost-Preußen.

Digitized by Google

aufgegeben und Deinem liebevollen Rathe mein Ohr verschlossen: und dennoch darf ich es wagen, auf diese Freundschaft, gegen die ich so viel verbrach, mich zu berufen! Ja, ich muß es; denn nur allein von Dir kann ich Hülfe erwarten! Ich kenne Dein Herz; hast Du das Andenken des einst geliebten Freundes daraus verbannt, spricht keine wohlwollende Empfindung darin mehr für mich; so wirst Du doch die Regungen des Mitleids für den unglücklichen Menschen nicht unterdrücken.

Sechs Jahre sind vergangen, seitdem ich Deine herzlich gemeinten, nur zu gegründeten Warnungen so schnöde von mir wies und jeder Gemeinschaft mit Dir entsagte. Was ich während dem gethan, erfahren, gelitten habe, will ich Dir mit ungeschminkter Wahrheit berichten und es Dir denn anheim stellen, ob Du, was ich verbrach, vergeben, vergessen und mich Deiner Hülfe würdigen willst. Vernimm mein Bekenntniß.

Als ich von der Reise zurückkehrte, die ich auf Veranlassung des Pater Schönberger unternommen hatte, war ich, wie Du weißt, gegen den lutherischen und für den katholischen Gottesdienst

Digitized by Google

eingenommen. Daß dieses eine Folge des Umganges mit den Jesuiten war, und auf welche Weise bei mir die Vorliebe für den römischen Kultus erregt und unterhalten wurde, hast Du ganz richtig eingesehen; ich darf mich also darüber nicht weiter auslassen, sondern kann in der Geschichte meiner Religionsveränderung fortfahren.

Pater Schönberger baute auf den Grund, den er in meiner Begeisterung für seinen Glauben und für das glückselige Leben eines Jesuiten fand, mit vielem Erfolge fort, und hatte es bald dahin gebracht, daß ich zur Veränderung meines Glaubensbekenntnisses und zum Eintritt in den Orden entschlossen war und selbst darum bat. Um den Widerspruch meiner Denk- und Handlungsweise mit der gesunden Vernunft vollständig zu machen, kämpfte ich gegen die Neigung zu einem mit hoher Liebenswürdigkeit begabten Mädchen, die bereit war mir ihre Hand zu geben. Sie, meine Eltern, Dich, den treuen Freund, alle Ansprüche auf die Freuden und Annehmlichkeiten des Familienlebens aufzuopfern, um ganz allein dem in meinen Augen heiligen Zwecke zu leben; gleichsam ein Märtyrer für den

Digitized by Google

Glauben zu werden, dieser Gedanke begeisterte mich und beschleunigte den unseligen Schritt, den ich gethan. Daß man nun eine leichte Arbeit mit mir hatte, und daß man sich jetzt so benehmen konnte, als ob ich nur allein meinem freien Entschlusse folgte, ist leicht erklärlich.

Nachdem ich die Unwiderruflichkeit meines Vorsatzes betheuert hatte, verließ ich auf den Rath meiner geistlichen Freunde das väterliche Haus heimlich, und reisete nach Polen, um dort den Uebertritt zur römischen Kirche zu vollbringen. — Wenn Du mich in Rücksicht auf diesen Schritt, durch den ich einen unendlichen Jammer über meine guten Eltern brachte, ein liebenswürdiges Mädchen um ihre Hoffnungen betrog, Dich, meinen edeln Freund, auf das tiefste kränkte und alle die theuern Bande, womit ich an die Menschheit gefesselt war, muthwillig zerriß, für einen herzlosen Verworfenen hältst; so kann ich nicht klagen, daß Du mir Unrecht thust; denn ich muß jetzt, nachdem meine traurige Verblendung aufgehöret hat, mich selbst verabscheuen. Aber da Dein gutes Herz gewiß bereit ist, den einst geliebten Freund so viel als möglich zu entschuldigen, so darf ich nicht verschweigen, daß ich da-

Digitized by Google

mals innig überzeugt war, mich dem edelsten Zwecke geweihet, einer großen, göttlichen Idee hingegeben, mich für die heilige Sache der Menschheit geopfert zu haben. Nur wenn Du diesen Wahn, der mich damals bethörte, berücksichtigest, kann es Dir erklärlich werden, wie ich die höchsten Güter des Lebens so gleichgültig wie nichtigen Tand dahin zu werfen vermochte; wie es mir ein leichtes war meine Verhältnisse aufzulösen und wie ich dazu kam, mein Heil in einem Orden zu suchen, der mit dem Heiligen stets ein frevelhaftes Spiel trieb, und von jeher sein Gedeihen nur auf das Elend der Menschheit gründete.

Der Ort, wo ich meinen Glauben abschwören und mich auf meine künftige Bestimmung vorbereiten sollte, war das prächtige an den Ufern der Narew gelegene Kloster zu Lomza. Sobald ich dort angelangt war, wurde ich in den Dogmen der römischen Kirche unterrichtet und dann erfolgte vor einer zahlreichen Versammlung vornehmer Polen der feierliche Uebertritt.

Ach könnte ich wenigstens diesen schrecklichen Moment aus meinem Gedächtniß vertilgen; nähme ein gütiger Gott die quälende Erinnerung daran

Digitized by Google

von meiner Seele, so dürfte ich hoffen, einst die mir so ganz fehlende Gemüthsruhe zu erhalten! Aber das wird nie geschehen, sondern die wohlverschuldeten Gewissensbisse werden mich peinigen, so lange mein irdisches Daseyn währet. Meine Hand sträubt sich das folgende niederzuschreiben; doch um ganz wahr zu seyn, darf ich Dir nichts verhehlen und so vernimm denn und schaudere: Ich mußte verfluchen die Irrlehren, worin ich erzogen, abschwören meine Freunde und Verwandte, und — ewige Allmacht, deine Donner schwiegen! — verfluchen die Leiber die mich gezeugt, die Brüste die mich gesäuget hatten! O, warum verstummte der verruchte Mund, der diese Lästerung aussprach, nicht für immer! Und das konnten Menschen von mir fordern, die sich Diener des Gottes der unendlichen Liebe nennen! und das konnte ich Ungeheuer in dem Wahnsinn der Verblendung thun! Sieh, Albert! dahin kann es mit einem Menschen, der sich in seinem Innern nicht klar ist, kommen, wenn er sich in seinem Irrwahn für ein unmittelbares Werkzeug zur Ausführung der Pläne Gottes hält. — Freilich als ich diese frevelhaften Worte, die zu überbieten eines Teufels Zunge selbst nicht vermöchte,

Digitized by Google

aussprach, da war es, als ob der Weltenbau über mir zusammenbrach und die Abgründe der ewigen Finsterniß sich öffneten, um mich zu verschlingen; aber die listigen Priester hatten bald mein verletztes Bewußtseyn mit ihrem Waidspruch, daß alles in majorem Dei gloriam geschehen sey, beschwichtigt und mir bewiesen, daß gerade diese unnatürliche Lästerung erforderlich gewesen wäre, um die Kraft meines Glaubens zu erhärten.

Ich trat nun sofort mein Noviziat an und unterwarf mich willig den harten Prüfungen, die mir auferlegt wurden. Ich mußte die niedrigsten, zum Theil höchst ekelhaften Arbeiten verrichten, mußte Entbehrungen mich unterwerfen, wie sie vielleicht einst kaum die Bewohner der Thebaischen Wüste ertrugen, und alle erdenkliche tyrannische, oft läppische, oft sogar schamlose Uebungen wurden mir aufgelegt, und ich bestand dieses alles wie ein Held; denn mich begeisterte der Gedanke: für Gottes Ehre, zur Ausbreitung seines Ruhmes zu leiden, und als ein vollkommener, verklärter Mensch daraus hervorzugehen. Endlich, da mein Körper unter diesen Anstrengungen zu erliegen drohte, ohne daß der Wille bei mir wankte, da erklärte man mich für bestan-

Digitized by Google

den in der Prüfung und die unnatürlichen Kasteiungen nahmen ein Ende. Ich war erschöpft, meine Körperkraft geschwächt, aber mein Geist war heiter, denn ich hatte ja für Gottes Sache gelitten und man hatte mich werth gefunden ein Arbeiter in seinem Weinberge zu seyn.

Nun fing eine neue Epoche für mich an. Für meine Bedürfnisse wurde sehr anständig gesorgt und die Körperpflege war für mich, den zur Genügsamkeit Gewöhnten, mehr als ausreichend. Aber jetzt begann der Unterricht, der mir ganz neue Ansichten von dem Wesen des Ordens und von meiner künftigen Bestimmung gab. Ich wurde dem Orden zum unbedingten blinden Gehorsam verpflichtet und aller übrigen Rücksichten gegen den Staat, die Menschheit, die Sittlichkeit, ja selbst gegen die Religion entbunden, wenn solche mit den Zwecken des Ordens im Widerspruche ständen. Ich mußte geloben stets das zu thun, was meine Oberen mir gebieten würden, ohne jemals zu untersuchen, ob es nach meinen Ansichten gut oder böse sey; ich mußte versprechen meine Meinungen, Gefühle, mein ganzes Wohl, selbst mein Leben, wenn es erfordert würde, für den Orden aufzuopfern, ohne

Digitized by Google

je auf eine andere Belohnung Anspruch zu machen, als die mir mein Bewußtseyn, dem Orden nützlich gewesen zu seyn, gewähren würde. Und doch wankte und wich ich selbst nach allen diesen furchtbaren Verpflichtungen nicht in meinem blinden Vertrauen auf die Vortrefflichkeit des Ordens.

Also vorbereitet mußte ich nun die Lojalitischen Casuisten studiren und mich mit den Grundsätzen der Gesellschaft bekannt machen, die von der Hölle selbst erfunden zu seyn schienen. Ich schauderte bei der Lehre von den erlaubten und sogar gebotenen Meineiden, bei der Verpflichtung das Geheimniß des Beichtstuhls den Oberen zu verrathen und bei der teufelischen Moral, die alle Verbrechen erlaubt, sobald sie Mittel zu einem guten, das heißt dem Orden zuträglichen Zwecke sind. Da ich in meiner wöchentlichen Beichte meine Gedanken über jene die Menschheit schändende Lehren bekennen mußte, so wurden mir harte Pönitenzen wegen meiner Zweifel zuerkannt, und mir jedes Urtheil über die Maaßregeln des Ordens bei den härtesten Büßungen untersagt. Ich gehorsamte mit blutendem Herzen, denn mein schönes Ideal von der Hoheit und Heilig-

Digitized by Google

keit des Ordens war in ein Sinneverwirrendes Zerrbild verwandelt worden. Aber da mir selbst jede traurige Miene, die mein Inneres verrieth, noch mehr aber jeder bescheidene Einwand die härtesten Weisungen zuzog, so wurde ich ein Heuchler, und stellte mich mit den Lehren der Lojalitischen Moral vollkommen einverstanden, so wenig auch dieses jetzt der Fall war.

Getäuscht durch meine anscheinende Ruhe, und zufrieden mit meinem Eifer mir die Grundsätze der Gesellschaft eigen zu machen, hielt man mich endlich für würdig den Profeß zu thun, und ich erhielt die höheren Weihen. Neue Lehren und neue Einsichten in das Wesen der Gesellschaft folgten nun; sie würden jeden Unbefangenen mit Abscheu erfüllt haben; ich aber hielt noch immer fest an dem Glauben, daß, allem bösen Anschein ungeachtet, die Zwecke des Ordens dennoch gut und die Oberen desselben für das Wohl der Menschheit thätig wären. Die Distinctionen meiner Lehrer verwirrten meine Begriffe und bestärkten mich in der Meinung, nur in meiner ungeübten Urtheilskraft liege der Grund, wenn ich es nicht vermochte die von meinen Vorgesetzten aufgestellten Lehren mit dem Sittengesetz in Uebereinstim-

Digitized by Google

mung zu bringen. So lehrten sie im Betreff der Rache folgendes: Ein Mitglied der Gesellschaft Jesu darf sich als Mensch nicht rächen, denn solches verbietet die christliche Lehre. Aber als Jesuit ist er nicht nur befugt dazu, sondern sogar verpflichtet; denn wer einen Jesuiten beleidigt, der beleidigt den Orden; in dem Orden die Kirche, in der Kirche aber Gott. Nun ist es die Pflicht eines Jesuiten, Gottes Sache zu der seinigen zu machen, also in seiner Beleidigung die Beleidigung Gottes zu rächen. Ferner: begehet ein Jesuit eine lasterhafte Handlung, so ist wohl zu unterscheiden, ob er sie als Mensch oder als Jesuit begehet. Im ersteren Falle kann er als Priester sie sich selbst vergeben und ist alsdann entsündiget; im anderen Falle ist er strafbar und hat die härteste Ahndung verschuldet. Sündigt er heimlich gegen die Moral, so daß es niemand erfährt, so kann er sich durch die eigene Absolution vorwurfsfrei machen; wird aber ein von ihm begangenes Verbrechen offenbar und dadurch ein nachtheiliges Licht auf ihn als auf ein Mitglied der Gesellschaft geworfen, so muß er strenge bestraft werden, weil er die Ehre des Ordens aufs Spiel setzte. Und solche Grundsätze konnte ich

Digitized by Google

annehmen! Dahin kann es mit einem Menschen kommen, der seiner Vernunft den Zügel entreißt und sich von dem Gefühl täuschen, von der Schwärmerei verführen läßt; dahin sage ich, kann es mit ihm kommen, daß er auch gegen die schändlichsten Lehren keinen Abscheu mehr empfindet, sondern sich von ihrer Zweckmäßigkeit und Nothwendigkeit überredet, und in seinem blinden Glauben den größten Frevel für etwas Gutes erkennet.

Ich bestieg die Kanzel und predigte mit Begeisterung, aber meine Vorträge erlitten scharfe Zensuren, denn sie waren nicht in dem Sinne des Ordens. Mir fehlte es noch an der Kunst meine Worte so zu stellen, daß sie einer doppelten Auslegung fähig waren. Ferner verlangte man, daß ich durch groteske Bilder die Phantasie der Zuhörer erregen und beschäftigen, durch einen blumenreichen, geschmückten Vortrag ihnen eine Unterhaltung gewähren sollte, damit die Kirche stark besucht würde. Da die polnische Sprache dazu viel geschmeidiger wie die deutsche ist, und da es mir nicht an gutem Willen dem Verlangen meiner Oberen nachzukommen fehlte, so erwarb ich mir bald ihre Zufriedenheit. Auch

Digitized by Google

in Hinsicht der würdevollen Stellungen, der Blicke voll Andacht und Salbung, die mir anzunehmen vorgeschrieben wurde, ließ ich nichts zu wünschen übrig. Nun wurde mir auch ein Beichtstuhl anvertraut, und von meinen Vorgesetzten dazu gezwungen, mußte ich das Siegel des Geheimnisses brechen und ihnen auf Verlangen öfters berichten, was mir in der Beichte anvertraut war. Ich schauderte, doch that ich was sie wollten und beruhigte mich mit dem Gebot in allen Dingen meinen Obern blinden Gehorsam zu leisten.

Du wirst fragen: wie es möglich war, daß ich nach allem diesen noch immer an die guten Zwecke des Ordens glauben, ihm so ganz meine persönliche Ueberzeugung aufopfern, so ganz mein Gefühl für das sittlich Gute verleugnen konnte? und ich lege mir jetzt selbst diese Frage vor und kann zu ihrer Beantwortung nur den Wahn anführen, von dem ich damals noch immer eingenommen war: daß mir, wenn ich einst tiefer in die Geheimnisse des Ordens eingedrungen seyn würde, das alles, was mir jetzt dunkel und mit der Moral im Widerspruche zu seyn scheine, klar werden und in Einklang mit meinen Grundsätzen

kommen müsse. — Da man Folgsamkeit und Eifer an mir bemerkte, so fing man an von der zuvor noch gegen mich beobachteten Zurückhaltung nachzulassen und ich entdeckte manche offenbare Unsittlichkeiten an den Ordensbrüdern, die mein Gefühl empörten und die sich mit keiner andern Ausrede entschuldigen ließen, als mit der Distinction zwischen Priester und Menschen. Man munterte mich auf, auch weniger strenger in meinem Lebenswandel zu seyn und ich war nun schon klug genug, diese Aufforderung, wenigstens dem Scheine nach zu befolgen; denn eine dunkle Ahnung warnte mich, gegen diese Menschen nicht mit einer Reinheit des Wandels glänzen zu wollen, die ihnen, wie ich jetzt nur zu deutlich sah, gänzlich fremd war. Ich bekam darauf mehrere Aufträge, die den Vortheil der Gesellschaft zum Zweck hatten, aber höchst unsittlicher Art waren.

Unter andern mußte ich bei einer jungen, lebenslustigen Wittwe den Gewissensrath machen, da meine wohlgebildete Gestalt der Köder seyn sollte, vermittelst dessen man sie anlocken wollte dem Orden reiche Geschenke zu machen. Mein Verhältniß wurde jetzt sehr drückend, denn ich sollte ganz gegen meine Natur und Neigung eine

Digitized by Google

doppelte Rolle spielen. Den Frommen, Gottergebenen sollte ich zu einer Zeit darstellen, wo ich schon ziemlich deutlich fühlte, daß die Zwecke des Ordens schwerlich immer gut seyn könnten, und ich als Mitglied des Ordens in die Lage kam, das, was ich durchaus für böse erkennen mußte, zu befördern. Doch dieses war noch nicht die schwerste Aufgabe, hatte ich doch lange genug systematischen Unterricht in der Verstellungskunst genossen, um wie jeder Lojalitz stets in den Augen der Menge von einem Heiligenglanze umgeben zu erscheinen. Aber ich sollte noch zugleich auf eine andere ganz entgegengesetzte Weise täuschen; ich sollte erst eine geistige und dann eine sinnliche Liebe gegen die Wittwe blicken lassen; ich, der junge, lebenskräftige Mann, sollte die Leidenschaften einer jungen, schönen Frau erregen, mich stellen, als ob ich mich von einer heftigen Neigung zu ihr durchdrungen fühle, und doch dabei kalt bleiben; denn bei der härtesten Strafe wurde es mir von meinen Obern untersagt, mich zur letzten Vertraulichkeit hinreißen zu lassen, da die Folge davon seyn konnte, daß die Wittwe ihre Freigebigkeit gegen den Orden beschränkte. Ich schauderte vor diesem schändlichen

Auftrage und vor der teuflischen Kälte seiner Erfinder, denen es nicht darauf ankam zwei Herzen einer jahrelangen Marter zu unterwerfen, zwei Menschen um die Ruhe ihres Lebens zu bringen, wenn nur der Orden dadurch an Geld und Gütern gewann. Nach dem Plane des Rectors sollte die Wittwe stets nach dem Gegenstande ihrer Zärtlichkeit schmachten, sich in unerfüllten Wünschen verzehren, und diesen qualvollen Zustand wollte man benutzen, um von ihr zu vortheilen. Und ich sollte das Marterholz seyn; ich sollte an ihrer Schönheit mein Herz entzünden; sollte die wärmsten Empfindungen heucheln, die nur zu bald in Wirklichkeit übergehen mußten, und dabei kalt bleiben. Welch ein unmenschliches Verlangen! Ich machte bescheidene Vorstellungen dagegen und äußerte, daß ich meines Herzens nicht so ganz sicher seyn könne, um da unbefangen zu bleiben, wo ich zu glühen scheinen solle. Der Rector sahe mich mit einem durchbohrenden Blicke an und sagte darauf, seine Miene schnell zum Ausdrucke der liebreichsten Sanftmuth umwandelnd: „Der Jesuit, mein Bruder, hat kein Herz; er hat nur Verstand und handelt nur nach den Regeln desselben. Damit Sie, mein lieber

Digitized by Google

Bruder, dergleichen oft widerlegte Irrthümer, wie die von Ihnen eben geäußerten, endlich einmal vermeiden lernen, so lege ich Ihnen zum Zeichen meiner väterlichen Sorge für Ihre Pflichterfüllung die strenge Disciplin während acht Tage bei Wasser und Brod auf.“ Ich hatte nicht den mindesten Ungehorsam gegen die erhaltenen Befehle geäußert, sondern nur, um nicht wider Willen meiner Natur zu unterliegen und ein Verbrechen zu begehen, die Besorgniß laut werden lassen, daß mein Herz nicht Kraft genug besitzen dürfe, in einer so gefährlichen Lage zu bestehen. Und dafür, daß ich mich als der Menschheit noch angehörig bekannte, mußte ich eine Härte, ja, ich darf wohl sagen, eine empörende Strafe leiden. Ich dankte nach herkömmlicher Weise für die väterliche Zurechtweisung und begab mich in das Korrectionszimmer, einem halbdunkeln, dumpfigen Gewölbe, wo ich acht Tage lang bei Wasser und Brod, ohne Betten, und was das härteste war, ohne Bücher zubrachte. Hier hatte ich Zeit genug zum Nachdenken über die Gesellschaft, der ich angehörte, so wie über meine Lage, und das Ergebniß davon war, daß meine Zweifel an die guten Zwecke des Ordens fester begründet

Digitized by Google

wurden; in Hinsicht meiner Lage aber gewann ich in meiner Einsamkeit die Ueberzeugung: daß ich unbedingt allen Befehlen meiner Obern folgen müsse, wenn ich mich nicht selbst verderben wollte.

Nach Beendigung meiner Strafzeit und nachdem mir einige Tage zur nöthigen Erholung gestattet worden waren, machte ich einen Besuch bei der Wittwe und wurde so artig als ehrerbietig von ihr aufgenommen. Sie war ein schönes Weib, noch in der vollen Blüte ihrer Reize. Aus ihren großen schwarzen Augen sprach die entschiedenste Lebenslust, und in ihren Benehmen entwickelte sie eine bezaubernde Anmuth, die auch dem kältesten Manne gefährlich werden mußte. Ich fühlte das schwierige meiner Lage und die Unmöglichkeit mich dagegen sicher zu stellen sehr wohl. Wie sollte ich in der öfteren Nähe einer mit so vielem Körperreize begabten Person, wie sollte ich, wenn sie den Reichthum ihres Geistes vor mir entfaltete, mich frei halten von einer Leidenschaft, die meinen sichern Untergang herbei führen mußte, wenn ich mich ihr, dem Verbote zuwider, überließ, und die mich namenlos elend zu machen drohte, wenn ich sie ungestillt

Digitized by Google

im Busen trug? Ich stellte mich kaltfromm an, doch diese erkünstelte Kälte ging wider meinen Willen in eine große Wärme in dem Laufe unserer Unterhaltung über, deren Gegenstand freilich nur religiöser Natur war, worin aber die schöne Wittwe so viel Weltliches zu mischen wußte, daß ich nur mit Mühe mich in meiner priesterlichen Würde behaupten konnte. Am Ende des Besuchs lenkte die Dame sehr klug wieder ein, und überreichte mir eine gewichtige silberne Monstranz zum Geschenk für unsere Kirche. Man war im Kloster zufrieden mit mir und ermahnte mich fortzufahren, für das Beste des Ordens thätig zu seyn.

Ich wiederholte meine Besuche öfter, und wurde von meinem geistlichen Mündel immer mehr eingenommen, die mit einer mir zuweilen höchst peinlichen Offenheit ihr Herz vor mir aufschloß, und sich selbst in ihren Schwächen, die sie mir bekannte, höchst liebenswürdig zeigte. Ich bemerkte ihre große Neigung zu mir und war gewiß, bei ihr nicht vergebens um Liebe zu flehen. Ach welche unaussprechliche Kämpfe mußte ich bestehen, um meiner Leidenschaft nicht zu unterliegen! Mir half dabei nicht die Reinheit mei-

Digitized by Google

nes Herzens, denn diese war längst bei den verderblichen Lehren des Ordens und bei den beständigen, mir zur Pflicht gemachten, Uebungen in der Verstellungskunst entwichen. Aber die Furcht vor der Strafe war es, die meine Sinnlichkeit im Zaume hielt, da ich nicht hoffen durfte den Argusaugen meiner Oberen ein innigeres Verhältniß mit der Wittwe verbergen zu können, und ich in diesem Falle das schrecklichste zu fürchten hatte. Dennoch durfte ich mich dem Umgange der Wittwe nicht entziehen, noch mein Benehmen gegen sie verändern, da der Pater Rector, durch die wirklich bedeutenden Geschenke, die unserm Kloster das Wohlwollen der schönen Wittwe von Zeit zu Zeit zufließen ließ, noch immer nicht befriedigt, mich stets ermahnte die Neigung der Geberin zu benutzen, um sie zu einer noch größeren Freigebigkeit zu vermögen.

Einst, als ich ihr einen Besuch abstattete, fand ich einen Wagen vor ihrer Thüre und sie selbst reisefertig gekleidet. „Schön, daß Sie kommen," rief sie mir entgegen, „mit Sehnsucht habe ich Sie erwartet." Sie führte mich in ein Kabinet und sagte: „Sie scheinen verwundert über meine Abreise, ja, wenn ich nicht irre, sogar betroffen da-

Digitized by Google

von; ich will Ihnen die Ursache, weshalb ich Lomza verlasse, entdecken, und noch so manches Andere aufklären, was Ihnen in meinem Benehmen dunkel geblieben seyn mag. Vernehmen Sie also: Durch das Absterben meines Gatten wurde ich Erbin eines bedeutenden Vermögens, aber ein verwickelter Prozeß, den mir mein Gemahl hinterließ, hätte mich leicht um den größten Theil der Erbschaft bringen können. In diesem verwilderten Lande hofft man, auch bei unbezweifeltem Rechte, vergebens einen Prozeß zu gewinnen, wenn man sich nicht der Vermittelung Einflußvoller Personen dabei bedienen kann. Auch ich sahe mich genöthiget, diesen Weg einzuschlagen; mehrere wichtige Männer von Ihrem Orden bezeigten sich geneigt mir in meiner Angelegenheit zu helfen, und Thorheit wäre es gewesen, von ihrem Anerbieten keinen Gebrauch zu machen. Daß Ihr Orden nichts umsonst zu thun gewohnt ist, war mir längst bekannt, und ich verstand mich gern zu einer der Sache angemessenen Belohnung. Aber ein wenig Verstellung, die uns Weibern in nöthigen Fällen zu Gebote steht, ließ mich den Herren ein wenig tiefer, als es ihnen wohl lieb seyn mochte, in die Charte se-

hen, und ihre Plane verrathen. Sie wollten sich nach und nach in den Besitz meines Vermögens setzen und mir höchstens einigen Nießbrauch davon lassen; sie wollten mich, vermittelst der bei mir vorausgesetzten Frömmelei, und wenn ich nicht irre, einer bei mir vermutheten leidenschaftlichen Schwäche unter einer Art von Vormundschaft halten, die mich auf immer von ihnen abhängig gemacht haben würde. Da ich dieses unwürdige Spiel errathen hatte, so wurde es mir nicht schwer es den frommen Vätern verlieren zu machen. Man hatte Sie dazu ersehen, meine Leidenschaft zu erregen, und ich gestehe, die Wahl war klug getroffen, denn es erwachte wirklich eine Neigung für Sie in meinem Herzen. Aber ich bemerkte bald die schändliche Absicht Ihrer öfteren Besuche bei mir; ich sah, daß Sie sich zu einem elenden Werkzeuge zur Ausführung der niedrigsten Plane Ihrer Oberen brauchen ließen, und nun verwandelte sich meine Neigung in Abscheu. Die Klugheit befahl mir jedoch eine unveränderte Anhänglichkeit an Ihren Orden und eine wachsende Leidenschaft für Sie zu heucheln, bis ich zum Besitze meines Vermögens gelangt war. Jetzt habe ich diesen Zweck erreicht, meine

Digitized by Google

Kapitale sind im Auslande in Sicherheit gebracht, wohin ich im nächsten Augenblicke nachfolge. Ich weiß, was ich nach diesem Bekenntniß von der Rache Ihres Ordens zu fürchten habe, aber in fünf Stunden bin ich über die Grenze und offene Angriffe auf meine Person dürfen sich die andächtigen Herren, um den bösen Schein zu meiden, doch wohl nicht erlauben. Jetzt leben Sie wohl für immer, und nehmen Sie für Ihre würdigen Obern die Beschämung mit, von einem Weibe überlistet worden zu seyn.“

Nach diesen Worten entfernte sie sich, und noch hatte ich mich nicht von meinem Erstaunen erholt, da rollte schon ihr Wagen auf der Landstraße fort.

Mit der kränkenden Ueberzeugung, mich da verachtet zu sehen, wo ich hätte geliebt werden können, ging ich in mein Kloster zurück und stattete dem Rector pflichtmäßigen Bericht von der Abreise der Wittwe und ihren Aeußerungen ab. Er hörte mich an ohne eine Miene zu verändern, dann aber sagte er: „Freilich dürfen wir keinen offnen Gewaltschritt gegen die Dame thun und ohnedem ist sie noch vor Nacht auf ketzerischen

Grund und Boden; aber sie frohlockt denn doch wohl zu früh; unser Arm reicht weit!“

Mein Herz litt unaussprechlich nach dieser Begebenheit, und um so mehr, als ich meinen Empfindungen keine Worte geben, ja ihnen nicht einmal nachhängen durfte, da hiedurch der Zustand meines Innern offenbar geworden wäre und mir die härteste Behandlung zugezogen hätte. Ich war in einer höchst traurigen Lage. Die Religion gewährte mir keinen Trost, seitdem ich sie zu so vielen unedeln Zwecken benutzt sah, die Wissenschaft machte mir keine Freude, denn überall stieß ich auf Schranken, womit sie von dem Orden, der sich anmaaßte über die Geister zu herrschen, umgeben worden war. Das hohe Ideal von Religiosität, welches früher meine Seele füllte, war mir genommen worden; die Begeisterung für das Himmlische, die mich zum Uebertritt zur römischen Kirche bewogen hatte, war der traurigen Ueberzeugung gewichen, daß ich getäuscht worden war und daß es nicht die Sache Gottes sey, wofür ich alles was mir theuer war und mich selbst geopfert hatte. Den Befehlen meiner Vorgesetzten war ich pünktlich gehorsam, weil ich die entsetzlichen Strafen fürchtete, die

Digitized by Google

unausbleiblich den Widerspänstigen treffen; aus eben dem Grunde heuchelte ich auch eine Seelenruhe und schien mit meiner Lage vollkommen zufrieden. Uebrigens hatte sich meiner ein Stumpfsinn bemeistert, der vielleicht allein mich vor Verzweiflung schützte, da er mich gleichgültig gegen alles machte, was nicht unmittelbar auf die Sinne wirkte.

Dieser Seelenzustand konnte indessen nicht von Dauer seyn, da meine jugendliche Natur kräftig dagegen ankämpfte und meine gesunkene Hoffnung aufs Neue belebte. Zwar sahe ich noch kein festes Ziel vor mir, durch dessen Erreichung ich zufriedener, glücklicher geworden wäre, aber eine gewisse Ahnung sagte mir, daß es ein solches geben müsse, und daß ich es durch standhaftes Ausharren erreichen würde. Endlich gestaltete sich das dunkle verworrene Gefühl zu bestimmten Begriffen und ich fing an einen hohen Beruf zu glauben, der mir im Orden zu Theil werden sollte. Ich dachte mir nämlich die Möglichkeit, durch Eifer für das Ordenswohl, durch pünktlichen Gehorsam und durch Anstelligkeit höhere Stufen in der Gesellschaft zu erringen, und wäre ich dahin gelangt, dann wollte ich den Orden reformiren,

Digitized by Google

seine Statuten auf die strengste Sittlichkeit, die reinste Tugend gründen. Ich übersah bei diesem Plane zweierlei; einmal, daß in den Grundsätzen des Ordens der Lojaliten keine Veränderung vorgehen kann, ohne daß er gänzlich vernichtet werde; ferner daß man zu einem guten Zwecke keine sträflichen Mittel anwenden soll. Daß ich überdem hiebei das Maaß meiner Kräfte verkannte, welches viel zu geringe war, um mir je eine bedeutende Stelle im Orden zu erwerben, das war wohl zu entschuldigen; denn die wenigsten Menschen kennen sich selbst genau genug, um sich nicht mehr zuzutrauen, als sie leisten können. — Geschmeichelt von der Vorstellung, einst als Reformator in den Jahrbüchern der Jesuiten zu glänzen; aber auch beseliget von der Hoffnung, das Reich der Tugend durch die Verbesserung eines großen mächtigen Ordens ausbreiten zu können, fühlte ich den Muth in mir zu diesem Zweck alles, selbst das Aergste und Ungeheuerste zu ertragen, und war sogar entschlossen — o, bis zu welchen ungereimten und frevelhaften Widersprüchen kann sich der Mensch verirren! — das größte Verbrechen auf Befehl des Ordens zu begehen, wenn ich mich dadurch meinem Ziele nähern

Digitized by Google

konnte. Das Schicksal nahm mich bald genug beim Wort.

Der Rückblick auf meine Begebenheiten hat mein Gemüth tief erschüttert. Ich muß abbrechen um mich zu erholen; und sobald ich neue Kräfte gesammelt habe, setze ich meinen Bericht fort.

Digitized by Google

2.

Fortsetzung.

Seit ich priesterliche Handlungen verrichtete, vermehrte sich der Besuch in unserer Kirche, und besonders ließen sich Frauen von einem gewissen Alter häufig darin sehen. Diese besonders waren es, die wahrscheinlich, um den zweideutigen Grund ihres Kirchenbesuchs zu verschleiern, meine Salbung beim Predigen und Beichtehören unabläßig rühmten und mir dadurch einen großen Ruf verschafften. Diesem Rufe hatte ich es vielleicht zu danken, daß eine junge Dame, die unlängst aus dem geräuschvollen Warschau angekommen war, und in Lomza künftig wohnen wollte, mich zu ihrem Beichtvater und Gewissensrath wählte. Mit ihrem Herkommen und der Verwechselung ihres Aufenthalts hatte es folgende Bewandniß:

Rosalie von S** war die Tochter eines polnischen Edelmanns, der sich in Oestreichischen

Digitized by Google

Dienſten bis zu dem Range eines Obriſten empor geſchwungen hatte. Er liebte den Aufwand, und da er ſich noch in der Blüte des Lebens befand, alſo eine lange glänzende Laufbahn vor ihm lag, ſo verzehrte er, in der Hoffnung einſt noch ein hinreichendes Vermögen für ſeine Gemahlin und Tochter ſammeln zu können, den größten Theil ſeines väterlichen Erbes. Seine Gemahlin wurde ihm frühe durch den Tod entriſſen und hinterließ ihm Roſalien als ein ſechsjähriges Mädchen, das er nun nach Warſchau in eine weibliche Erziehungs-Anſtalt brachte. Das Glück wollte Roſalien dabei wohl, denn die Erzieherin, eine geborne Deutſche, war eine vortreffliche Frau, die ſich ganz vorzüglich zur Bildung junger Frauenzimmer eignete. Als das Fräulein ihr ſechszehntes Jahr erreicht hatte, ſtarb ihr Vater. Sein ganzer Nachlaß betrug ſechstauſend Thaler, von deren Zinſen ſie nun leben mußte. Ihre Erzieherin hätte ſie gerne noch länger bei ſich behalten, aber der Vormund, ein alter ſtörriſcher Mann, glaubte an ihren Zinſen jährlich etwas erſparen zu können, wenn ſie an einem wohlfeilern Orte lebte, und gab ſie in dieſer Abſicht nach Lomza

unter Obhut einer betagten Wittwe seiner Bekanntschaft.

Diese Rosalie war es, die mich zu ihrem Beichtvater wählte und die, weil sie sich in ihrer Lage nicht glücklich fühlte, mich gar oft mit ihrem Gemüthszustande beschäftigte. Sie war das schönste Mädchen, welches ich je sah. Das Verhältniß, in welchem ich zu ihr, als der Berather ihres Gewissens und Bewahrer ihrer geheimsten Gedanken und Empfindungen stand, war äußerst gefährlich für mich, denn ihr Herz lag offen vor mir da und die schönen Züge eines edeln, herrlichen Gemüths, die sich mir darin entfalteten, rissen mich zur Bewunderung und Liebe hin. Aber wenn sie in unschuldsvoller Vertraulichkeit mir jeden Zug ihrer Seele, jede Regung ihres Herzens entdeckte und mich mit den liebenswürdigen Schwächen bekannt machte, die eine unerläßliche Zugabe der schöneren Weiblichkeit sind, so stieg die mir drohende Gefahr auf das Höchste. Ich, ein junger Mann, dessen Jugend unangeweiht blieb, in voller Lebenskraft, mit der geistlichen Würde bekleidet, die ihm ein entschiedenes Uebergewicht giebt; mir gegenüber eine Jungfrau, deren große Schönheit, durch das kindliche

Vertrauen, mit dem sie sich ihrem Beichtiger naht, durch die schwärmerische Andacht, die dem geistvollen Auge entstrahlt, neue Reize gewinnt: welche verführerische Lage! Müßte ich nicht ein Engel, oder ein fühlloser Marmorblock gewesen seyn, wenn in meiner Brust nicht Wünsche aufgestiegen wären, die zwar von der Sittenlehre verdammt werden, deren Entstehen aber in dem Wesen unserer Natur gegründet ist, und die den Menschen, so lange sie nicht in Begierden ausarten, auch für kein Verbrechen angerechnet werden können? Unendlich schwer wurde es mir diese Regungen zu verbergen. Eine bittre Reue über die unglückliche Wahl meines Standes, die mir den rechtmäßigen Besitz dieses liebenswürdigen Mädchens für immer unmöglich machte, ergriff mich. Darauf folgte ein finstrer Groll gegen mein Schicksal, der bei jeder Zusammenkunft mit Rosalien stärker wurde. Endlich aber gingen alle meine Empfindungen in einer unaussprechlichen Sehnsucht nach Rosaliens Besitz unter, kühne Wünsche erwachten in mir, und obwohl ich sie mir nie deutlich zu gestehen wagte, so betäubten sie doch mein Gewissen und entflammten mich zu frevelhaften Vorsätzen.

Digitized by Google

Verführung also war mein fürchterliches Ziel! Ich wollte der Schöpfung herrlichstes Meisterstück zertrümmern, die edelste Blume in Gottes herrlicher Natur zerknicken, um meine lüsterne Begierde zu befriedigen, um einen kurzen Augenblick im niedern Sinnenrausch zu schwelgen! Ich schauderte, als mein Gewissen diese Mahnung an mich that und verwarf mit Abscheu den schändlichen Vorsatz. Aber bald erwachte meine Leidenschaft aufs Neue. Und als nun das Mädchen ein immer größeres Vertrauen gegen mich bewies, als ich sogar die deutlichsten Spuren ihrer aufkeimenden Neigung zu mir entdeckte, o! da ward der böse Wille in mir wieder laut und der Höllenplan sie zu verführen bildete sich immer klarer bei mir aus.

Ich konnte in allen Tageszeiten zu ihr kommen, denn die Wittwe, unter deren Schutz sie lebte, verehrte mich wie einen Heiligen, und ließ mich ohne Bedenken mit ihr allein. Ich wußte, daß die Wittwe täglich die Messe besuchte, und darauf noch ein paar Stunden umherging, um Neuigkeiten zu sammeln und über den guten Namen ihrer Nachbarn Gericht zu halten. Da Rosalie diese Art von Unterhaltung verab-

Digitized by Google

schente, so ging sie nie in Gesellschaft der Alten aus. Ich beschloß eine solche Zeit zu benutzen, um die ersten Schritte zu meinem teuflischen Vorhaben zu thun. Das Verlangen, mich meinem Ziele zu nähern, ließ mir in meinem einsamen Zimmer keine Ruhe, und da noch nicht zur Messe geläutet worden war, so machte ich einen Spaziergang außerhalb der Stadt. Es war ein heiterer Maimorgen; der tiefblaue Himmel spiegelte sich in dem klaren Strome der Narew, tausend Lerchen wirbelten ihren Jubel in die weite Luft, in dem nahen Jednazever Eichenwalde flötete die Nachtigall ihre schmelzenden Töne, und auf den umliegenden Bergen hatte sich der sonnige Lenz in seinem zartgrünen Gewande gelagert. Mir wurde wohl und weh zugleich. Der laue Hauch des sanften Westes schien die starre Eisrinde der sündhaften Verhärtung, die sich um mein Herz gelegt hatte, zu schmelzen, mir war, als wenn die allliebende Mutter Natur mich mit ihren tausend milden Blumenaugen anblickte, und mit sanfter Trauer die Frage an mich that: Du allein willst in meinem Paradiese der Teufel seyn? willst, ein Mörder, mit blutiger Ferse durch die lachende Schöpfung schreiten?

Digitized by Google

mit wildem Muth zerstören, was als des Schöpfers Meisterstück in der Fülle der Schönheit zum Preise seiner Allmacht prangte? Weh und Verzweiflung bringen über ein so zartes, reines Wesen, das den gültigsten Anspruch auf das höchste Lebensglück hat? N[illegible], barmherziger Gott! nein! rief ich tief bewegt aus, ich bin kein Teufel, will nicht mit rauher Faust die holde Blume zerknicken! Fluch dem Gedanken, den ich dazu hegen konnte. Fluch, tausendfacher Fluch jedem frevelhaften Wunsche, jeder unreinen Begierde! Nein, ein so verabscheuungswerther Bösewicht, der die ihm vertrauende Unschuld verrathen könnte, bin ich nicht, eines solchen Höllenfrevels bin ich nicht fähig!

Jetzt fiel es mir wie eine Binde von den Augen und ich sahe ein, wie nahe ich daran gewesen war, ein Verbrechen zu begehen, welches zu den schändlichsten gehört; ein Verbrechen, wodurch sich die entartete Menschheit tief unter die Thiere ernidrigt und mit den Teufeln in eine Reihe stellt. Was kann schändlicher seyn, als das ganze Lebensglück eines menschlichen Wesens um den kurzen Genuß eines sinnlichen Augenblicks opfern? O, zu welchen Greueln ist der Mensch fähig,

Digitized by Google

wenn in ihm die Leidenschaft der Vernunft den leitenden Zügel entreißt und die bestimmende Ursache seiner Handlungen wird! Dieser Gedanke erfüllte mich mit einer unbeschreiblichen Wehmuth und heiße Thränen strömten über meine Wangen. Mein vergangenes Leben vergegenwärtigte sich mir und ich sah mich in einer Menge von Irrthümern verwickelt, die mich, wenn ich nicht aufs eiligste ihnen entsagte, zu den größten Verbrechen verleiten und die Vernichtung meiner bessern Menschheit bewirken mußten. Zerstört waren meine hohen Ideale von engelreiner Frömmigkeit, von Gottähnlicher Seelenruhe, von fleckenfreier Tugend; zertrümmert lag das schöne Bild erhabener Menschheit im Staube. Die Menschen, die mir einst als die hehren Boten Gottes zu Ausbreitung seines Reichs auf Erden erschienen waren, fand ich, als ich sie näher kennen lernte, als niedere, schmeichelnde Heuchler, in selbstsüchtige, ränkevolle Bösewichter verwandelt, die auf dem Fundament der Kirche den Triumphbogen ihrer eigenen Größe zu errichten strebten, die im Namen Gottes die ungezähmte Begierde ihrer Herrschsucht befriedigten, im Namen der Kirche ihren Rachedurst stillen, im Namen des Erlösers

ihre Räuberhände an das Gut der Wittwen und Waisen legten; die, um sich Platz zu machen, eine reiche Saat des Menschenwohls zertraten und wie die Wucherpflanzen ihre weitverbreiteten Wurzeln entkräftend und aussaugend durch die reichsten Länder unseres Erdtheils streckten. Und ich war ein Mitglied dieser Gesellschaft, war ein Werkzeug ihrer Pläne; hatte, um mich ihr zu ergeben, mich von allem losgerissen, was mir theuer und heilig war! Weh mir, was hatte ich gethan! Eine furchtbare Reue durchdrang und marterte mich. Dann aber erhob sich meine bessere Menschheit in mir und eine innere Stimme rief mir zu: dulde mit Ergebung, was Du verschuldet hast, aber verzweifle nicht. Gut zu machen, so viel Du kannst, ist Deine Pflicht; nimmer aber hat nach Verzweiflung eine böse That, einen voreiligen Schritt gut gemacht. — Aber, fragte ich mich traurig: wo hast du je die Gelegenheit etwas gut zu machen? und mein guter Genius sagte tröstend: sie wird sich finden; sie ist schon da. Kannst Du nicht der Schutzengel jenes Mädchens seyn, das Du so eben verführen wolltest?

Dieser Gedanke brachte eine wohlthuende Be-

Digitized by Google

ruhigung in mein Herz; ich fühlte mich erhoben und mit meinem Gewissen versöhnt, und gelobte feierlich, nie einem strafbaren Gedanken mehr Raum zu geben und so viel in meinen Kräften stand, Rosaliens unbewachte Unschuld zu schützen. Albert! diesen Schwur habe ich gehalten; zu dieser guten That darf ich mich bekennen, und wenn meine übrigen Handlungen Deinen gerechten Zorn erregen, so laß diese That Dich versöhnen; denn war ich gleich schon tief gesunken, so gewann meine bessere Natur doch den Sieg und die Tugend zählte mich wieder zu ihren Jüngern.

Mein Benehmen gegen Rosalien war von jetzt ab streng geregelt und darauf berechnet, alle leidenschaftliche Aufwallungen, sowohl von ihrer, als von meiner Seite zu verhindern. Ich beschränkte meine Besuche bei ihr so viel als möglich, und wenn sie mich umständlich mit ihren Empfindungen bekannt machen wollte, so wies ich diese Offenherzigkeit, zwar mit der ihr schuldigen Achtung, aber ernstlich und entschieden, als überflüssig zurück. Dagegen lehrte ich sie aufmerksam auf ihr Herz seyn, und zeigte ihr die Gefahren, die für sie daraus entspringen könnten, wenn sie die nöthige Wachsamkeit über ihre Em-

Digitized by Google

pfindungen verabsäumte. Diese Warnung weckte ihr Nachdenken; sie wurde schüchterner gegen mich und erleichterte mir dadurch die Bekämpfung meiner Leidenschaft, die nun stets meinem festen Willen, gut zu seyn, unterworfen blieb.

Bald darauf, nachdem ich mein Verhältniß auf diese Weise mit Rosalien geordnet hatte, wählte ein gewisser Graf R. Lonza für einige Zeit zu seinem Wohnsitz. Niemand vermochte zu begreifen, warum dieser durch große Reichthümer und vielseitige Bildung ausgezeichnete junge Mann, der in dem Glanz des Hofes aufgewachsen war, der, wenn er das Bedürfniß der Einsamkeit fühlte, eines der prachtvollen Schlösser seines Vaters beziehen konnte, das kleine unansehnliche Städtchen, wo es ihm an vielen gewohnten Bequemlichkeiten fehlen mußte, zum Wohnorte wählte. Jung und lebenslustig, wie er war, konnte er sich wohl nur in der größten Welt gefallen, in welcher, als ein Stern erster Größe zu glänzen, es ihm weder an Mitteln noch an Talenten gebrach. Den Obern unseres Klosters konnte des Grafen Absicht nicht unbekannt geblieben seyn, da er ihnen öftere Besuche machte;

auch ich sollte auf eine mir höchst unerwartete Art Mitwisser seines Geheimnisses werden.

Der Pater Rector kam nämlich einst auf mein Zimmer und ließ sich sehr umständlich über den oft abgehandelten Satz aus, daß man zur Förderung guter Zwecke sich auch schlechter, oder schlecht scheinender Mittel bedienen könne; besonders denn, wenn das Interesse der Kirche in Rede komme. Diese Erläuterung eines abscheulichen, unter den Jesuiten unbedingt angenommenen Grundsatzes ließ mich gleich anfangs einen Auftrag unmoralischer Art fürchten; aber so abscheulich, wie er wirklich war, hätte ich ihn doch nicht vermuthet.

Mein Oberer rühmte mir die Anhänglichkeit des Grafen an den Orden; versicherte bei einer klugen Schonung und Begünstigung seiner Schwächen sey viel durch ihn zu gewinnen, und eröffnete mir endlich, daß der Graf sterblich in Rosalien verliebt sey, sie aber wegen Familienverhältnissen nicht heirathen könne und daher sich entschlossen habe, eine Art von Gewissensheirath mit ihr einzugehen. Mir wurde nun der saubere Auftrag, sie, da sie mein Beichtkind sey, der Absicht des Grafen geneigt zu machen, wobei mir die

Digitized by Google

Wahl der Mittel, selbst solcher, wobei meine Sinnlichkeit ins Spiel gezogen würde, überlassen blieb. Bei dieser schändlichen Zumuthung konnte ich kaum meine Empörung verbergen, und nur der Gedanke an die furchtbare Rache eines beleidigten Lojaliten hielt mich ab, dem niedrigen Kuppler meine tiefe Verachtung unverhohlen zu zeigen. Diese Furcht vermochte mich, meinen Ingrimm zu verbergen und mit niedergeschlagenen Augen doppelsinnig zu versichern: ich würde meine Pflicht thun. Ich meinte damit, Rosalien zu retten und übte sonach eine von den Hauptkünsten der Jesuiten, einen Doppelsinn in Worte zu legen, aus. Jetzt hatte ich den Pater Rector auch auf solche Weise getäuscht, da er mein Versprechen, meine Pflicht zu erfüllen, auf die Ausführung seines Befehls bezog und das Niederschlagen der Augen dem Bemühen zuschrieb, seinen Blicken den Ausdruck der faunischen Lust in meinem Gesichte, die sein Auftrag, nach seiner Voraussetzung, bei mir erregt haben mußte, zu entziehen. Er gab mir nun noch einige Andeutungen, wie ich in der kürzesten Zeit das Herz des Mädchens gewinnen und ihre Sinnlichkeit entflammen könne, wodurch er meine Ver-

Digitized by Google

achtung gegen ihn auf den höchsten Grad steigerte.

Ich ging zu Rosalien und machte sie ohne Rückhalt mit der Absicht des Grafen und den Gesinnungen des Rectors, ihm zu Erreichung seines Zweckes behülflich zu seyn, bekannt. Das Mädchen schauderte vor der Schlechtheit der frommen Väter und wollte, da sie die ihr drohende Gefahr vollkommen zu würdigen wußte, sogleich die Stadt und Gegend verlassen. Aber wohin sollte sie sich wenden? Ueberall blieb sie schutzlos wie sie war, dem mächtigen Orden erreichbar, der, wo sie auch seyn mochte, sicher alles anwenden würde, sie durch Verführung oder Gewalt dem Grafen auszuliefern. Auch würde ihre plötzliche Flucht mich als ihren Warner verrathen und der fürchterlichsten Rache des Ordens bloß gestellt haben, daher bat ich sie, das was ich ihr mitgetheilt hatte, als ein höchstgefährliches Geheimniß zu bewahren und mir die Auffindung der Mittel zu ihrer Rettung zu überlassen.

Auf folgende Weise gelang es mir Rosalien in Sicherheit zu bringen. Mir war eine vornehme protestantische Familie bekannt, deren Haupt zu

Digitized by Google

den Magnaten des Reichs gehörte *). An die Gemahlin dieses Familienhaupts, Gräfin von D** wandte ich mich und theilte ihr so viel von Rosaliens Lage mit, als nöthig war, um sie zum Schutz derselben zu bewegen. Die Gräfin war eine so würdige als einflußreiche Dame, die auch das, was die Klugheit mir zu verschweigen gebot, vollkommen errieth und sogleich in meine Absicht einging. Sie kam zu dem Ende selbst nach Lomza und nahm Rosalien zu ihrer Gesellschafterin an, wogegen die Wittwe, deren Obhut das Mädchen anvertraut war, um so weniger etwas einwenden konnte, da die Gräfin bereits die Genehmigung des Vormunds erhalten hatte.

Ich war zwar froh, daß mein Plan gelungen, Rosalie gerettet war, doch die Trennung von ihr wurde mir unbeschreiblich schmerzhaft und ich fühlte nun erst, wie groß und unvertilgbar meine Liebe zu ihr sey. Mir wurde meine Lage uner-

(*) Ungeachtet des in Polen herrschenden strengen Katholicismus war einigen protestantischen adlichen Familien durch Reichstagsbeschlüsse Sitz und Stimme auf dem Reichstage zugesichert, sie wurden mit Staroſteien beliehen und man hat sogar Beispiele, daß Protestanten die hohe Würde der Woiwoden bekleidet haben.

Digitized by Google

träglich und ich beschloß, mich durch die Flucht von dem Orden loszumachen, den ich, seit ich ihn in seiner ganzen Verworfenheit hatte kennen lernen, auf das tiefste verabscheute. Ich wurde von den verschiedenartigsten Gefühlen bestürmt und mein Zustand glich dem, der Verdammten Hoffnungslose Liebe, grimmiger Haß gegen die Lojaliten, bittere Reue über meinen Glaubenswechsel, über die frevelhaften Eide, die ich geschworen und endlich das, alle Geisteskräfte lähmende, Gefühl der Selbstverachtung, das alles beschwerte mein Gemüth und drängte mich zu einem Versuch, mich aus dieser unseligen Lage zu retten.

Der Pater Rector merkte sehr gut, daß ich es gewesen war, der ihm das der Wohllust des Grafen bestimmte Opfer entrissen hatte, doch verhehlte er sehr gut den Verdruß über die Vereitelung seiner Absicht und behandelte mich mit vieler Auszeichnung. Ich Thörigter wähnte, meine Mithülfe zu Rosaliens Entfernung sey ihm verborgen geblieben; ich ließ mich durch die scheinbare Ruhe und Freundlichkeit des Tigers täuschen und sah die Kralle nicht, die sich bereits ausstreckte um mich zu packen. — Um meine Flucht

ins Werk zu stellen, hatte ich einige unentbehrliche Kleidungsstücke in eine Grenzstadt heimlich vorausgeschickt und an einem Morgen begab ich mich unter dem Vorwande eines Spazierganges selbst auf den Weg. Ich nahm die Richtung nach der preußischen Grenze, und beinahe hatte ich sie erreicht, als einige verkappte Männer aus dem Dickicht eines Waldes hervordrangen, mich ergriffen, banden, dann auf einen in der Nähe stehenden Wagen hoben und mit mir den Rückweg nach dem Kloster antraten.

Von meinen Empfindungen, als ich meine Absicht entdeckt, und mich wieder in der Gewalt des Ordens sah, der nie und unter keinen Umständen das, was er als ein Verbrechen gegen sich ansieht, vergiebt, kein Wort; Du kannst sie Dir denken.

Es war Abend, als ich im Kloster anlangte. Ich mußte einige Zeit im Vorzimmer verweilen, dann ertönten einige Glockentöne, und ein Ordensbruder führte mich in einen Saal, wo ich hinter einem schwarz behangenen Tische den Rector und die Aeltesten des Konvents sitzend fand. Mit einer Sanftmuth, die mich noch mehr empörte, als es die heftigsten Ausbrüche des Zorns

Digitized by Google

gethan haben würden, da ich wußte, daß sie erkünstelt und nur ein Schleier des unversöhnlichen Hasses sey, hielt der Rector eine Ermahnung an mich, äußerte sein Bedauern über meine Vergehungen und schritt sodann zur Anklage. Ich wurde angeschuldigt, eine Rechtgläubige in die Hände einer Ketzerin geliefert zu haben, wo ihr Glaube in Gefahr gerathe; dann wurden mir ketzerische Meinungen vorgeworfen, die ich durch Worte und Handlungen geäußert haben sollte; ferner nahm man als erwiesen an, daß ich in der wöchentlichen Beichte mein Sündenbekenntniß den Regeln des Ordens zuwider nicht vollständig abgelegt hätte; welches mir als eine Hauptschuld angerechnet wurde, endlich aber war meine Flucht ein Gegenstand der Beschwerdeführung. Man nahm alles als erwiesen an und gestattete mir keine Vertheidigung; wahrscheinlich, weil man mein Lautwerden über den Verführungsplan mit Rosalien fürchtete. Ich mußte abtreten, während man über mein Schicksal rathschlagte und nachdem ich wieder vorgerufen war, kündigte mir der Rector mit der Miene eines Heiligen, der eben im Begriff ist ein Wunder zum Besten der Menschheit zu thun, an, daß, obgleich ich durch

Digitized by Google

meine Verbrechen den Tod eigentlich verschuldet habe, dennoch die Kirche, als eine zärtliche Mutter, Gnade vor Recht ergehen lasse und die Todesstrafe in ein ewiges Gefängniß verwandeln wolle.

Denke Dir, wie mir bei der Ankündigung dieses Urtheils, wodurch ich zu einer langen, unaussprechlichen Qual verdammt wurde, zu Muthe werden mußte. Ich kniete vor dem Barbaren nieder und bat um den Tod, der gegen ein Leben im Kerker für die ganze Dauer des Daseyn Wohlthat genannt werden konnte. Aber der herzlose Bösewicht blieb taub bei meinem Flehen, legte mit heuchlerisch andächtiger Miene die Hände segnend auf mein Haupt und sagte: „ziehe hin in Frieden.“ Mit dieser Segensformel sandte mich der Teufel im Priestertalar in eine Gruft, wo ich lebendig verwesen sollte: welcher höllische Spott!

Man führte mich mit verbundenen Augen durch lange Gänge und viele Stufen abwärts bis in ein enges unterirdisches Gewölbe, welches zu meinem Kerker bestimmt war. Jetzt wurde mir das Loch gezeigt, das zum Herablassen des Brodes und Wassers bestimmt war und dann die zentner-

schwere Eisenthüre verschlossen, die mich auf ewig von der ganzen Menschheit trennen sollte. Ich lag lange besinnungslos auf dem Boden meines feuchten, dumpfen Kerkers da, und kam erst wieder zu mir selbst, als man mir zurief, mein Brod und Wasser vom Seile zu nehmen. Ich wollte mich todthungern, um meiner Qual ein Ende zu machen, doch von der Ausführung dieses verzweiflungsvollen Vorsatzes hielt mich die ernste Mahnung des Gewissens ab, die mir meine entsetzliche Lage als eine gerechte Strafe meines durch den Glaubenswechsel begangenen Verbrechens darstellte, welches ich mit Ergebung tragen müsse, um den furchtbaren Richter über den Sternen zu versöhnen. Der Gedanke verhinderte mich zwar an dem Selbstmorde, aber er milderte meinen Jammer über meine Lage nicht; dieses war der Himmelstochter Hoffnung überlassen, die den Unglücklichen selbst noch in der grausen Nacht unterirdischer Grüfte nicht verläßt, und die auch mir Trost in meiner furchtbaren Einsamkeit brachte.

Man hatte, bevor man mich in den Kerker hinabstieß, meine Taschen untersucht und alles Metall von mir genommen, aber ein Federmesser

war zufällig übersehen worden und mir geblieben. Ich fand es erst nach einigen Tagen und freute mich ungemein darüber, denn es schien mir ein Werkzeug zu meiner Rettung werden zu können. Ich glaubte nämlich damit eine Oeffnung in die Mauer machen zu können und versuchte sogleich den Cement in einzelnen Körnern abzulösen. Der geringe Erfolg schreckte mich nicht ab, da schon die Beschäftigung, die ich durch diese Arbeit erhielt, mir eine Erleichterung meines Zustandes gewährte. Nach vielen Tagen war es mir erst gelungen einen spitzen Stein aus der Mauer loszubrechen, dessen ich mich nun zu meiner Arbeit bediente. Sechs Wochen lang mochte ich mich auf diese Weise beschäftiget haben, bis ein glücklicher Erfolg meine ununterbrochene Thätigkeit krönte. Ein großer Stein war los geworden, dieser riß im Fallen einige andere mit sich und ein matter Lichtglanz schimmerte durch die Nacht meines Kerkers. Die Oeffnung in der Mauer war groß genug, daß ich hindurch kriechen konnte, und nun befand ich mich in einem Todtengewölbe unter einer Menge zum Theil sehr alter Särge. Zu jeder andern Zeit würde mir dieser Wohnsitz der Verwesung höchst unangenehm

Digitized by Google

gewesen seyn; jetzt war mir die Gesellschaft der Todten die liebste, denn ich hatte von ihr keinen Verrath zu befürchten. Ich stieg auf die in mehrern Schichten aufeinander stehenden Särge, um an die Fensteröffnung zu gelangen, doch ein sehr starkes Eisengitter war hier meinem Entkommen ein unüberwindliches Hinderniß. Ich fand beim fernern Suchen eine Treppe, die an einer verschlossenen Fallthüre endigte. So lange es Tag war, hielt ich mich ruhig, sobald aber die Nacht hereingebrochen war, versuchte ich die Fallthüre zu öffnen, welches mir nach einiger Anstrengung gelang. Ich befand mich nun in der Kirche, durch deren hohe Fenster der Mond sein schauerliches Licht warf, welches in einem weiten Raume eine Menge seltsamer Gestalten bildete, die unter andern Umständen mich mit Schrecken erfüllt haben würden, in meiner gegenwärtigen Lage aber, wo die Flucht meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, mich nur weniger berühren konnten. Lange sann ich vergebens auf ein Mittel aus der Kirche zu kommen; die Thüren waren verschlossen und die Fenster mehr als drei Mann hoch von dem Boden: jeder Ausgang schien mir verschlossen. Schon wollte ich einige

Digitized by Google

Holzstücken an die Kirchthüre tragen und vermittelst der vor einem Marienbilde brennenden ewigen Lampe anzünden, um auf diese Weise mir einen Ausgang zu öffnen; doch zögerte ich noch damit weil meine Rettung in diesem Falle doch äußerst ungewiß war, und ich auch vor dem Gedanken einer Brandstiftung, deren Folgen sich nicht berechnen ließ, schauderte. Da entdeckte ich ein anderes Rettungsmittel. In einem Winkel unter dem Orgelchore lag eine Leiter, die aufgerichtet bis an die Fenster reichte. Dadurch kam ich zwar hinauf, aber nicht hinunter. Um eines lebensgefährlichen Sprunges überhoben zu seyn, stieg ich ins Todtengewölbe hinab, öffnete die Särge und nahm von den Leichentüchern soviel, als zu einem Seile, mich von dem Fenster bis auf den Boden hinunter zu lassen, erforderlich war. Dadurch kam ich glücklich aus der Kirche und befand mich im Freien.

Meine Empfindungen, als ich mich außerhalb der Mauern des Klosters wußte, magst Du ahnen; eine deutliche Vorstellung wirst Du so wenig davon erhalten, als meine Kräfte unzureichend sind, sie auszudrücken; sie waren unaussprechlich. Ich eilte mit beflügelten Schrit-

Digitized by Google

ten den Berg hinunter, bis an das Ufer der Narew; aber ach! schon hier sahe ich mich durch ein unüberwindlich scheinendes Hinderniß in meiner Flucht aufgehalten. Wie sollte ich über den reißend schnellen und tiefen Fluß kommen? Die Fährleute schliefen und ihnen konnte ich mich auch nicht anvertrauen. Mit klopfendem Herzen gieng ich in dem hellen Mondscheine, der mein Verräther zu werden drohte, längs dem Gestade des Flußes. Da fand ich endlich einen kleinen Nachen, diesen machte ich los, warf mich hinein und ließ mich, da mir die Ruder fehlten, Stromabwärts treiben. Ich mochte eine Stunde weit gefahren seyn, als der Nachen auf dem rechten Ufer strandete und ich mich, da ich ausstieg, nahe an einer Heerstraße befand, die ich nun verfolgte. Als der Tag anbrach zog ich mich in den Wald zurück und setzte meinen Weg auf wenig betretenen Fußsteigen fort, auf denen ich glücklich die preußische Grenze erreichte.

Das süße Gefühl der Freiheit und der Sicherheit vor den Nachstellungen meiner Henker, erweckte in mir eine Freude, die keinen Gedanken an die Zukunft in meiner Seele aufkommen ließ; aber bald erinnerten mich die Bedürfnisse

Digitized by Google

meines Körpers daran, und die schmerzliche Ueberzeugung keinem anzugehören, dem Mitleid fremder Menschen überlassen zu seyn, drängte sich mir auf. Ich war ohne Geld, in einem zerrissenen Priesterkleide, und die Bewohner der Gegend, in welcher ich mich befand — die äußerste Grenze Preußens nächst dem großen Johannisburger Walde — stehen nicht in dem Rufe großer Nächstenliebe, besonders gegen Anhänger des katholischen Glaubens, die von ihnen in der Regel verabscheuet werden. Dennoch fand ich, diesem Rufe zuwider, in der niedern Hütte des Landmanns überall, wo ich einsprach, offne Herzen für meine Bitte um Speise und Trank und eine weiche Lagerstätte zum schlafen. So gelangte ich bis nach Rhein, wo mir der biederherzige Amtmann, den ich mit meinen Begebenheiten bekannt machte, mit echtpreußischer Gastfreiheit in seinem Schlosse aufnahm und mir daselbst bis zur Entwickelung meines Schicksals einen Aufenthalt gestatten will.

Noch muß ich Dir entdecken, daß, seit ich auf freiem Fuße bin, die Liebe zu Rosalien aufs Neue in mir erwacht ist und meine ganze Seele füllt. Wenn gleich die ruhige Vernunft

Digitized by Google

die Hoffnung, sie einst die meinige nennen zu können, eitel schilt; so kann ich mich ihrer doch nicht entäußern, da sie fest und innig mit meinem Daseyn verwachsen ist, welches mir ohne sie unerträglich seyn würde.

Nun mein Albert, habe ich Dir meine Schicksale, meine Vergehungen und meine Leiden offenherzig dargestellt, und nun bitte ich Dich, nimm Dich meiner an. Vergiß meine Verirrungen — ich bin ja gestraft genug dafür! — Gedenke der schönen Tage unserer Freundschaft, wende mir wieder Deine Liebe zu und versöhne mich mit meinem Geschick. Nur Dir kann es gelingen, mir die Verzeihung meiner ehrwürdigen Eltern auszuwirken: o, thue es doch! Meine einzige, letzte Hoffnung beruht auf Dir; ohne Deine Fürsprache darf ich nicht wagen, mich an meine Eltern zu wenden, und wo soll ich hin, wenn das Vaterhaus mir verschlossen bleibt. Antworte bald und gütig.

Digitized by Google

3.

Herr Sebastian Ziergiebel in Hamburg, an den Pater Aloisius Seubert in Rhein.

Hochwürdiger Herr Pater,

Da Herr Albert, berühmter Kauf- und Handelsherr allhier, dessen Disponent ich zu seyn die Ehre habe, gegenwärtig dermaaßen gefährlich krank darnieder liegt, daß, Gott geklagt! wenig Hoffnung zu dessen Genesung vorhanden, als habe ich vermöge der mir zustehenden Befugniß, Dero Schreiben eröffnet und selbiges dem geneigten Anverlangen gemäß, Namens meines Herrn Prinzipals, als welcher solches selbst zu thun ausser Stande, andurch beantworten wollen.

Ob Herr Albert die von Denenselben ihm angebothene Erneuerung der Freundschaft würde annehmen wollen, falls seine Gesundheitsum-

Digitized by Google

stände ihm erlaubten zu resolviren, ist billig zu bezweifeln, da er, als ein frommer, seinem väterlichen Glauben treuer Lutheraner, des Spruches eingedenk seyn wird, der da heißt: „Sitzet nicht da, wo die Spötter sitzen.“ Doch habe ich dadurch unmaaßlicher Weise nur mein Dafürhalten zu Tage gelegt, ohne der Entscheidung meines verehrten Patrons vorgreifen zu wollen. Anlangend die begehrte Vermittelung zwischen Denenselben und Dero werthen Eltern, so ist sothanem Anverlangen zu genügen aus dem Grunde unmöglich, weil bereits beide und zwar die Frau Mutter vor drei Jahren, der Herr Vater aber seit einem Jahre verstorben sind.

Da es zweifelsohne Denenselben daran gelegen seyn wird zu wissen, wie es um die Verlassenschaft Dero seligen Herrn Vaters stehe, so ermangle nicht dienstfreundlich anzuzeigen, daß derselbe vor seinem Hintritt ein Testament gemacht und darin, mit gänzlicher Enterbung Ew. Hochwürden, das St. Marien Hospital zu Königsberg und andere fromme Stiftungen zu Erben eingesetzt hat. Wiewohl Dieselben sich solchen schmerzlichen Verlust — sintemal der Nachlaß sehr ansehnlich gewesen — selbst beizumessen ha-

Digitized by Google

ben, so verfehle ich doch nicht, Ihnen nach der Pflicht christlicher Liebe mein Beileid darüber zu bezeugen. Für das Briefporto habe Denenselben ein Debet von Mk. B. 2. 6 Schl. eröffnet, und bin.

4.

Albert an Seubert.

Mein Karl,

Rechne mir die herzlose Antwort nicht zu, die mein alter in Geldgeschäften fühllos gewordener Buchhalter an Dich geschrieben hat; ich bekam ja Deinen Brief, einer schweren Krankheit wegen, nicht zu Gesicht, wie Du selbst aus jenem unsinnigen Schreiben entnommen haben wirst. Armer Karl! Du hast viel gelitten, viel verloren; doch der Freund ist Dir geblieben, und wird brüderlich für Dich sorgen. Dein Herz ist tief verwundet, es kann nur am Busen des theilnehmenden Freundes genesen, eile daher in meine Arme, wo Du Schutz, Ruhe und Versöhnung mit Deinem Geschick finden sollst. — Gern wäre ich auf das schnellste zu Dir geeilt, wenn mein noch immer schwacher Gesundheits-Zustand mir das Reisen nicht verböte; doch

konnte mich nur die Rücksicht, daß ich mich Ihr und meiner sehr geliebten Familie erhalten muß, bestimmen, den Vorsatz Dich selbst abzuholen aufzugeben.

Deine Liebe zu Rosalien wird vielleicht nicht immer hoffnungslos bleiben; ich werde auf Mittel denken Dich Deinen Wünschen näher zu bringen, Mund gegen Mund ein Weiteres.

Beikommender Wechsel wird für Deine Reisekosten ausreichen; und nun säume nicht, sogleich zu mir zu kommen, ich harre Dein mit Sehnsucht.

Digitized by Google

5.

Der Amtmann Pikoll zu Rhein an Albert.

Wer schon einmal den Schmerz empfand, einen geliebten Freund von seinem Herzen sich losreißen zu sehen, und wer diese Trennung männlich ertrug, den kann ein zweiter ähnlicher Verlust zwar betrüben und erschüttern, aber nicht zu Boden werfen, noch ihm die Fassung rauben, mit der ein Mann von Charakter unangenehme Ereignisse tragen soll, die er weder veranlaßt hat, noch verhindern konnte. Diese Fassung setze ich auch bei Ihnen voraus, da ich in den Fall gekommen bin, Ihnen eine unangenehme Nachricht melden zu müssen. —

Ihr Freund Seubert hat sich abermals von Ihnen losgesagt, er hat sich losgesagt von der Gesellschaft, hat sich, ach das ich es sagen muß! losgesagt von dem Leben — er ist nicht mehr. — —

Digitized by Google

Der Brief Ihres Buchhalters verlöschte die letzte Hoffnung des Unglücklichen, der nachdem er aus seinen früheren Verhältnissen getreten war und sich dann in seinen Erwartungen betrogen gesehen hatte, nur noch mit schwachen Fäden an das Leben gefesselt wurden, die unvermögend waren, ihn auf der Erde zu halten, als der getrübte Geist, im Gefühle seines Elendes, sich von hinnen sehnte.

Nach dem Empfange jenes unseligen Briefes, wurde die Stimmung Ihres Freundes zusehens trüber und ein harter Kampf verschiedenartiger Empfindungen schien in seinem Innern vorzugehen. Ich errieth die Ursache davon und bemühete mich, ihn zu ermuthigen, besonders dadurch, daß ich ihn auf seine großen Fähigkeiten, sich eine anständige Existenz zu erwerben, aufmerksam machte, für den Nothfall ihm aber einen immerwährenden Aufenthalt in meinem Hause anbot. Doch nur für kurze Augenblicke gelang es mir, eine düstere Schwermuth von ihm zu entfernen, die sich seiner bemeistert hatte und immer fester Wurzel in seinem Herzen faßte. Eine bittre Reue, ein unheilbarer Schmerz marterte ihn, die Verzweiflung nahm bei ihm

Digitized by Google

Ueberhand und brachte ihn endlich zu dem finstern Entschlusse sein Daseyn eigenwillig zu endigen. Ich ahnete diesen traurigen Vorsatz bei dem Unglücklichen, und ließ ihn nicht aus den Augen. Aber mit verderblicher Klugheit wußte er mich wegen seines Entschlusses zu täuschen, und als ich meiner Berufspflichten halben auf einige Stunden abwesend seyn mußte, da führte er ihn aus. Ein Brief an mich, den ich in seinem Zimmer fand, meldete mir die Wahl seiner Todesart, und als ich an den nahen See eilte, um ihn wo möglich noch lebend anzutreffen, da spühlten die Wellen den entseelten Körper ans Ufer.

Ich verliere keine Worte, um Sie über dieses traurige Ereigniß, das auch mich tief erschüttert, zu beruhigen. Ihr Pflichtgefühl wird Ihnen die Stärke geben, den Schmerz zu überwinden, den das traurige Ende Ihres Freundes in Ihnen erregen muß. Empfangen Sie die Versicherung ꝛc.

V.

Die Todtenbraut.

Seit mehreren Stunden ging der alte Graf Zellenstein von einem Fenster zum andern und blickte unmuthig in die weite von dem Schlosse beherrschte Landschaft, deren Umrisse bereits der hereinbrechende Abend verschleierte. Leodgar, sein einziger Sohn, sollte heute von seinen Reisen zurückkehren; auf ihn beruheten alle Hoffnungen des schon bejahrten Familienhaupts auf ein glückliches Alter, auf das Fortblühen seines Stammes; leicht verzeihlich also die Ungeduld des zärtlichen Vaterherzens nach dem Augenblicke des Wiedersehens, leicht erklärlich, daß jede Minute des längern Harrens die Folter seiner Sehnsucht steigerte.

Graf Zellenstein wurde einst in seinem noch kräftigen Mannesalter von drei hoffnungsvollen Söhnen und einer liebenswürdigen Tochter umblüht, die gemeinschaftlich mit einer vortrefflis-

Digitized by Google

chen Gattin sein Haus zu einem Himmel des ehelichen und Familienglücks machten. Ihm eröffneten sich die lachendsten Aussichten für den Abend seines Lebens, den er einst von einer zahlreichen Enkelschaar erheitert in den Armen seiner glücklichen Kinder zu endigen hoffen durfte. Um sich diese Hoffnung zu sichern, ließ er keinen seiner Söhne von sich, so glänzend auch die Versprechungen waren, die man ihm bei Hofe und in der Armee zu einer ehrenvollen Laufbahn derselben machen mochte. Er selbst lehnte das ihm angetragene Amt eines Oberkämmerherrn ab, um durch kümmerliche Verhältnisse in dem Genusse seines häuslichen Glücks beschränkt zu seyn, und seine Söhne sollten einst, seinem Plane nach, eine ähnliche Lebensweise führen.

Diese reizende Aussicht sollte sich nicht verwirklichen. Er stand auf dem Punkt seinen ältesten Sohn zu vermählen, als plötzlich dessen Braut und bald darauf der Bräutigam starb. In nicht gar langer Zeit darnach folgte auch der zweite, und in Jahresfrist die Tochter. Ueber die Ursache dieser Todesfälle lag ein undurchdringlicher Schleier, der selbst keine, einigermaßen begründete, Muthmaßung zuließ. Die drei Kinder

des Grafen hatten, so wie die Braut des älte-
sten Sohnes, sämmtlich in der vollen Blüthe ih-
rer Gesundheit gestanden, als sie der Tod über-
raschte; keine Spur einer gewaltsamen Verletzung
war an ihren Körpern bemerkbar, weder ein Zei-
chen der Vergiftung noch des Schlagflusses war
an den Leichnamen zu entdecken, und die Aerzte
mußten gestehen, daß ihre Kenntniß unzurei-
chend sey, die Ursache des Todes dieser lebens-
kräftigen Personen anzugeben.

Der Schmerz der unglücklichen Eltern über die-
se großen Verluste läßt sich denken. Mit jedem
neuen Trauerfall starb ihnen eine süße Hoffnung
ab, und die trübe Aussicht auf ein kinderloses
Alter vergrößerte sich. Sie sahen sich vergebens
nach Trost und Beruhigung um; das kalte oft
nur von den Gesetzen der Höflichkeit gebotene Be-
dauern ihrer Freunde wurde ihnen lästig, und
nur die Furcht Leodogar's, den letzten übrig
gebliebenen auch zu verlieren, konnte die Gräfin
vermögen, an ihren alten Oheim, der bei einem
entfernten Hochstifte Domherr war, zu schreiben
und ihn um Rath zu bitten, wie sie dem befürch-
teten Verluste des nun nur noch einzigen Sohnes
wohl vorbeugen könne.

Digitized by Google

Der Domherr stand bereits auf einer hohen Stufe des Greisenalters, und sein Wesen war allen, die mit ihm in irgend eine Berührung kamen, ein tiefes, unerforschliches Räthsel. Bei den reichen Einkünften seiner Präbende und einem ungemein großen eigenen Vermögen lebte er mit der Strenge eines Karthäuser-Mönchs, ohne doch, wie es schien, auf Handlungen religiöser Frömmigkeit irgend einen Werth zu legen. Er besaß eine große und kostbare Büchersammlung, die vortrefflichsten optischen und mechanischen Instrumente, eine schön eingerichtete Sternwarte, reiche Kunstsammlungen und alles, was ein Gelehrter und Kunstfreund nur irgend zu seinen Bedürfnissen rechnet, und dennoch kam nie ein Wort von Kunst oder Wissenschaft über seine Lippen, vielmehr vermied er es sorgfältig, sich in ein Gespräch darüber einzulassen. Er war kalt und verschlossen und man würde ihn deshalb für einen entschiedenen Menschenfeind gehalten haben, hätte man nur irgend eine Spur von Groll oder Härte in seinen Handlungen entdecken können. Er besaß keinen Freund und keinen Feind, und mit derselben eiskalten Miene, mit der er eine Bitte, die er nicht erfüllen konnte oder wollte, abschlug, er-

wies er Gefälligkeiten, wenn er es für gut fand. Noch nie hatte Jemand eine Spur von Leidenschaftlichkeit an ihm bemerkt und schon zweimal war der ihm angetragene Bischofstab von ihm ausgeschlagen worden. Man hielt ihn für einen Eingeweihten geheimer Wissenschaften, doch um diese Vermuthung zu begründen fehlten alle genaueren Merkmale. Was er liebte oder haßte konnte Niemand sagen; sein Leben glich einer Hieroglyphenschrift, deren Schlüssel verloren gegangen ist.

Der Domherr hatte jedesmal, wenn ihm ein Sterbefall des gräflichen Hauses mit den räthselhaften Umständen gemeldet worden war, in seinem lakonischen Antwortschreiben geäußert: man solle die übrigen Kinder auf Reisen, oder irgendwo auswärts senden, da ihnen der Aufenthalt im elterlichen Hause nicht zuträglich sey; man hatte nie auf diesen durch keine angegebene Ursache begründeten Rath geachtet. Jetzt aber, als er schrieb: schickt den Leodogar ungesäumt auf Reisen, wenn ihr nicht bald mit ihm den letzten Zweig eueres Stammes begraben wollt, da wurden die unglücklichen Eltern von der Furcht ihre letzte Hoffnung zu verlieren, bewogen, dem

Rathe des alten Oheims zu folgen und sich, wie schwer es ihrem Herzen auch wurde, von dem geliebten Sohne zu trennen, der nun auf Reisen ging.

Drei Jahre hatte Leodogar in der Schweiz, Frankreich und Italien zugebracht, als dem alten Grafen die Oede seines Hauses unerträglich wurde und er den Sohn zur Rückkehr aufforderte. Zwar geschah solches gegen das ausdrückliche Verbot des alten Domherrn, welcher bestimmt erklärt hatte, Leodogar dürfe das Vaterhaus noch nicht wieder betreten; allein die Eltern sehnten sich zu sehr nach ihrem Kinde, um noch länger einem durch keinen Grund motivirten Gebot eines räthselhaften Greises zu gehorsamen. Der Graf schrieb an Leodogar, der sich gerade in Neapel befand, und machte ihm die schleunigste Rückkehr zur Pflicht, und dieser folgte gern dem Rufe zur geliebten Heimath.

Mit noch mehr Ungeduld, mit einer noch schmerzlicheren Sehnsucht wie seine Eltern erwartete Fräulein Eugenie, die Pflegetochter der Gräfin, Leodogars Rückkehr. Früh verwaiset war sie in das Zellensteinsche Haus, mit welchem sie durch die Gräfin nahe verwandt war, aufge-

Digitized by Google

genommen und gleich einem eigenen Kinde auf das sorgfältigste erzogen worden. Die heranwachsende Jungfrau entwickelte jenen seltenen Liebreiz, der zwar nicht bei dem ersten Anblick bezaubert und hinreißt, aber nach und nach einen desto tiefern und dauernden Eindruck macht. War ihr Wuchs gleich schlank, wie der einer jungen Pappel, ihre Farbe ein zartes Zusammenschmelzen von Blütenschnee und Rosenglut, ihre Stimme silberreines Metall, ihr Blick von dem innigsten Gefühle belebt, ihr Mund unbeschreiblich schön; so konnte man doch wohl alle diese Vorzüge vielleicht einzeln bei andern Jungfrauen in einem noch höhern Grade finden, aber die bewundernswürdig harmonische Verschmelzung aller dieser Einzelnheiten zu einem vollendeten Ganzen, gab Eugenien eine Anmuth, die jeden Mann, der sie näher kennen lernte, unwiderstehlich einnahm. Zartheit war eine vorherrschende Eigenschaft ihres Körpers; zart wie dieser, war ihre Denkart, war ihr Gemüth. Noch in ihrem frühen Kindesalter Zeugin von dem unermeßlichen Seelenleiden einer geliebten Mutter, dann durch den Tod derselben, aus dem Kreise ihrer Gespielinnen und lieb gewordener Verhältnisse gerissen, konnte

sie dem gesellschaftlichen Leben wenig Geschmack abgewinnen, und schuf sich eine Idealwelt, in der sie lebte und mit der sie mehr wie mit der wirklichen verkehrte. Sie mied schüchtern die rauschenden Vergnügungen glänzender Zirkel, ihr Gefühl wurde von der Leichtigkeit und Herzlosigkeit des großen Haufens unter den vornehmen Ständen verletzt, und die Einsamkeit war ihr ein Bedürfniß. Die Gräfin Zellenstein, diese Anlage zur Schwärmerei ihrer Pflegetochter bemerkend, und deren Folgen fürchtend, unterließ nicht derselben nach Kräften entgegenzuwirken, wodurch sie Eugenien, von der sie übrigens wie eine Mutter geliebet wurde, ohne es zu wollen, viele trübe Stunden machte. Graf Leodogar, ein zwar lebhafter, aber gutmüthiger Jüngling, kannte die Empfindungen seiner schönen Base besser wie seine Mutter, und bemühete sich durch seine Theilnahme sie mit ihrem Verhältnisse auszusöhnen. Er wurde der Vertraute Eugeniens, ihr inniger Freund und endlich ihr Liebhaber. Eugenie erschrack als auch sie eine Neigung zu Leodogar in sich bemerkte, und wollte sich von ihm zurückziehen. Schon längst hatte sie den Gedanken genährt, in ein

Kloster zu gehen und ihr Leben ausschließlich der Andacht und der frommen Selbstbeschauung zu widmen. Sie hatte sich das Klosterleben als ihrer Gemüthsstimmung angemessen, als höchst verdienstlich gedacht und allmählig den Glauben in sich aufgenommen, daß außer dem Kloster kein Heil für sie sey. Sie hielt ihre Liebe für sündlich und strebte sie zu bekämpfen. Bei Leodogars Liebenswürdigkeit, bei der Stärke ihrer Neigung zu ihm, überstieg die Ausführung des Vorsatzes ihre Kräfte. Sie rang mit blutendem Herzen, doch gewann sie den Sieg noch nicht, weil ihre Neigung sie überrascht hatte, und als sie das Wesen derselben kennen lernte, schon zu mächtig geworden war. Ihr Wille, das einmal als gut anerkannte unter allen Umständen auszuführen, bestimmte sie endlich sich aus der Nähe des Geliebten zu entfernen und zwischen heiligen Mauern eine in ihren Augen tadelnswerthe Leidenschaft zu vergessen. Kaum fünfzehn Jahre alt, floh sie in ein nahes Kloster, daselbst die Aufnahme begehrend. Die Gräfin, über diese Flucht aufs höchste bestürzt, und durch Leodogar von seiner Liebe unterrichtet, fuhr sogleich mit ihm nach dem Kloster, um den geliebten

Digitized by Google

Flüchtling zur Rückkehr zu bewegen. Sie billigte Leodogars Liebe, denn sie kannte den hohen sittlichen Werth der Jungfrau und wünschte daher, sie einst als Gattin ihres Sohns zu sehen. Zwang mochte bei Eugenien nicht anwenden, um sie von ihrem Entschlusse abzubringen; sie war gewohnt ihre Kinder nur durch Liebe zu lenken, deshalb überließ sie es Leodogarn das Fräulein zur Rückkehr zu bereden. Die fromme Schwärmerin hatte einen harten Kampf zwischen ihrem vermeintlichen Pflichtgefühl und ihrer Neigung zu bestehen, und wenn die letztere doch am Ende siegte, so geschah dieß nur, weil sie der Versicherung des Geliebten, daß er ohne sie nie glücklich werden könne, glaubte, und weil die Todesfälle, die um diese Zeit in der Zellenstein'schen Familie sich ereigneten, es ihr zur Pflicht machten, den trauernden Eltern mit ihrem Troste beizustehn. Als sie an Leodogars Arm aus dem Kloster zurückkehrte, da sagte sie zu ihm: „Ich bringe Dir, mein Freund, ein großes Opfer, denn ich verlasse die Bahn, auf der allein ich den Frieden meiner Seele zu finden hoffte. Doch ich bereue es nicht, wenn es Dir frommt. Sey dieses aber eingedenk und vergiß nie, daß ich,

das arme schwache Mädchen, nicht ohne Stütze in der mir fremden Welt leben kann. Wirst Du mir untreu, so raubst Du mir den Stab meines Lebens und brichst mir das Herz." Leodogar beruhigte sie mit den Schwüren der feurigsten Liebe, und von der Zeit ab überließ sie sich ihrer Neigung.

Jetzt, nach einer dreijährigen Trennung von Leodogar, harrte sie mit einem schmerzlichen Verlangen dem Erwarteten entgegen und bange Thränen entrollten ihrem Aug', als der zu seiner Ankunft bestimmte Tag zum Ende ging und er immer noch nicht kam.

Düstere Gewitterwolken hatten am Abend dieses Tages den Horizont umzogen, die Luft war drückend schwül, eine dumpfe Stille herrschte in der Natur und einzelne falbe Blitze erleuchteten von Zeit zu Zeit die graufe Dunkelheit, die sich über die Erde verbreitet hatte. Die Kronleuchter im Saale waren angezündet und die Familie saß, in trübsinnigem Harren versunken, schweigend da. Jetzt trat der greise, längst in den Ruhestand versetzte Hausverwalter Hubert in den Saal und begehrte mit dem Grafen allein zu sprechen. Dieser, verdrießlich wie er jetzt war, befahl dem,

Digitized by Google

Alten mit rauhen Tone sein Anliegen vorzutragen, da er vor seiner Gemahlin und Nichte keine Geheimnisse habe. Der Greis berichtete, erstaunt über diese nicht gewohnte Unfreundlichkeit seines Herren, daß in der alten, unfern dem Schlosse auf einem Berge stehenden Familiengruft sich ein seltsames Leuchten sehen lasse, welches wohl keiner natürlichen Ursache beizumessen sey, da Jedermann, besonders bei Nacht, den unheimlichen Ort vermeide. Der Graf fuhr den Alten an und nannte ihn einen abergläubigen Träumer. Plötzlich aber hielt er in seiner Strafrede ein, da er, nach der Grabkapelle blickend, wirklich ein solches Leuchten wahrnahm. Indem er über die Ursache dieser Erscheinung nachdachte, sahe der alte Hubert Eugenien starr an, wandte sich dann, von stummen Entsetzen ergriffen, nach der Thüre und verließ den Saal. Der Graf, in höchster Bestürzung ihm nacheilend, erfuhr nicht ohne große Mühe von ihm, daß er auf der Stelle, die Eugenie eingenommen hatte, eine Grabesgestalt in Leichengewändern eingehüllt, gesehen habe.

Schon hatte die Thurmuhr neun geschlagen und längst hatte man alle Hoffnung auf Leodo-

gars Ankunft aufgegeben, da ließen sich Posthörner hören, Peitschen knallten, mehrere Windlichter leuchteten und ein Wagen hielt vor dem Portal des Schlosses. Alles eilte hinaus, den Kommenden zu empfangen und Leodegar sank in die geöffneten Arme seiner Lieben.

Die Freude des Wiedersehens war von Seiten der Eltern und Eugeniens um so größer, je länger man vergeblich auf den Kommenden gewartet hatte, der durch einen sonderbaren Zufall aufgehalten worden war. Sein Weg hatte ihn nämlich durch die Besitzungen eines Edelmanns geführt, und als er daselbst einer Kirche vorbei gekommen war, hatte er deutlich seinen Namen rufen hören. Er ließ sogleich halten und umging die Kirche, fand aber Niemanden, der ihn hätte gerufen haben können. Schon wollte er, da er glaubte, seine Sinne hätten ihn getäuscht, seine Reise fortsetzen, als er abermals gerufen wurde. Sein wiederholtes Suchen war wiederum vergebens, obgleich diesesmal selbst die Bedienten die Stimme vernommen hatten. Als er nun, ohne den Rufer entdeckt zu haben, sich fortbegeben wollte, erscholl der Ruf zum drittenmal. Die Kirche war verschlossen und sonst nirgends ein Ort,

Digitized by Google

wo sich Jemand hätte verbergen können; natürlich glaubte er den Rufenden in der Kirche versteckt. Er sandte deshalb einen Bedienten zum Gutsbesitzer und ließ um die Kirchenschlüssel bitten. Der Gutsherr, ein alter hektischer Mann, kam selbst und versicherte dem Reisenden, er würde Niemanden in der Kirche finden, dergleichen Neckereien aber, die wahrscheinlich von ihren Geistern herrührten, wären hier seine Menschen Gedenken nichts seltenes, und vorzüglich nachdem seit länger als dreißig Jahren ein Fräulein, die als Braut gestorben, in der zur Familiengruft bestimmten hintern Abtheilung der Kirche beigesetzt sey. Graf Leodoger bat dennoch um die Oeffnung der Kirche und ließ sich den Sarg des Fräuleins zeigen. Der Kirchenvorsteher begann eine lange wunderbare Geschichte von der Schönheit der Verstorbenen, nach deren Beendigung Leodoger gerührt ausrief: „Arme Blume, deren Lenz so früh verblühte, wer entschädigt dich für den eingebüßten Antheil an Lebensfreuden?“ Da hörte man ein tiefes, schmerzhaftes Stöhnen, welches aus dem Sarge zu kommen schien und sämmtliche Anwesenden bis ins Innerste erschütterte. Alles verließ sogleich voll Schrecken die

Kirche. Der Gutsherr bat Leodogar bei ihm einzusprechen und dieser nahm die Einladung um so williger an, als er nach dem gehabten Schrecken der Erholung wirklich bedurfte. Sowohl sein Gastfreund als er suchten sich bei kälterem Blute das grauenhafte Geistöhne natürlich zu erklären und waren nicht abgeneigt, es für den schlechten Spaß irgend eines boshaften Bedienten zu halten. Allein der dreimalige Ruf ließ sich doch schlechterdings nicht auf eine natürliche Art deuten, und denn blieb auch der Kirchenpatron dabei, daß sich schon öfter in der Nähe der Kirche unheimliche Dinge zugetragen hätten.

Diese Erzählung, die Leodogar während der Abendtafel vortrug, mischte einen Wermuthtropfen in den Freudenkelch des Wiedersehens, da sowohl die Eltern, als die Braut an eine unglückliche Beziehung des schauerlichen Rufes auf das Leben Leodogars dachten und deshalb mit ängstigenden Ahnungen erfüllt wurden. Die letzte Spur des Frohsinns verlor sich aber, als Leodogar seinen Vater fragte, weshalb er die sonderbare Beleuchtung des Grabgewölbes veranstaltet habe und was die drei daneben tanzenden Figuren zu bedeuten gehabt hätten? Der alte

Digitized by Google

Graf sah den Fragenden erstaunt an und blieb ihm die Antwort schuldig; die Gräfin, wohl bemerkend, was in ihrem Gemahle vorgieng, lenkte das Gespräch schnell auf andere Gegenstände; Eugenie aber saß erblassend und in sich versunken da, und erhielt Farbe und Sprache erst nach einer geraumen Zeit wieder.

Leodogar fühlte sich nach seiner Rückkehr unaussprechlich glücklich. Die geliebte Heimat hatte durch seine jahrelange Entfernung neue Reize für ihn erhalten. Alle Tummelplätze seiner Knabenzeit, alle Lieblingsörter seines Jünglingsalters besuchte er; und die Erinnerung an eine froh daselbst verlebte Jugend verschönerte sie ihm. Er hatte auf seinen Reisen einen Schatz von Kenntnissen und Erfahrungen, von neuen Ideen und Bildern gesammlet; sein Verstand war ausgebildet, seine Phantasie geläutert und erweitert, sein Gefühl verfeinert, seine geistige und physische Kraft erstarkt. Er hatte das Leben im edleren Sinne genossen, hatte mit der großen Welt verkehrt, ohne dabei seine Sittenreinheit einzubüßen, war ein aufmerksamer, theilnehmender Beobachter der Erscheinungen im Menschenleben gewesen und hatte sich dabei eine Le-

bensphilosophie abgezogen, deren kluge Anwendung ihn glücklich und zufrieden machen konnte. Er wollte jetzt in beneidenswerther Unabhängigkeit den einfachen Freuden der Natur, den Musen, seiner Familie und der ehelichen Liebe leben; zur Ausführung seines Planes wurde nichts erfordert, was er nicht schon besessen hatte, oder dessen Erlangung ihm unmöglich gewesen wäre. Kein Verhältniß drängte sich zwischen ihn und seine Wünsche, keine Sorge von Bedeutung quälte ihn, kein ungemessenes Verlangen zerstörte seine Ruhe: ihm winkte in den Armen der Liebe das glücklichste Loos.

Seine Eltern hatten viele Freude von der Anwesenheit ihres Sohnes, den sie mit einer unaussprechlichen Zärtlichkeit liebten, da er von allen Kindern ihnen allein übrig geblieben war und sich ihrer Liebe werth bezeigte. Er war zum kräftigen blühenden Manne heran gereift, an Leib und Seele gesund, besaß eine glückliche Temperamentsmischung, die allen seinen Handlungen den richtigen Takt verlieh. Ein munterer Humor, ein ruhiges Gemüth gab seinem Betragen jene Anmuth, die einem jungen Manne alle Herzen gewinnt, um wie viel mehr mußten seine Eltern davon eingenommen werden.

Digitized by Google

Daß Eugenie, die liebende und geliebte Braut, von der Nähe des theuren Bräutigams beseliget wurde, bedarf wohl keiner Versicherung. Sie gehörte zu jenen sanften Seelen, die ohne Hinneigung an einen geliebten Gegenstand nicht leben können. In ihrer Kindheit hatte eine zärtliche Mutter ihr ganzes Herz erfüllt, die heranblühende Jungfrau ergab sich ganz den frommen Empfindungen und machte ihren Schutzheiligen zum Gegenstande ihrer Liebe. Leodogar zog sie davon ab und ihre Neigung auf sich. Ihr Herz war getheilt zwischen Andacht und Liebe, aber die letztere siegte und nun ergab sie sich ihr so innig, daß ihr ganzes Wesen nur dieser einzigen Empfindung anzugehören schien. Doch nahm die Liebe der Jungfrau den Charakter ihres Gemüths an; nicht stürmisch und glühend, aber sanft, tief und innig wie jenes, war sie und ließ an eine ewige Dauer glauben. Eugenens Liebe, als sie den heiß ersehnten Leodogar wiedersah, rauschte nicht in lauten Freudentönen auf, stürmte nicht in der wogenden Brust, glühte nicht in dem brennenden Blicke; nur ein etwas erhöhetes Roth schimmerte mit mildem Glanze auf der zarten Wange, nur der sanfte Silberton

Digitized by Google

des Wonnegefühls entstieg der keuschen Schwanenbrust, nur die blinkende Freudenzähre entrollte dem Veilchenaug; und still an ihren Geliebten geschmiegt überließ sie sich dann ihren Empfindungen, bis Leodogar sie durch seine Erzählung aufschreckte und ihre Furcht rege machte. Ahnungen und Vorgefühle wurden bei ihr stets durch ihren vorherrschenden Hang zur Schwärmerei genährt; sie verkehrte gern auf Kirchhöfen und zwischen Gräbern, lebte mehr der Zukunft, die sie sich zu einem rein geistigen Leben gestaltete, als der Gegenwart, der sie selten eine gute Seite abgewinnen konnte, und mischte oft ihren Genüssen Thränen einer sehnsuchtsvollen Wehmuth bei, da ihr die reine lachende Freude beinahe roh vorkam. Leodogar liebte Eugenien zärtlich, ohne die Art ihres Empfindens zu theilen; ihm erschien alles nur im Rosenlichte der Freude; er hatte Frieden mit der Natur und mit den Menschen, und sein Frohsinn wurde durch keine Widerwärtigkeiten verstimmt. Auch Engeniens an Schwermuth grenzende Schwärmerei berührte sein Gefühl nicht unsanft. Er hielt ihre Stimmung dem sanften weiblichen Herzen, welches noch keinen Wirkungskreis in der Häuslichkeit

Digitized by Google

fand, für angemessen, hoffte das Uebermaaß ihres Gefühls würde sich im Ehestande, wenn die Pflichten der Gattin und Mutter sie in Anspruch nähmen, von selbst verlieren und befand sich bei dem Gedanken an ihren Besitz unaussprechlich glücklich. Wer hätte aber auch in seiner Lage seyn und die mit den schönsten Eigenschaften des Geistes und Herzens, so wie mit körperlichen Reizen so reich geschmückte Jungfrau nicht lieben sollen; diese Reinheit der Seele, diese Zartheit der Empfindungen, dieser Reichthum des Gemüths, verbunden mit so vieler Liebenswürdigkeit, mußten Eugenien das Herz eines jeden Mannes gewinnen. Leodogar betete seine reizende Braut an und sehnte sich nach dem Zeitpunkte, der sie auf ewig mit ihm vereinigen sollte. Er wünschte den Tag der Vermählung recht nahe angesetzt zu sehen, aber darin waren ihm sowohl seine Eltern als auch Eugenie entgegen. Man wollte den Anstand nicht verletzen und daher wurde die Vermählungsfeier noch auf drei Monate hinausgeschoben. Dieser Zeitraum dünkte freilich dem Liebenden eine Ewigkeit, allein unerträglich wurde ihm das Verschieben seines Glückes nicht, da ihn kein Trieb wilder

Digitized by Google

Sinnlichkeit spornte, und da er doch während der Zeit des Umganges seiner Braut genoß.

Ein Monat war den Liebenden unter seligen Gefühlen verflossen, eine jede Stunde ihres beinahe immerwährenden Beieinanderseyns hatte sie einander lieber gemacht. Mit dem höchsten Freudengefühl sahen Leodogars Eltern diese stets innigere Befestigung des schönen Bundes, der ihnen ein glückliches Alter sichern sollte, und segneten ihr Schicksal, das ihnen nach so vielem Gram dennoch eine reiche Freudenernte für die Zukunft verhieß. Diese vier glückliche Menschen genügten einander so sehr in ihrem Umgange und ihre Aussichten auf nahe künftige Freuden beschäftigten sie so ausschließlich, daß ihnen jeder Besuch, den sie Standeshalben ablegen oder annehmen mußten, lästig wurde. Ihr stilles Glück vertrug keine Zeugen, die nicht mit voller Seele Theil daran nehmen konnten, darum beschränkten sie so viel wie möglich allen gesellschaftlichen Umgang auf die wenigen treuen Freunde, die sich mit ihnen aus aufrichtigem Herzen über ihre Zufriedenheit freuten.

Aus diesem Grunde war es der Familie nicht ganz angenehm, als sich einst, da sie noch spät

Digitized by Google

des Abends in einer Gartenlaube beisammen saßen, eine fremde Dame melden und um ein Nachtlager bitten ließ, da ihr Reisewagen unfern dem Schlosse gebrochen war. Man wollte sich erheben, um die Fremde zu empfangen, aber diese kam schon von einem Bedienten geführt zur Laube und stellte sich dem gräflichen Ehepaare vor. In lange weitfaltige Schleier gehüllt erschien die Gestalt der Dame in dem matten Dämmerlichte des Abends beinahe gespensterhaft und erweckte in allen einen unwillkührlichen Schauder. Die Umrisse und Züge des Gesichts erlaubte die Dunkelheit nicht mehr zu erkennen, aber als sie zu sprechen anfing, da hörte man eine bezaubernd wohlklingende Stimme und vernahm so gewählte Ausdrücke, daß über ihren Stand kein Zweifel Statt finden konnte. Der alte Graf bat um ihren Namen, um ihr die gebührende Ehre erzeigen zu können; sie nannte sich eine Marchese von Val Ambrosa, aus dem Kirchenstaate herstammend.

Wenn gleich dann die Zellensteinische Familie wohl fühlte, daß ihre behagliche Ruhe durch die Ankunft dieser vornehmen Fremden auf einige Zeit unterbrochen werden würde, so herrschte in

diesem Hause doch zu viel wahre Gastfreundschaft und zu viel gute Lebensart, um es der Fremden auch nur auf die entfernteste Weise merken zu lassen, man wäre ihres Besuches gern überhoben; im Gegentheil beeilten sich der Graf und die Gräfin sogleich die nöthigen Befehle für die Bequemlichkeit ihres Gastes zu geben, baten die Marchese sich als in ihrem Eigenthum befindend anzusehen, und führten sie ins Schloß, wo man eben die Abendtafel gerüstet hatte.

Als man in den Speisesaal trat und der Kerzenglanz die Fremde beleuchtete, da wurde man ein Gesicht gewahr, das durch eine ganz ungewöhnliche Schönheit überraschte. Man hatte erwartet, das bräunliche italische Teint an ihr zu erblicken, sie hatte aber das zarte Kolorit einer Nordländerin, nur ihr Auge war wie bei den mehresten römischen Damen schwarz, auch hatte sie die bei ihren Landesmänninnen gewöhnliche stolze Haltung. Die Marchese wußte durch ihr Betragen sämmtliche Mitglieder der Familie für sich einzunehmen, und bald hatte sie die Herzen aller gewonnen. Der gute Ton erlaubte nicht sie über ihre Abkunft, Verhältnisse und den Zweck ihrer Reise zu befragen, indessen kam sie dem

Digitized by Google

Wunsche ihrer Gastfreunde, etwas davon zu erfahren, entgegen, und erzählte Folgendes:

Ihre Mutter war eine geborne Deutsche. Ihren Gemahl — er war der letzte seines Stammes — hatte sie kurz nach der Hochzeit verloren und war jetzt unabhängig in dem Besitz eines großen Vermögens. Der Wunsch das Vaterland ihrer Mutter kennen zu lernen, zu welchem dieselbe eine große Vorliebe geheget hatte, war der Beweggrund ihrer Reise gewesen; sie hatte sich vorgesetzt, die vornehmsten deutschen Höfe zu besuchen und war gerade auf dem Wege nach Berlin begriffen, bis wohin sie aber von Zellenstein noch über vierzig Meilen hatte.

Die Gräfin Zellenstein fand sich bewogen, der liebenswürdigen Fremden den Vorschlag zu machen, einige Tage in Zellenstein auszuruhen, und diese willigte gern ein, da ihr, wie sie versicherte, wirklich einige Erholung Noth that. Die kurze Unterhaltung während der Tischzeit war hinreichend gewesen, alle Familienglieder zu überzeugen, daß die Anwesenheit der Fremden, statt den stillen häuslichen Freuden Eintrag zu thun, vielmehr eine Mannichfaltigkeit in dieselben zu bringen, sie also erhöhen würde, und man wünschte sich Glück zu ihrer Gesellschaft.

Digitized by Google

Als die Familie am andern Morgen sich zum Frühstück versammlete, sagte die Marchese, daß sie bei der Untersuchung ihres Gepäckes ein Kästchen mit Juwelen von bedeutendem Werthe und wichtigen Familienpapieren vermisset habe. Da es unmöglich verlohren oder gestohlen seyn könne, sondern wahrscheinlich bei dem Einpacken in ihrem früheren Aufenthaltsorte in einer östreichischen Stadt zurückgelassen worden seyn müsse, so habe sie ihre sämmtliche Dienerschaft dahin geschickt, um es abzuholen, und im Fall es abhanden gekommen seyn sollte, gerichtliche Hülfe nachzusuchen, um es wieder zu erlangen. Man billigte ihre genommenen Maaßregeln und tröstete sie über ihren Verlust, der sie übrigens nicht sonderlich zu beunruhigen schien.

So ruhig wie man in dem Zellensteinischen Hause bei der Anwesenheit der Marchese leben zu können gehofft hatte, ging es denn doch nicht zu. Der Anstand erforderte, daß man der Dame wegen Gesellschaften bat; man wurde nun wieder gebeten, alles drängte sich hinzu, die schöne Fremde kennen zu lernen, jedes ebenbürtige Haus wollte an ihrem Umgange Theil nehmen, und so reihete sich Fest an Fest, wovon

Digitized by Google

Signora Val Ambrosa stets die Königin war.

Dort in den hellerleuchteten Sälen im raschen Tanze sich drehend, oder unter der Auswahl der geistreichsten junger Männer, die ihr gleich einer Fürstin huldigten, da schien ihre Stelle zu seyn, da bezauberte sie jedes männliche Herz, da riß sie jedes Weib zum Neide, aber auch zur Bewunderung hin. Bei ihrer Toilette schienen sie die Grazien selbst bedient und ihr Zytherens Gürtel umgelegt zu haben. Gegen ihren Tanz hätte eine Gardel verloren, vor ihrem Witze würde eine Ninon sich gebeugt haben, und wenn sie im Anstande einer Königin, im streng sittlichen Benehmen einer Beaumont glich, so schien sie doch dabei die Anspruchlosigkeit einer eben aufblühenden Jungfrau zu besitzen, der es noch nie eingefallen, daß sie auf Männerherzen einen Eindruck machen könne.

Eugenie, die sich stets in ihrer Nähe befand, erschien dabei offenbar in einem unvortheilhaften Lichte. Rauschende Feste waren ihr von jeher zuwider gewesen, und jetzt wurden sie es doppelt, da sie sich in die Wonnetage ihrer Liebe drängten und den Geliebten so manche Stun-

Digitized by Google

de von ihrer Seite entfernten. An Welten, Lebensluſt und den angenehmen weiblichen Künſten, die auf das Gefallen berechnet ſind, war die Italierin ihr bei weitem überlegen, und glich jene dem zart duftenden Veilchen, ſo mußte dieſe dagegen mit der prangenden Roſe verglichen werden, die den Preis unter allen Blumen des Gartens behauptet.

Der Zeitraum, den die Marcheſe zu ihrem Aufenthalt in Zellenſtein beſtimmt hatte, war verfloſſen, aber ihre Dienerſchaft noch nicht zurück. Natürlich, daß man unter den Umſtänden ſie bat, ihre Anweſenheit zu verlängern, eben ſo natürlich, daß ſie dieſe Einladung annahm. Uebrigens waren der Graf, ſeine Gemahlin und Leodogar mit dem längern Bleiben ihres reizenden Gaſtes ſehr zufrieden. Nur eine Stirne verfinſterte, ein paar Augen trübten ſich zuweilen über die Anweſenheit der Fremden; doch das bemerkte Niemand, denn die ſanfte Trauer dieſes Geſichts ſah kaum anders aus, wie der ruhige Gleichmuth einer ſtillen beſcheidenen Seele, und dafür nahm ſie auch jeder. Eugenie nämlich bemerkte ſehr wohl die Flammenblicke, ſo die Italierin auf Leodogar warf,

Digitized by Google

sah wie dieser davon getroffen, das Auge zur Erde senkte, dann es erhob und über die vollendete Gestalt der Fremden gleiten ließ; ihr entgieng es nicht, wie er von den Reizen der Marchese willkürlich ergriffen, wie er zerstreut und nachdenkend wurde, und sie ahnete nichts Gutes. Doch zu edel, um sich über eine so natürliche, als im Entstehen verzeihliche Empfindung ihres Geliebten zu beklagen, zu gut, um ihn durch Eifersucht zu kränken, verschloß sie ihre Furcht in sich und wachte über ihr Betragen, so daß sie von dem, was in ihr vorgieng, nichts verrieth.

Auf dem Pfarrhofe zu Zellenstein befand sich, als Leodogar noch im Knabenalter war, die Tochter eines Amtmanns, die ihre Eltern früh verloren hatte und von ihrem Vormunde dem Pfarrer zur Erziehung übergeben war. Graf Zellenstein bekannte sich zwar mit seiner Familie zur katholischen Kirche, die Mehrzahl der Einwohner seiner Herrschaft war aber Lutherisch, so auch der Pfarrer, der, als ein würdiger Geistlicher von dem Grafen geschätzt, oft als ein gern gesehener Gast im Schlosse erschien. Er brachte dann auf ausdrückliches Bitten des Grafen zuweilen seine wohlgezogenen Kinder und unter

diesen auch Emilien, die kleine Amtmannstochter mit. Zwischen den Kindern des Grafen und die des Pfarrers entspann sich eine Vertraulichkeit, die sich täglich vergrößerte und zuletzt eine innige Freundschaft wurde, die noch fortdauerte, als sie schon sämmtlich erwachsen waren.

Von Anfang an zeigte vor allen die kleine Emilie eine Anhänglichkeit an den jungen Grafen Leodogar, die sich durch keine Kälte, Neckerei oder Muthwilligkeit von seiner Seite zurückweisen ließ, und die ihm, so wenig er sich auch zuerst daraus machte, doch am Ende schmeichelhaft war. Ihre stille Neigung, die aber nie in Zudringlichkeit ausartete, wuchs mit den Jahren, und obwohl Emilie sich als merkende Jungfrau mehr von Leodogar zurückzog, so nahm doch ihre Liebe für ihn zu, und so mehr, je mehr sie solche in sich verschließen mußte. Wie sehr ihr auch die Verschiedenheit ihres Standes mit dem des jungen Grafen, jede Aussicht, je die Seinige zu werden, benehmen mochte, so nährte sie doch noch immer eine geheime Hoffnung dazu, die von einer lebhaften Einbildungskraft unterhalten wurde, und die ihr alle Hindernisse

Digitized by Google

verkleinerte, die einer Verbindung mit ihm entgegen ſtanden.

Leodogar, damals ein neunzehnjähriger Jüngling, gerührt von Emiliens ſtummer und doch ſo beredeter Zärtlichkeit, war auf dem Wege ſie wieder zu lieben, als Eugenie erſchien und ſeine Neigung auf ſich zog. Emilie verlor nun alle Hoffnung und verzehrte ſich in ſtillem Schmerz. Eugenie entfloh nach dem Kloſter und Emiliens Wünſche erwachten wieder; ſie hoffte aufs neue. Aber als Leodogar durch ſein Bitten Eugenien zur Rückkehr und Erwiederung ſeiner Liebe bewog, als dieſe ſelbſt der Freundin ihre Gefühle für den Geliebten als unendlich darſtellte, da brach der Armen das Herz, der ſo lange ſchweigend getragene Liebesgram zerrüttete ihre Sinne und ſie kehrte mit ihren Begriffen, Vorſtellungen und Handlungen in das Kindesalter zurück.

Emiliens Wahnſinn war friedlicher Art, wenn man ſie frei gewähren ließ. Sie ſtreifte in der Gegend umher, war in ſich ſelbſt verſunken, gleich als ob ſie angeſtrengt über etwas nachdachte, und ſchien dabei von allen Eindrücken der Außenwelt ganz unberührt zu bleiben. Zu-

Digitized by Google

weilen näherte sie sich wieder den Menschen, fragte oft: „nicht wahr, sie ist schöner und auch besser wie ich, darum kann er nur sie lieben?“ und brach dann in ein mildes Weinen aus. Es zeugte für die Schönheit ihrer Seele, die selbst der Wahnsinn nicht ganz zu zerstören vermochte, daß sie ihre glückliche Nebenbuhlerin nicht haßte, sondern vielmehr gern in deren Gesellschaft war und sich von Eugenien mehr, wie von irgend jemand anderm zurechtweisen ließ, und ihr Gehör gab, wenn jene ihr etwas Unschickliches zu thun verbot. Dabei hatte sie aber den Wahn, Eugenie sey kein Mensch, sondern ein körperloser Geist, der nur menschliche Gestalt angenommen habe, damit Leodogar ihn lieben könne. Ferner zeugte die Sorgfalt, die sie auf eine reinliche und anständige Kleidung verwandte, von der ursprünglichen Zartheit ihres Gemüths. Noch war es von ihr merkwürdig, daß der Wahnwitz ihr einen inneren Sinn erschlossen hatte, der sich zuweilen in ganz unbegreiflichen Wirkungen äußerte. So sagte sie oft etwas auf das bestimmteste voraus, was dem gewöhnlichen Menschenverstande durchaus unmöglich war vorher zu sehen. Dann wußte sie zuweilen ganz genau, was in weiter

Digitized by Google

Entfernung von ihr vorging, und nicht selten entdeckte sie tief verborgene Dinge mit großer Klarheit. Eugenie duldete die Unglückliche gern in ihrer Nähe, da solche derselben wohlzuthun schien, und auch als Leodogar von seinen Reisen zurückgekehrt war, erlaubte man ihr es, ihre Besuche fortzusetzen, da sie sich ruhig verhielt und nur mit ihrer Guitarre oder mit kindischen Spielen beschäftigte, die sie zu Eugeniens oder Leodogars Füßen sitzend trieb.

Signora Val Ambrosas Ankunft, die eine Reihe von Festen und Besuchen veranlaßte, hatte Emilien mehrere Tage hindurch von Eugenien und Leodogar getrennt, und sie wurde darüber sehr traurig. Sie machte mehrere Versuche die beiden ihr theuren Menschen zu sprechen, und wenn sie dieses wegen Anwesenheit der Fremden, die sie stets vermied, nicht konnte, so kehrte sie jedesmal betrübt nach Hause zurück. Endlich ging sie eines Morgens in den Schloßgarten, wo sie die Liebenden in einer Laube sitzend fand. Die Marchese, die sonst gewöhn-

Digitized by Google

lich immer die dritte Person unter ihnen zu seyn pflegte, war noch nicht aufgestanden, denn sie schlief nach italischer Sitte sehr lange. Mit einer kindlichen Freude begrüßte die Wahnsinnige ihre Freunde und machte ihnen sanfte Vorwürfe über ihre Entfernung. Eugenie sagte ihr, daß eine Fremde im Schloße sey und sie sich an deren Anwesenheit gewöhnen müsse, wenn sie in der Nähe ihrer Freunde seyn wolle. „Ach, erwiederte sie, ich will mir ja alles gern gefallen lassen, wenn ich nur bei Euch seyn darf."

Schon mehrere Male war sie auf dem Schlosse gewesen, ohne die Fremde getroffen zu haben, da sie stets nur die frühen Morgenstunden zu ihren Besuchen gewählt hatte, in denen die Italierin noch nicht sichtbar war. Einst wurde sie aber verhindert so früh wie gewöhnlich zu kommen, sie ging später hin und fand die Marchese zwischen Leodogar und Eugenie sitzen. Kaum hatte Emilie sich den dreien genähert, als sie mit verwilderten Blicken die Fremde anstarrte und dann mit einem lauten Schrei ohnmächtig zur Erde sank. Man versuchte es sie zu ermuntern und sie schlug endlich die Augen auf, bedeckte aber sogleich das Gesicht mit beiden Hän-

Digitized by Google

den und rief: „Weh Euch! wie mögt ihr ruhig in der Nähe dieses Gespenstes bleiben, das seine Krallen nach Eueren Herzen ausstreckt, um sie zu zerfleischen. Die Italierin warf einen drohenden Blick auf Emilien und sagte dann: „Es ist wohl gerathen, daß ich mich von hier entferne, wo man ungestraft mich beleidigen darf.“ Leodogar erwiederte: „Zürnen Sie nicht Signora, es ist eine unglückliche Wahnsinnige, die sie wenigstens nicht willkürlich beleidiget.“ Ja wahnsinnig bin ich wohl, rief Emilie, doch das hindert mich nicht zu sehen, daß jene Furchtbare das Unglück an ihrer Ferse trägt. Die Marchese verließ nun schweigend und unwillig das Zimmer. Eugenie redete Emilien zu, daß sie sich der Vorstellungen ihrer erhitzten Einbildungskraft entschlagen sollte, aber diese schüttelte den Kopf und sagte: Aber so seht sie doch nur recht an, Ihr müßt ja Euern Tod in ihren Zügen lesen; spürt Ihr denn den Hauch der Verwesung nicht, der von ihr wehet? O, ich bitte Euch, fliehet diese schön geschuppte Schlange, die über Euern Untergang brüthet. Leodogar äußerte, sie könne nicht mehr in seiner und Eugeniens Gesellschaft seyn, wenn sie sich dergleichen Schmähungen ge-

Digitized by Google

gen die Fremde erlaube, auch rieth er ihr weg zu bleiben, so lange die Dame anwesend sey, wenn sie sich vor derselben fürchte. „O, ich fürchte mich nicht, versetzte sie, denn könnte sie mich auch tödten, so wäre das gerade ein so großes Unglück nicht; aber, daß sie ihre morsche Todtenhand nach Euerm blühenden Leben ausstreckt, das ist es, was mich bange macht. Doch ich kann auch schweigen in der Gesellschaft dieser Schrecklichen, verbannt mich nur nicht von Euch.“

Signora Val Anbrosa ließ ihren Widerwillen gegen Emilien deutlich merken und bat daß man sie für immer entfernen möchte, da der Anblick einer Irren nichts weniger als angenehm sey. Aber Eugenie erwiederte mit Festigkeit: „Diese Unglückliche ist trotz ihres Irrsinns meine Freundin, und findet in unserem Umgange Linderung ihres namenlosen Schmerzes; ich hoffe, Frau Marchese, Ihr eigenes Gefühl wird mich rechtfertigen, wenn ich der Armen nicht den letzten Trost raube, der ihr auf der Welt allein noch übrig blieb.“ Da Leodogar dieser Aeußerung auch beistimmte, so gab sich denn die Dame darin Emilien zu sehen.

Emilie kam nun öfter mit der Fremden zu-

Digitized by Google

sammen und beobachtete ein tiefes Schweigen; aber sie war schüchtern, saß stets zu Eugeniens Füßen und beschäftigte sich mit weiblichen Arbeiten, was sie früher nie gethan hatte. Sonst sang sie zuweilen ein Lied zur Guitarre, welches meistens auf den Zustand ihres Herzens Bezug hatte und wodurch sie ihre Brust gar sehr erleichtert fühlte; jetzt aber bat man sie vergebens darum: sie schüttelte bei jeder Aufforderung dazu nur schweigend das Haupt. Als man aber stärker in sie drang, um die Ursache zu erfahren, warum sie so hartnäckig verweigere zu singen, da sagte sie leise: „Wie kann ich singen, wenn der Tod im Zimmer ist; das wäre ja ein Frevel, den er mir übel vergelten und mich wohl gar rasend machen könnte!“ Eugenie fragte: wo ist denn der Tod? sie antwortete: siehest Du ihn denn nicht? da sitzt er ja neben Leodogar. Freilich hat er eine recht anmuthige Hülle, und Ihr verblendete Menschen laßt Euch von ihm betrügen; aber mich täuscht er nicht: ich sehe nur zu wohl den Todtenkopf durch die lächelnden Züge grinsen!“ Eugenie machte eine drohende Miene und legte den Finger auf den Mund, dann aber entsank

ihr eine Thräne, und um sie zu verbergen verließ sie schnell das Zimmer.

Leodogars Neigung zur Marchese nahm täglich zu und wurde allen bemerklich. Die Eltern warnten, die Braut weinte; aber er täuschte anfangs sich selbst über die Natur seiner Gefühle, und als er darüber nicht mehr in Zweifel stehen konnte, da suchte er die Seinigen zu hintergehen, indem er ein blos freundschaftliches Verhältniß vorgab, welches er mit der Fremden ihrer geistvollen Unterhaltung wegen angeknüpft habe. Man widersprach ihm nicht, da man hoffte seine bessere Natur würde den Sieg über seine Verirung davon tragen; allein er wurde immer mehr von den Reizen der Römerin gefesselt und konnte schon ohne zu erröthen mit vollem Bewußtseyn Vergleiche zwischen Eugenien und der Marchese anstellen, wobei denn die Erstere natürlich in seinen Augen verlor. Eugenie bemerkte solches, und nun gab sie ihn für immer auf. Der Schmerz der Eugenien über Leodogars Verlust ergriff, nagte tödtlich an der Blüte ihres zarten Lebens; der Gram mahlte sich in ihren Zügen und Todesblässe bedeckte ihr Gesicht. Ihr sonst schwebender Gang wurde wankend, der Kummer brach

Digitized by Google

von dem Kranz ihrer Reize eine Blüte nach der andern ab und sichtlich reifte sie dem nahen Grabe zu. Doch kam kein Vorwurf über ihre Lippen, kein trüber Blick, keine in Gegenwart Anderer geweinte Thräne klagte den Ungetreuen an; schweigend trug sie ihren Kummer und war ein rührendes Bild stiller Ergebung. Die Gräfin machte ihren Sohn auf die vergehende Gestalt Eugeniens, als eine Folge seines Kaltsinns aufmerksam, und er war schlecht genug zu äußern: „Kränkelt Eugenie an der Eifersucht, so taugt sie zu meiner Gemahlin nicht, denn sie würde mich und sich unglücklich machen; leidet sie aber an körperlichen Schwächen, die der Heilkunst unbesiegbar sind, so paßt sie noch weniger dazu, weil auf meiner Ehe die Fortdauer unseres Stammes beruht.“ Die Mutter verließ ihn tief empört, doch machte sie ihm keine Vorstellungen weiter, weil er freilich nach dem Urtheil einer kalt berechnenden Vernunft Recht hatte.

Dem Grafen und seiner Gemahlin wurde der Gedanke an eine Vermählung ihres Sohnes mit der Marchese Val Ambrosa, den sie anfangs mit Abscheu von sich gewiesen hatten, immer erträglicher, denn sie hätten doch noch so gern En-

Digitized by Google

kel auf ihrem Schooße gewiegt. Sie überwanden daher den Widerwillen von dem sie gegen die Marchese seit der Zeit erfüllt waren, als sie ihres Sohnes Herz von Eugenien abwendig gemacht hätte, und begegneten ihr mit Freundlichkeit. Eugenie aber schien seit der sichtlichen Abnahme ihrer Kräfte keine Ansprüche auf Leodogars Hand mehr zu machen, sondern im Gegentheil, seine Bewerbung um die Fremde zu genehmigen. Er hatte mehrmals eine Unterredung mit Eugenien über dieses Verhältniß anknüpfen wollen, sie aber jede Erklärung zwar sanft aber bestimmt zurückgewiesen, und ihre große Schwäche deshalb zum Vorwande genommen. Sie mied aber Leodogars und der Fremden Gesellschaft nicht und auch Emilie erschien noch immer, wurde aber täglich stiller und finsterer.

Leodogar, dessen Laune jetzt zuweilen sehr schwankend wurde, wie solches denn bei jedem der Fall ist, dem eine Last das Gewissen beschwert, drang einst mit Ungestüm darauf, daß Emilie ein Lied singen sollte. Ihre Weigerung ließ er nicht gelten und bestürmte sie so lange, bis sie aufsprang und weinend rief: „wohlan,

Digitized by Google

Du zwingst mich zu singen, miß es Dir selbst bei, wenn mein Gesang Dir ein übeltönender Unkenruf wird.“ Sie holte aus einem andern Zimmer ihre Guitarre, die lange daselbst ungebraucht gelegen hatte, stürmte in wilden Accorden durch die Saiten und sang dann mit beinahe tonloser Stimme ein Lied dessen Inhalt eine Warnung gegen die Tücke der Italierin war, die sie einen mordlustigen Unhold nannte.

Als sie ihren Gesang geendigt hatte, sahe die Marchesé sie mit einem durchbohrenden Blicke an, der selbst Leodogarn einen Schauder abdrang. Aber Emilie richtete sich empor und rief: sieh mich nur drohend an und tödte mich, wenn du darfst: ich fürchte dich nicht, du höllisches Gespenst! Nur beklage ich diese Verblendeten, die sich durch deine Hülle täuschen lassen und das Verderben nicht wahrnehmen, das sie durch dich ereilt.“ Darauf nahm sie ihre Guitarre, zertrümmerte sie an dem Boden, indem sie sagte: „zerbrich du fades Saitenspiel! ich bedarf deiner nun nie mehr, da du mir doch die Herzen nicht aufschließen konntest“, und darauf entfernte sie sich schluchsend aus dem Zimmer. Die Italierin beschwerte sich bei Leodogar

Digitized by Google

über die ihr abermals von der Wahnsinnigen widerfahrne Beleidigung, und er versprach ihr, daß Emilie nie wieder in das Schloß zugelassen werden sollte.

Eugenie, die eine Augenzeugin dieser Scene gewesen war, wurde dadurch auf das tiefste erschüttert. Sie ahnete etwas Unheimliches, ohne daß sie doch ihrer Ahnung Worte zu geben wußte. Sie fühlte ihre Lebenskraft erschöpft und gab in der Ueberzeugung ihres nahen Endes ihre Ansprüche auf Leodogar feierlich in die Hände seiner Mutter zurück. Sie verlangte in ein Kloster gebracht zu werden, damit sie ihre letzten Stunden in ungestörter Andacht zubringen könnte. Man gewährte ihren Wunsch und sie zog, ohne mündlich Abschied von Leodogar zu nehmen, auf den Schultern treuer Diener getragen, davon. Viele Dürftige, denen sie stets ein hilfreicher Engel gewesen war, weinten ihr nach.

Den Tag nach Eugeniens Entfernung traf endlich der lange und sehnlichst erwartete Domherr ein, dessen Ankunft eine neue Bischofswahl bis jetzt verzögert hatte. Er war nun ein achtzigjähriger Greis, und sein ganzes Wesen

Digitized by Google

gehörte einer längst entschwundenen Zeit an, aus der er eine fremdartige Erscheinung in die Gegenwart, vereinzelt hineinragte. Das mit Silberlocken umkränzte gerad gehaltene Haupt, der hohen Gestalt, hob sich gleich einem Schneegipfel über die Alpen, über die Mehrzahl der eben lebenden Geschlechts empor, und schien wie jener der alles benagenden Zeit zu spotten, der es noch nicht gelungen war, seinen männlichen Nacken zur Erde zu beugen. Aus dem faltenvollen Gesicht blitzten ein paar feurige Augen hervor, die jedem bis in das tiefste Innere seines Wesens zu dringen schienen, deren Strahlenblick nur ein Biedermann ertragen konnte.

Gleich nach seiner Ankunft ließ er sich von der Gräfin die Geschichte von Leodegars Liebe zu Eugenien erzählen und schüttelte dabei unwillig das greise Haupt. Darauf begab er sich nach dem Kloster worin Eugenie sich befand, und nachdem er mit dieser eine Unterredung gehabt hatte, ließ er auch Emilien vor sich bringen, mit der er sich lange allein unterhielt. Der Zufall hatte es gewollt, daß bei seiner Ankunft der junge Graf und die Fremde nicht zugegen waren und der Domherr vermied

es darauf ein paar Tage hindurch mit ihnen zusammen zu treffen. Endlich wünschte er sie zu sehen und ging nach dem Park, wo eben beide lustwandelten. Er traf sie als sie gerade aus einem schattigen Gange kamen und auf einen freien sonnigen Platz traten. Leodogar wollte ihn umarmen, aber der Domherr wehrete ihn ab und warf einen strengen, strafenden Blick auf das Paar. „Wer bist du? rief er der zitternden Marchese zu, ein abgeschiedener Geist bist du nicht; denn als solcher könntest du mich nicht durch deine Hülle täuschen. Zu den lebenden Menschen kannst du auch nicht gehören, denn dawider zeugt der halbe und bleiche Schatten, den dein Körper von sich wirft: In Namen Gottes sage mir wer du bist?“ Die Marchese erbleichte; doch in dem Augenblicke zog eine Wolke vor die Sonne und nun ermannte sie sich und sagte: „ich hätte nicht gefürchtet hier ein Gegenstand des Spottes und Abscheues zu werden; bald soll ich ein Gespenst, bald irgend etwas anderes Unheimliches seyn; bald mißhandeln mich Wahnwitzige, bald bethörte Greise; ist dieses die an den Deutschen so sehr gerühmte Gastfreundschaft? Leodogar nahm nun das Wort und

Digitized by Google

hat den Oheim, die Dame als seine geliebte Braut anzusehen und als solche ihr die Achtung widerfahren zu lassen, auf die sie mit Recht Anspruch mache dürfe. „Knabe, rief der Domherr ergrimmt, lehre Du mich was ich zu thun habe! Wer sie ist wird im Kurzen klar werden.“ Er ging nun schweigend fort und verschloß sich in sein Zimmer.

Am folgenden Tage kam die Nachricht aus dem Kloster, daß Eugenie verschieden sey. Der Graf und die Gräfin beklagten schmerzlich das frühe Verblichen dieser zarten Blume und daß ein feindseliges Schicksal ihre Verbindung mit Leodogar verhindert habe. Der Domherr der bei dieser Aeußerung zugegen war, rief: Klaget nicht das Schicksal an, sondern die Thorheit Eueres Sohnes; nicht jenes, sondern diese allein hat den Tod des frommen Mädchens veranlaßt. Doch ich wollte Euch deshalb keine Vorwürfe machen, da, wie mir eine dunkle Ahnung sagt, noch ein harter Schlag Euch treffen dürfte!“ Das gräfliche Ehepaar wurde durch diese orakelhafte Aeußerung sehr bestürzt gemacht, aber der Domherr bat sie ruhig zu seyn und das Unabänderliche mit Ergebung hinzunehmen,

Digitized by Google

da oft auch ein großes Unglück zur Verhinderung eines noch größeren geschehen muß. Leidiger Trost, der wohl die zagenden Herzen der besorgten Eltern nicht beruhigen konnte.

Der Domherr hatte Leodogars Eltern seine Zweifel an der menschlichen Natur der Fremden nicht mitgetheilt, denn er wollte ihre Furcht dafür nicht auf das Ungewisse erregen. Aber er selbst schloß sich ein und brachte einen Tag lang unter seinen mitgebrachten Handschriften zu. Nachdem er wie es schien mit großer Anstrengung gearbeitet hatte, kam er des Abends zu den Eltern Leodogars, und fragte nach diesem und der Fremden. Beide hatten eine Spazierfahrt gemacht und waren noch nicht zurück gekommen, obgleich es schon spät war. Die Eltern äußerten eben die Besorgniß, daß ihnen ein Unfall zugestoßen seyn mochte, da stürzte plötzlich Emilie mit zerstreutem Haar und wilden Blicken ins Zimmer und schrie: „Rettet Euern Leodogar, das Gespenst ermordet ihn!“ Gott, rief der Graf, er ist abwesend, wo soll ich ihn suchen? „Nein, entgegnete Emilie, er ist hier im Schlosse. O eilet doch, schon zerrt das Ungeheuer an seinem Lebensfaden und

Digitized by Google

bald hat es ihn zerrissen.“ Sie ergriff einen Leuchter und die Hand des Domherrn, und wollte hinaus. Der Prälat beschwichtigte ihre Hast, indem er sagte: „Ist das, was Du berichtet, wahr: wie willst Du schwaches Geschöpf den Kampf mit einem Boten der Mächte des Abgrundes bestehen?“ Er ging in sein Gemach und kehrte gleich darauf mit einer brennenden Fackel zurück und folgte von dem Grafen begleitet dem vorangehenden Mädchen. Sie kamen an des jungen Grafen Schlafzimmer und der Domherr trat, die Fackel empor haltend, zuerst hinein. Leodogar lag entkleidet auf seinem Bett und über ihn hingebeuget, den Kopf auf seine Brust gelegt, eine in Leichentüchern gehüllte Menschengestalt. Der Domherr trat zum Bett und berührte die Gestalt mit einem Ringe. Diese richtete sich stöhnend auf und blickte mit glanzlosen Augen den Domherrn an. Die Gestalt war höchst grausenhaft anzusehen, alle Züge des farbenlosen Gesichts waren starr und ohne Leben, die Augen stier und ohne Glanz, der lippenlose Mund war blutig und auch das Leichengewand mit einigen Blutstropfen befleckt. „Wer bist du Ungeheuer, der du in die friedlichen Woh-

nungen der Menschen mordend einbrichst und dich von ihrem Herzenblut nährest?" fragte der Domher.

Du Mächtiger weißt es, antwortete das schreckbare Wesen mit heiserer Stimme.

„Wer gab dir die Macht, dich verderblich diesem Manne zu nahen?"

Der Fluch meines Ahnherrn über diese Familie ausgesprochen und die Sünde.

„So hast du auch die andere Zweige dieses Hauses getödtet?"

Ich hab's.

„Wo ist die Stätte an der dein verfluchter Leib bestattet ist?"

Die Gestalt wollte nicht antworten, da rief der Prälat mit erhobener Stimme: „soll ich das Wort über dich aussprechen, welches die Geister bändiget? Noch einmal, wo ist die Gruft die deine Hülle birgt?"

Tief aufseufzend antwortete das gespenstige Wesen: in der Kirche zu Palmensee. Nun entwich das Ungethum auf ein Gebot des Domherrn, welcher darauf zu Leodogar trat und den in einer tiefen Ohnmacht Liegenden zu ermuntern suchte. Es gelang nur mit vieler Mühe und als

Digitized by Google

er endlich die Augen öffnete, da fühlte er eine gänzliche Erschöpfung. Man fand eine Wunde auf seiner Brust, welche ihm von der unheimlichen Braut, nachdem sie ihn eingeschläfert hatte, gemacht worden war, und wodurch sie ihm das Blut ausgesogen hatte. Aerzte wurden in der größten Eile herbeigeholt um den jungen Grafen herzustellen, und seinen tödtlich erschreckten Eltern beizustehen; doch nur auf wenige Stunden noch konnten sie das fliehende Leben des jungen Mannes zurückhalten, an dessen Leiche schon des folgenden Tages die trostlosen Eltern weinten.

Der Domherr besorgte die Bestattung seines Neffen und suchte das unglückliche Ehepaar über den Verlust des letzten, ach! so theuern Sohnes zu beruhigen. Sein Bemühen hatte geringen Erfolg. Besser wie ihm gelang dieß Emilien, deren Wahnsinn bis auf die letzte Spur verschwunden war, und die nun stets in der Nähe der beiden kinderlosen Alten blieb, um mit ihnen über Leodogars Tod zu weinen und sie zu trösten. Es that den verarmten Herzen wohl, ein theilnehmendes Wesen um sich zu haben, welches mit ihnen um den gleichen Gegenstand trauerte, welches ihren Schmerz würdigte und entfühl-

Digitized by Google

te, und vielleicht war es Emilie allein, deren Gesellschaft sie vor Verzweiflung bewahrte.

Als der Domherr seine Anwesenheit bei dem gräflichen Ehepaar entbehrlich glaubte, begab er sich nach Palmensee, um der ferneren verderblichen Wirkung des Vampyrs, der seinem Neffen, um, wie zu vermuthen war, auch dessen Geschwister gemordet hatte, ein Ziel zu setzen.

Er ließ, durch eine Erlaubniß des Bischofes dazu berechtigt, die Särge des Erbbegräbnisses öffnen und fand in einem derselben einen Körper, an dem noch nicht die geringste Spur der Verwesung sichtbar war, obgleich er mehr als dreißig Jahre hindurch im Grabgewölbe gestanden hatte.

Dieses also war der furchtbare Unhold, der weder dem Leben noch dem Tode angehörte, dem die Rückkehr aus dem schaurigen Reiche der Verwesung gestattet war, um sich mit dem Herzblute der Lebendigen zu nähren und der Jugend frische Blüte zu knicken, um die Zerstörung seines Körpers zu hemmen. Der Prälat ließ einen Pfahl durch die Brust des Ungethüms schlagen, worauf warmes Blut aus der Wunde quoll. Nun wurde

Digitized by Google

der Leichnam verbrannt und dadurch der Fluch vernichtet, den ein dunkles Geschick auf diesen gestorbenen und doch nicht todten Leib geleget hatte.

Digitized by Google

VI.

Kleinigkeiten.

1. Züge aus dem Leben eines Zerstreuten.

Die Zerstreutheit ist, wenn sie sich nicht bloß augenblicklich, sondern als eine dauernde Eigenschaft des Menschen zeiget, eine Erscheinung, deren Ursache sich nicht wohl erklären läßt. Eine Abspannung, eine Schwäche des Geistes kann man sie füglich nicht nennen, denn man bemerkt sie oft an großen, vielseitigen Denkern, an wackern Geschäftsmännern, die unzweideutige Proben von der Regsamkeit und Stärke ihres Geistes ablegen, dann aber auch wieder an Menschen, die sich nie durch Denken anstrengen, und deren körperliche Konstitution und Lebensweise von der Art ist, daß eine nachtheilige Rückwirkung davon auf den Geist nicht denkbar ist. Was zuweilen

selbst den mit vieler Geistesgegenwart begabten Menschen auf Augenblicke zerstreut macht, Sorge, großer Kummer, Ueberraschung, heftiger Schreck, tiefes Nachdenken, anhaltende ausschließliche Beschäftigung der Seele mit einem Gegenstande, körperliche Abspannung, das alles kann nicht der Grund von einer lebenslänglichen Zerstreutheit eines übrigens an Seele und Leib gesunden Menschen seyn — Doch mag der Physcholog die Ursache davon nachforschen, wir begnügen uns damit, einige Züge von Zerstreutheit eines bekannt zu machen, und dadurch einen Beitrag zu den Wahrnehmungen zu liefern, die man über die in Rede stehende Erscheinung gesammelt hat.

Rath X*** war ein wegen seiner Thätigkeit und Sachkenntniß allgemein geachteter Geschäftsmann; ein unermüdeter Fleiß, große Erfahrung und tiefe Einsicht zeichneten ihn in seinem Fache — er war bei einer Finanzparthie angestellt — aus, und der Chef des Kollegiums gab ihm das auf strenge Wahrheit gegründete Zeugniß, daß er so viel arbeite, als drei andere Räthe. Auch seine Gutmüthigkeit und Verträglichkeit wurden von allen, die mit ihm in irgend einem Verhältniß standen, gerühmt. Dagegen litt er während

seines ganzen Lebens an einer so großen und unbesiegbaren Zerstreutheit, daß er seinen Geschäftskreis ausgenommen, für die ganze Außenwelt todt war und sich beständig der lächerlichsten Mißgriffe schuldig machte, von denen wir folgende zur Kurzweil unserer Leser erzählen wollen.

1.

Rath X** war sehr pünktlich in seinen Geschäften und stets mit dem Glockenschlage der festgesetzten Stunde im Sessionszimmer des Kollegiums, bei welchem er angestellt war. Einst blieb sein Barbier über die gewöhnliche Zeit aus und er sahe sich genöthiget, mit unabgenommenem Barte nach seinem Büreau zu gehen. Unterwegs begegnete er dem Barbier, dem er eine derbe Strafpredigt über seine Nachläßigkeit hielt und dann gebot, ihm in ein nahegelegenes Haus zu folgen und ihn dort zu rasiren. In seinem Zorne dachte er nicht daran, daß er den Hausbesitzer nicht kannte, und da er auch im Vorsaale Niemanden antraf, so setzte er sich ohne Umstände hin, nahm die Perücke ab und bot sein Gesicht dem Barbier dar. Eben war er eingeseift, als eine junge Dame, die Besitzerin des Hauses, ins

Digitized by Google

Zimmer trat und sich nicht wenig wunderte, einen ihr ganz fremden Mann unter den Händen des Barbiers in ihrem Zimmer zu erblicken. X** dachte jetzt erst daran, daß er in einem fremden Hause sey, gerieth darüber in Verlegenheit, bat tausend Mal um Verzeihung wegen seines Irrthums, nahm Perücke und Hut in die Hand, verließ, trotz des Bittens der Dame, sich nicht stören zu lassen, das Zimmer und ging barhaupt, mit eingeseiftem Barte mehrere Straßen entlang bis nach seiner Wohnung, wo er von einer Schaar jubelnder Straßenjungen gefolgt, doch ohne Notiz von dieser Ehre zu nehmen, anlangte.

2.

Einst war der Finanzminister aus der Residenz gekommen, um das Kollegium zu revidiren, bei welchem X** stand. Der Chef des Kollegiums, mit mehreren dringenden Arbeiten beschäftiget, konnte an dem zur Revision bestimmten Tage nicht so frühe, wie gewöhnlich in der Session erscheinen. Er fuhr daher zum Rath X**, bat diesen seine Stelle zu vertreten, im Fall der Minister früher als erwartet in die Session kommen sollte, und belehrte ihn über die Antworten, die

er auf gewisse Nachfragen zu geben hätte. X** versprach alles aufs Beste auszurichten, kaum hatte sich aber der Präsident entfernt, als ihm einfiel, daß er für einen gewissen Fall noch keine Instruction habe. Er lief spornstreichs dem Wagen des Präsidenten nach, schrie wie ein Besessener, damit der Kutscher ihn hören und halten möchte, erreichte endlich athemlos den Wagen und fragte den erstaunten Präsidenten: im Fall aber der Minister nicht früher käme, was sage ich ihm dann?

3.

X** war auf einem Gastmahl und wollte eben in einem Miethswagen nach Hause fahren, als ein Bekannter zu ihm trat und ihn bat, ihm den Wagen abzutreten, damit er zuerst nach Hause fahren könne. X** sagte die Bitte zu, hatte sie aber in dem Augenblick auch wieder vergessen, nahm seinen Umhängepelz um, setzte sich in den Wagen und fuhr davon. Der Kutscher, von der Verabredung schon unterrichtet, glaubte den anderen Herrn in seinem Wagen zu haben und fuhr nach dessen Wohnung. X** langt dort an, wird vom schläfrigen Hausmädchen, des

Digitized by Google

ähnlichen Pelzes wegen, für ihren Herrn gehalten, die ihm nach dem Schlafzimmer leuchtet, wo er sich sogleich entkleidet, um zu Bette zu gehen. Unterdessen langt der wirkliche Besitzer des Hauses an, vor dem das Hausmädchen als vor einem Gespenste davonläuft. Verwundert darüber, geht er nach seinem Schlafgemach, wo seiner eine neue Ueberraschung wartet, denn Rath X**, bis aufs Hemde entkleidet, ist so eben im Begriff ins Bett zu steigen, worin des Hausherrn schlafende Gemahlin lag. Wäre X** nicht ein alter Mann und im festbegründeten Besitz des Rufes einer großen Ehrbarkeit gewesen, so hätte diese seine Zerstreuung zu einem bösen Streite Anlaß geben können, nun aber war X** Irrthum leicht aufgeklärt und gab den Stoff zu einem großen Gelächter.

4.

X** einziger Sohn starb plötzlich. Den nun kinderlosen Vater, der für alles, was nicht zu seinen Berufsgeschäften gehörte, wenig Sinn hatte, erschütterte dieser Trauerfall nicht sonderlich. Seine Gattin war schon vor mehreren Jahren gestorben, nahe Verwandte hatte er nicht, er mußte sich

Digitized by Google

also der Besorgung des Begräbnisses selbst unterziehen, wobei es an tausend Verwirrungen nicht fehlen konnte, wovon folgende lange zur Unterhaltung des Publikums dienten.

Es fiel ihm ein, daß der Sterbefall in den Zeitungen gemeldet werden müsse. Indem er sich zum Schreiben der Anzeige hinsetzte, dachte er bei sich selbst: Ach! es wäre doch wohl besser, wenn ich statt meines Sohnes gestorben wäre, und er jetzt diese Anzeige zu machen hätte. Voll dieses Gedankens, schrieb er wirklich im Sinne seines Sohnes, zeigte also seinen eigenen Tod an und schickte diesen Aufsatz zur Zeitungsexpedition. Kein Mensch zweifelte an dem Tode des bereits alten Mannes und der Präsident, unter welchem Rath X** arbeitete, berichtete sogleich sein Ableben nach Hofe. Des Tages darauf erschien X** wie gewöhnlich in der Session und setzte durch sein Erscheinen Jedermann in Erstaunen, den Präsidenten aber in keine geringe Verlegenheit, denn dieser mußte nun seinen Bericht als voreilig widerrufen.

Als die Leiche zur Erde bestattet werden sollte, versammlete sich, von X** geladen, ein ansehnliches Leichengefolge; der Todte wurde mit einem

Digitized by Google

seinem Stande angemessenen Gepränge zum Friedhofe gebracht, aber man suchte vergebens nach einem Grabe, denn dieses war vergessen worden zu bestellen. Da es schon spät am Tage war, so mußte man den Sarg mit dem Todten in eine Remise stellen und des anderen Tages ohne Sang und Klang bestatten.

5.

Auf seinem Wege zur Kirche bemerkte X** einst, daß er kein Gesangbuch mitgenommen habe. Er ging zurück, um es zu holen, hatte aber, als er nach Hause kam, längst vergessen, weshalb er zurückgegangen war, verlor sich, wie gewöhnlich in Gedanken, stack mechanisch etwas in die Tasche und ging zur Kirche. Als er dort in seinem Betstuhl Platz genommen und nach der Liedernummer gesehen hatte, griff er in die Tasche und zog statt des Gesangbuchs — ein paar Pantoffeln hervor.

6.

X** war einst von einem Freunde zu einem Gastmahl eingeladen, bei welchem zu erscheinen, außer vielen andern Gästen, auch mehrere ausge-

Digitized by Google

zeichnet vornehme Personen versprochen hatten. Der Einladende, bekannt mit seines Freundes Schwäche, bat diesen, doch ja wohl Acht auf sich zu geben, damit er durch seine Zerstreutheit sich nicht in Verlegenheit setze und der Gesellschaft Stoff zum Gelächter darbiete, und X**, der über diese gutgemeinte Erinnerung nicht im mindesten empfindlich wurde, obgleich er sie für überflüßig hielt, da er eher an Alles, als an seine Geistesabwesenheit geglaubt hätte, versicherte seinem Freunde jeden Anlaß, für ihn erröthen zu müssen, ersparen zu wollen. Wirklich hatte er auch dieses-mal weder die Strümpfe verkehrt, noch grasgrüne Beinkleider zu einer himmelblauen Weste angezogen, wie denn das ihm wohl sonst begegnete, sondern war auf das Sorgfältigste gekleidet und ging zur bestimmten Zeit zur Gesellschaft. Als er schon das Haus seines Freundes erreicht hatte, fiel es ihm ein, bevor er sich der Gesellschaft vorstellte, noch ein Geschäft abzuthun, welches sich nicht füglich durch einen Stellvertreter verrichten läßt, und mit der Oertlichkeit des Hauses bekannt, ging er ohne Säumen in das dazu bestimmte Gemach. Nachdem er mit dem gewöhnlichen Glücke der Nothwendigkeit genüget hatte,

Digitized by Google

trat er den Rückweg an, hatte aber statt des zur Seite gelegten Chapeau-Bas den Deckel ergriffen, womit man eine gewisse Oeffnung in dem bewußten Gemache zu verschließen pflegt, und mit dieser Zierde unter dem Arme ging er in den Gastsaal und begrüßte die Gesellschaft. Das Gelächter der Gäste, die Verlegenheit des Wirths und X***s Beschämung, als man ihn auf den Uebelstand aufmerksam machte, läßt sich denken.

7.

Ein Bedienter der einen Brief an ihn abzugeben hatte, traf auf ihn als er gerade zur Hausthüre hinausging und fragte ihn: wohnt hier nicht der Herr Rath X***? Der Gefragte dachte nach und sagte dann sinnend: X***? X***? nein hier wohnt kein Rath X***, der wohnt in der Altstädtischen Langgasse Nro. 106. Der Bediente. Dieses ist ja, wie ich nicht anders weiß, die Altstädtische Langgasse, und hier sehe ich an dem Hause die bezeichnete Nummer. X***. Ja das ist wahr, aber der Rath X*** ist gegenwärtig nicht zu Hause, sondern auf dem Lizent. Der Bediente ging dahin und X*** traf bald darauf auch dort ein, und besann sich auf nochmalige Nachfrage nun erst, daß er selbst der Rath X***

Digitized by Google

sey. Der Bediente diese Vergessenheit für einen unzeitigen Scherz haltend, wollte den Brief nun nicht aushändigen, und X*** mußte sich auf das Zeugniß seiner Kollegen berufen, daß er wirklich die auf der Adresse benannte Person sey.

Nichts Seltenes war es bei ihm, daß er einen schwarzen und einen weißen Strumpf, oder beide verkehrt anzog, daß er bei einem Gastmahl in tiefer Trauer, oder zu einem Begräbniß in farbigter Kleidung erschien, und sehr häufig begegnete es ihm, daß er bei dem Ausgehen den Hut zu Hause vergaß und wenn er Jemanden grüßen wollte, die Perücke vom Kopfe nahm. Sehr oft zog er statt des Schnupftuches eine Schlafmütze, statt der Tabacksdose eine Schuhbürste aus der Tasche, und einst als er an einer glänzenden Tafel den gelungenen Kupferstich eines berühmten Mannes vorzeigen wollte, hatte er statt dessen seinen Haarbeutel sehr sauber eingewickelt, den er einer Dame auf einem Teller überreichte, die ihn zu großer Belustigung der ganzen Gesellschaft an der Tafel herum gehen ließ. Merkwürdig bleibt es, daß X*** wunderbare Zerstreutheit auf seine Geschäftsführung nie den mindesten Einfluß hatte.

Digitized by Google

2. Eine Sage vom Rübezahl.

Die Mährchen vom Rübezahl, mit denen der treffliche Musäus zuerst die deutsche Lesewelt bekannt gemacht hat, haben stets großen Beifall gefunden, weil sie keine leeren am Schreibtisch gemachten Erfindungen, sondern auf einen viele Jahrhunderte hindurch bestandenen Volksglauben begründet sind, und ihnen daher die poetische Wahrheit nicht mangelt. Nach Musäus haben noch mehrere Schriftsteller, unter andern auch Laun, einzelne Mährchen von jenem seltsamen National-Kobolde erzählt, aber der Vorrath davon ist noch lange nicht erschöpft, wie Jeder sich überzeugt haben wird, der die Südeten bereisete und die treuherzigen Bewohner jener Gegenden zum Erzählen zu bringen wußte. Wir geben aus dem nicht kleinen Vorrath, den wir auf einer solchen Reise sammelten, für diesesmal nur folgende zum Besten.

Digitized by Google

Rübezahl bekam einst Lust auf der Erde herumzuwandeln, wahrscheinlich weil es ihm in seinen unterirdischen Wohnungen an Zeitvertreib mangelte. Er nahm die Gestalt eines Bettlers an, um so desto unbemerkter die Menschen beobachten zu können, denen er dann, wie es seine alte Gewohnheit war, im Verhältniß des Verdienstes ihrer Handlungen Lohn oder Strafe ertheilen wollte. In einem Dorfe sprach er in dem ansehnlichsten Bauerhofe an und bat um eine Gabe. Frau Ilse, die Bäurin, ein geiziges, unbarmherziges Weib, schalt ihn einen Tagedieb und hieß ihn sich sogleich fortpacken, wenn er nicht mit den Hofhunden weggehetzt seyn wolle. Er ging nun nach der ärmlichsten Hütte, deren Aeußeres schon die Dürftigkeit ihrer Bewohner verrieth, und bettelte daselbst gleichfalls. Die Besitzerin der Hütte, eine arme, von einem Häufchen unerzogener Kinder umgebene Frau, hieß freundlich ihn eintreten, bedauerte, daß sie zu dürftig sey, um ihm viel zu seiner Erquickung verabreichen zu können, setzte ihm eine Schale Milch und etwas schwarzes Brod vor und bat ihn, es sich schmecken zu lassen. Der verstellte Bettler genoß dankbar was die gutherzige Witt-

Digitized by Google

we ihn gab, und als er aufbrach sagte er: „Frau ich wünsche zur Vergeltung für Eure Gabe, daß Euch morgen die erste Arbeit, die Ihr thut, den ganzen Tag über beschäftigen möge.“ Die Witwe lächelte über den seltsamen Wunsch des Bettlers, gab ihm freundlich das Geleite und dachte dann nicht weiter daran.

Als sie am nächsten Morgen aufstand, fiel es ihr ein, daß sie höchst nothwendig Salz bedürfe, und sie holte ihre winzige Spaarkasse hervor, um nachzuzählen, ob sie Geld genug dazu habe. Sie fing ihren kleinen Schatz an aufzuzählen und zählte und zählte und nahm kein Ende. Schon lagen große Geldhaufen auf dem Tische, schon hatte sie die nicht kleine Schublade damit angefüllt und noch immer hörte der Zufluß der Münze nicht auf. Nun merkte sie wohl, daß ihr Gast kein gewöhnlicher Bettler gewesen sey, und daß sie seinem Wunsche dieses seltsame Glück zu danken habe. Sie ließ sich also von dem Geschrei ihrer Kinder nach Speise nicht stören, achtete auch des eigenen Hungers nicht, sondern zählte immer fort, bis mit dem letzten Sonnenstrahl auch der letzte Groschen aus ihrer Hand fiel und sie zwischen Bergen von Geld saß.

Digitized by Google

Eben war sie in der Dämmerung beschäftigt, das viele Geld in Kornsäcke zu schaufeln, als ihre reiche Nachbarin, Frau Ilse, zu ihr kam und nicht wenig verwundert war, die bis jetzt so arme Trude im Besitz eines solchen Reichthums zu sehen. Die Wittwe hatte es kein Hehl, woher ihr dieser Segen komme, und erweckte dadurch in ihrer Nachbarin eine lebhafte Reue über ihr schnödes Betragen gegen den verkappten Bettler. Ach! rief sie, hätte ich doch das vorher wissen können, wie würde ich ihn aufgenommen haben! die köstlichsten Leckerbissen hätte ich ihm vorgesetzt, und er würde gegen mich dann gewiß noch viel freigebiger gewesen seyn wie gegen die arme Trude. Käme er doch nur noch einmal wieder; ich wollte mich klüger benehmen.

Ihr Wunsch ging in Erfüllung, der alte Bettler ließ sich wieder im Dorfe sehen und Frau Ilse hatte nichts Angelegentlicheres zu thun, als ihn zu sich einzuladen und ihm das Beste vorzusetzen, was Küche und Keller vermochten. Außerdem begegnete sie ihm mit den freundlichsten Worten, rühmte ihm ihr mitleidiges Herz und suchte sich auf alle Weise bei ihm in Gunst zu setzen. Der Bettler schien ihren Worten vol-

Digitized by Google

len Glauben beizumessen, ließ sich alles, was sie ihm vorsetzte, sehr wohl schmecken, und als er Abschied nahm, da wünschte er auch ihr, daß sie durch die Arbeit, die sie am nächsten Morgen zuerst vornehmen würde, den ganzen Tag über beschäftigt werden möchte. Frau Ilse war außer sich vor Freuden, sie glaubte sich schon im Besitz des größten Glücks und war nur verlegen, wie sie es am Besten nutzen sollte. Geld zählen war wohl gut, aber sie hatte zur Zeit nur kleine Münze im Hause und hätte doch so gern mehr gevortheilt wie die Nachbarin. Nun fiel es ihr ein, daß es am zuträglichsten für sie wäre, feine Leinwand zu zählen; denn sie konnte ja beinahe eben so geschwind ein zusammengebundenes Schock Leinwand hinwerfen, als einen Groschen aus der Hand fallen lassen und auf diese Weise war ihr Gewinn doch bei weitem größer. Je länger sie über diesen Einfall nachdachte, je zweckmäßiger schien er ihr, und sie legte noch vor dem Schlafengehen mehrere Schocke der feinsten schlesischen Leinwand zur Hand, um ja keine Minute des andern Tages zu versäumen. Sie konnte vor Freude über das nahe, zu hoffende Glück nicht schlafen, nur gegen den Morgen fielen ihr die

Digitized by Google

Augen zu. Eben beleuchtete der erste Strahl der Sonne die Erde, als sie erwachte und ein Klopfen an ihrer Hausthüre hörte. Sie ging unbekleidet wie sie war, um zu sehen wer da sey, und gerieth in keinen geringen Aerger, als sie ein altes Bettlerweib fand, die sie um eine Gabe ansprach. Unmuthig sich in ihrem Vorhaben aufgehalten zu sehen, begrüßte sie die Bittende mit einem Schwall von derben Schimpfwörtern, aber die Bettlerin verwandelte sich plötzlich in eine riesengroße Ohreule, die sich auf einen nahen Baum setzte und ihr höhnisch ins Gesicht blickte. Frau Ilse war nun wohl überzeugt, daß sie es mit keiner natürlichen Bettlerin zu thun gehabt habe, und wollte fort zum Leinwand zählen eilen; aber o Jammer! sie konnte nicht von der Stelle, und wider ihren Willen entströmte ihrem Munde eine Flut von Schimpfwörtern, so garstig, wie man sie noch nimmer von ihr gehört hatte, wiewohl sie in dieser unfeinen Kunst seit lange für eine Meisterin galt. Allmählig lief über ihrem Belfern das ganze Dorf zusammen. Man machte ihr Vorstellungen wegen des so unanständigen als zwecklosen Getobes, ihre Hausgenossen wollten sie zurück ins Zimmer führen,

Digitized by Google

allein sie wankte und wich nicht, und hörte nicht auf zu schmähen bis der letzte Sonnenstrahl hinter den Südeten verglommen war. Da erst schloß sich ihr Mund und sie wankte halb ohnmächtig nach ihrer Kammer, um die Leinwand zurück zu legen, die zu vertausendfachen sie vergebens gehofft hatte. Sie merkte nun wohl daß Rübezahl es gewesen sey, der sie ihrer Unbarmherzigkeit und ihrer bösen Zunge wegen gestrafet und vor allen Nachbaren zu Schanden gemacht habe, und faßte den Vorsatz sich zu bessern; ob dieser heilsame Entschluß aber Wurzel geschlagen und Früchte getragen habe, davon giebt die Sage keine Kunde.

Digitized by Google

3. Das Narrenreich in Polen.

Unter der Regierung König Sigesmund Auguſt des Erſten von Polen, lebte unfern von Luhlin auf ſeinem Landgute Babine ein Edelmann, mit Namen Pſomka, dem die Natur viel Witz und muntere Laune verliehen hatte. Dieſer vereinigte ſich mit mehreren geiſtreichen und lachluſtigen Männern zur Stiftung eines Narrenreichs, und von dem Grundſatze ausgehend, daß alle Sterblichen Narren und nur in Hinſicht der Art ihrer Narrheit unterſchieden ſind, erklärten ſie die ganze Erde zum Gebiete ihres Reiches gehörend, und alle Menſchen für geborne Unterthanen der Narrheit. Die Inſignien dieſes Reiches beſtanden aus einer Schellenkappe ſtatt der Krone, eines Jokusſtabes ſtatt des Zepters und in dem Reichsſiegel ſahe man einen Narren mit der Schellenkappe und der Pritſche, als Wappen des neugeſtifteten Staates. Die Wahl

Digitized by Google

der Großwürdeträger dieses Reichs geschah durch die Stifter der Gesellschaft, die auf die Eigenschaften der zu Wählenden Rücksicht nahmen. Wer gern mit seiner Tapferkeit prahlte, den erhob man zum Krongroßfeldherrn, den gelehrt seyn wollenden, zum Kronkanzler, den Schwelger zum Erzbischof, den Complimentenmacher zum Zeremonienmeister; mit einem Wort, es gab in diesem Narrenreiche alle Würden und Titel, wie in einem wirklichen und die damit Beliehenen erhielten ihre Bestallungen darüber durch ein auf Pergament geschriebenes, mit dem großen Narrensiegel untersiegeltes Diplom ausgefertiget. Wollte Jemand über die ihm ertheilte Würde ungehalten werden, so besserte er mit seinem Unwillen nichts, wohl aber dienten dann seine Schwächen um so mehr den Spottvögeln, denen eine beißende Satyre zu Gebote stand, zum Ziel. Dadurch hatte sich die Gesellschaft in Ansehen gesetzt, und es wagte keiner die ihm verliehene Würde auszuschlagen. Durch diese scherzhafte Gesellschaft wurden die Sitten am polnischen Hofe ungemein verbessert; denn jeder wachte strenge über seine Schwächen, um nicht dadurch dem Narrenorden Gelegenheit zu geben, ihn zum Ge-

Digitized by Google

genstande des Gelächters zu machen. Als eine Probe von dem Schnellwitze des Stifters der Gesellschaft diene folgende sinnreiche Antwort. Der König fragte ihn einst: ob die Narrenrepublik auch einen König gewählt habe? Ei behüte uns Gott vor dem Frevel, antwortete er, daß wir, so lange Ew. Majestät leben, zu einer neuen Königswahl schreiten sollten.

In Frankreich hat gleichfalls ein solches Narrenreich bestanden, doch später als das polnische, daher war jenes wahrscheinlich eine Nachahmung von diesem.

Digitized by Google

4. Kluge Auskunft wegen eines doppelten Eides.

Prinz Bretislav, Sohn des Herzogs Udalrichs von Böhmen, sahe zu Regensburg die wunderschöne Judith, Tochter des Kaisers Conrad des II., die aus einer Anwandelung von frommer Schwärmerei den Nonnenschleier genommen hatte, und liebte sie. Fräulein Judith fühlte gleichfalls eine Neigung zu dem jungen wohlgebildeten Manne, und bereute nun zu spät das zu rasch abgelegte klösterliche Gelübde. Bretislav liebte zu heftig, um sich durch das Hinderniß abschrecken zu lassen, welches ihm die Klausur entgegen stellte und der Einwilligung seiner Geliebten gewiß, brach er in das Kloster ein und entführte sie. Der Kaiser durch die Entweihung der heiligen Mauern heftig erzürnt that einen Schwur, nicht eher sein Schwerd in die Scheide zu stecken, bis er seinen kaiserlichen Thron mitten in Böhmen aufgerichtet hätte; Bretis-

Digitized by Google

Lav dagegen setzte jenem Gelübde den Eid entgegen, in Deutschland zu sengen und zu brennen, daß es dem Kaiser an seinem Hoflager in die Augen schimmern sollte. Beide Gegner rüsteten sich sogleich mit großer Heeresmacht zur Erfüllung ihres Eides. Die schöne Judith, die Bretislav geeheligt hatte, und die sich bereits gesegneten Leibes befand, wurde dadurch in den tiefsten Kummer versetzt; denn wer auch siegen mochte, der Vater oder der Gemahl, sie verlor immer dabei, und mußte den Fluch der Völker fürchten, da sich ihrentwegen, wie einst wegen der griechischen Helena, ein blutiger Krieg entzünden zu wollen schien. Vergebens flehte sie ihren Gemahl, daß er dem Kaiser die Hand zum Frieden bieten möchte; er schützte seinen Eid vor und sagte: ich kann meinen Schwur nicht brechen und eben so wenig Dein Vater; hier gilt es Haut um Haut, und ehe einer von uns gänzlich besiegt worden, ist an kein Auskommen zu denken. Da beschloß die Prinzessin das Aeußerste zu wagen, und begab sich ins deutsche Lager zu ihrem kaiserlichen Vater, um denselben zu milderen Gesinnungen zu bewegen. Der alte Herr stellte sich zwar anfangs sehr ungebehrdig und

Digitized by Google

wollte seine Tochter gar nicht anhören; als er aber ihre Umstände sahe, da wurde er gerührt und bereuete seinen Schwur. Doch zu fromm, einen, wenn gleich übereilten, Eid zu brechen, konnte er sich nicht entschließen seinen Kriegeszug nach Böhmen einzustellen. Da Judith sahe, daß nicht böser Wille, sondern nur Gewissenhaftigkeit ihren Vater hindere seinem Schwiegersohne zu verzeihen, und dieser aus gleichem Grunde abgehalten werde, sich dem Kaiser zu unterwerfen, so machte sie folgenden Vorschlag, der die gewünschte Versöhnung zu Stande bringen und doch dem Eidbruche vorbeugen sollte. Es sollte nämlich zu Bunzel, welches mitten in Böhmen liegt, ein Thron errichtet werden und der Kaiser hinreisen und sich darauf setzen. Bretislav dagegen sollte in der Nähe der kaiserlichen Pfalz einige leere Hütten anzünden und nachmals den Eigenthümern den Werth bezahlen. Dieser Vorschlag wurde angenommen und die Kriegesrüstungen verwandelten sich in Freudenfeste.

Digitized by Google

5. Beispiele von Nationalhaß zwischen den Böhmen und Deutschen.

Kaum stehen die Engländer und Franzosen, die Portugiesen und Spanier, die Norweger und Schweden so feindselig einander gegenüber, als im Mittelalter die Böhmen und Deutschen, obgleich Böhmen von der Einführung des Christenthums daselbst ab, stets für einen Theil des deutschen Reichs gerechnet wurde. Die Ursache dieses Hasses ist, außer dem Unterschiede der Sprache und der Sitten, auch wohl in dem Uebermuthe unserer deutschen Vorfahren, womit sie den Böhmen begegneten, sobald sie die Stärkeren waren und in der ungezügelten Rache der Böhmen, sobald sie die Oberhand behielten, zu suchen. Die Geschichte hat uns viele, theils lächerliche theils empörende Beispiele von Ausbrüchen des Hasses beider Nationen gegen einander gegeben, wovon wir nachstehende ausheben.

Im Jahr 1056 ließ Herzog Spitigen II.

Digitized by Google

von Böhmen, eine Mauer um Prag ziehen und bei der Gelegenheit einen zum Frauenkloster St. Georgen gehörigen Backofen, der im Wege stand, umwerfen. Die Abtissin des Georgen-Klosters, eine Deutsche, die das Wegräumen des Backofens nicht hatte zugeben wollen, sagte nun spöttisch: der Herzog sollte billig das Te Deum singen lassen, weil es ihm gelungen sey einen so mächtigen Feind, den alten Backofen, zu überwinden. Diese Aeußerung erfuhr der Herzog und empfand sie so übel, daß er sofort die Abtissin auf eine Schubkarre setzen und zum Lande hinaus fahren ließ. Ihr mußten alle Deutschen folgen und selbst seine Mutter, die oben belobte schöne Judith, wurde von dieser Verbannung nicht ausgenommen.

Während der Minderjährigkeit des Königs Wenzeslaus IV., führte der Markgraf von Brandenburg, Otto der Lange, als Vormund des Königes die Regierung des Landes. Dieser Fürst sprach bei jeder Gelegenheit seinen Haß gegen die Böhmen unverhohlen aus, und mißbrauchte seine Gewalt theils selbst so sehr, theils sah er den Erpressungen, Plünderungen und andern Schandthaten seiner deutschen Diener und

Digitized by Google

Kriegesvölker so viel nach, daß die Deutschen den Böhmen zum Abscheu wurden. Er besetzte alle Aemter mit Deutsche, legte in alle Städte und Schlösser deutsche Besatzungen, hielt die königliche Mutter und den König selbst gefangen und sog das Land durch unerschwingliche Abgaben so aus, daß es beinah zur Wüste darüber ward. Seinen Beamten und Kriegern sahe er jede Gewaltthat, jede Zügellosigkeit nach, und diese, den Haß ihres Herrn gegen das unglückliche Volk kennend und theilend, empörten jedes menschliche Gefühl durch ihre Grausamkeit. Sie plünderten Kirchen und Klöster aus, beraubten die Bürger und Landleute und zwangen die Unglücklichen durch die unmenschlichsten Martern ihnen zu gestehen, wo sie ihre Schätze verborgen hatten. So handen sie unter andern Leute, von denen sie die Entdeckung der Oerter, wo sie ihr Geld und ihre Kleinodien vergraben hatten, erpressen wollten, an einen Wagen, den sie von einem Berge herab in die Elbe rollen ließen. Sie schändeten Frauen und Jungfrauen, mordeten Kinder und Greise, und trieben es ärger, wie Attilas wilde Horden. Und alle diese Schändlichkeiten fand der Bischof von Brandenburg, vom Nationalhaß

Digitized by Google

verblendet, rühmlich und munterte die rohen Krieger noch dazu auf, die Böhmen zu ermorden, wo sie nur konnten. Es ging so weit, daß, weil Niemand mehr Herr seines Eigenthums war, die Felder ungebauet blieben und dadurch eine furchtbare Hungersnoth entstand. Der tyrannische Otto, der bei diesen Umständen mit Recht die Rache des gemißhandelten Volks fürchtete, verbot aus Besorgniß eines Aufruhrs die Glocken bei dem Gottesdienste zu läuten. Endlich hielt sich der Markgraf nicht mehr für sicher in Böhmen, und zog zurück in seine Erblande; aber er nahm den jungen König mit sich und die böhmischen Stände mußten ihn mit fünfzehn tausend Mark Silber lösen.

Der König Heinrich der II., der als Herzog von Kärnthen, seiner Gemahlin Anna, Tochter Wenzeslaus des IV., wegen die böhmische Krone erhielt, machte es beinahe um nichts besser wie Otto. Er schickte alle Staats-Einkünfte nach seinen Stammlanden, kränkte die Rechte aller Stände und führte an seinem Hofe eine so liederliche Lebensart ein, daß er dem Volke verächtlich ward. Er zwang die böhmischen Großen Töchter gemeiner Bürger zu heirathen,

Digitized by Google

und wollte sogar seine Schwägerin Elisabeth, die zweite Tochter Wenzeslaus IV., zwingen, einen Mann niedern Standes zu ehelichen, damit sie ihm nicht gefährlich würde. Als die Geduld der Stände endlich erschöpft war und sie den Prinzen Johann, Sohn des Kaisers Heinrich VII, zu ihrem Könige erwählten, da plünderten König Heinrichs von Kärnthen deutsche Soldaten Prag aus, wodurch denn aber auch der Abfall des ganzen Landes von ihm beschleuniget wurde. Heinrich mußte fliehen, um nicht selbst gefangen zu werden, doch ließ er noch zuvor die Kinder vieler vornehmen Böhmen fesseln und schleppte sie mit sich, indessen wurden ihm solche mit Gewalt von dem Volke entrissen.

Daß die Böhmen aber auch für eine sanfte Herrschaft nicht paßten, beweist der Entschluß des Königes Johann. Dieser weise und mild regierende Fürst fand die Regierung über Böhmen, wegen der vielen Unruhen, bald so lästig, daß er die böhmische Krone mit der Rheinpfalz vertauschen wollte. Der Kurfürst Peter von Mainz aber, der während Johanns Abwesenheit im Kriege Statthalter in Böhmen war, ertheilte, als er wieder abzog, dem Volke

Digitized by Google

wegen der bewiesenen Widerspänstigkeit förmlich den Fluch.

In der Stadt Beraun wohnten zu Kaiser Karl des IV. Zeiten Deutsche und Böhmen beisammen, die in beständigen Zwistigkeiten lebten. Im Jahr 1359 gingen einige Deutschen zu dem böhmischen Priester und baten ihn, daß er ein Kind taufen möchte. Der Priester wies sie zu dem deutschen Geistlichen, sie wandten aber vor, er sey nicht zu Hause und das Kind sehr schwach. Als der Priester, nun ihrem Verlangen zu willfahren, in die Kirche kam und vor den Taufstein trat, da fand er statt des Kindes einen gewindelten Hund, den ihm die muthwilligen Deutschen in das Taufbecken warfen und dann davon liefen. Dieser Schimpf erregte den Zorn der Böhmen in der Art, daß sie sich verschworen alle Deutsche in der Stadt zu vertilgen. Sie überfielen die Deutschen und richteten ein gräßliches Blutbad unter ihnen an, den Rest aber verjagten sie aus der Stadt.

Zwischen den deutschen und böhmischen Studenten auf der Universität zu Prag gab es auch öftere Mißhelligkeiten, die endlich, wie man glaubt, auf Anstiften des Johann Huß, dahin ge-

diehen, daß den deutschen Studirenden mehrere ihrer wesentlichsten Verrechte entzogen wurden. Die Deutschen wurden darüber aufgebracht und verließen sämmtlich an einem Tage, 40,000 an der Zahl, die Universität für immer. *)

---

*) Aus der großen Anzahl, der zu jener Zeit in Prag Studirenden — mit Inbegriff der Böhmen 44,000, wenn die Chroniſten anders nicht übertreiben — ſiehet man, daß damals die Liebe zu den Wiſſenſchaften doch allgemeiner verbreitet war, als man gewöhnlich glaubet. Außer Prag beſtanden zu der Zeit (1409) doch auch noch Kölln, Erfurt und Heidelberg als ſtark beſuchte Hochſchulen, und man darf alſo annehmen, daß damals bei einer ungleich geringeren Volksmenge, doch mehr denn achtmal ſo viel junge Leute ſtudirten, wie jetzt.

Digitized by Google

6. Eine Fürstenlehre.

Der Herzog Miecislav III. von Polen bedrückte das Volk mit schweren Auflagen und überließ es ganz der Willkühr seiner Beamten und Krieger. Einst, als er nach alter Sitte, von den Großen des Landes umgeben, öffentlich Gericht hielt, erschien eine arme Frau und klagte mit weinenden Augen, daß eine große Heerde Schaafe, die sie besessen habe, durch die Fahrläßigkeit der Hutknechte zu Grunde gegangen sey. Die Knechte wurden vor die Schranken gerufen, und als ihnen der Herzog die Klage der Frau vorhielt, schoben sie die Schuld ganz allein auf den Sohn der Klägerin, dem diese die Oberaufsicht der Heerde anvertrauet habe, und dessen Jagdhunde die Heerde theils zerrissen, theils versprengt hätten. Der Sohn, den man nun auch vernahm, konnte keine erheblichen Einwendungen gegen die ihm gemachten Anschuldigungen vor-

Digitized by Google

bringen, und wurde zur Erstattung des Schadens verdammt. Als der Herzog dieses Urtheil gefällt hatte, erhob sich der Bischof von Krakau und rief: Siehe Herzog! das klagende Weib ist die Republik Polen, die Schaafe das Volk, die Knechte Deine Beamten, die Hunde Deine Krieger und des klagenden Weibes Sohn bist Du. Du hast Dir selbst das Urtheil gesprochen; womit willst Du aber den Schaden ersetzen, den Du durch Deine übel angewandte Nachsicht der in Deinem Namen begangenen Plackereien dem Staate zugefügt hast? — Der Herzog verließ schweigend und beschämt den Richterstuhl, und man hoffte, die beste Wirkung der ihm von dem würdigen Prälaten gegebenen Lehre. Leider hatte man vergebens gehofft, denn Miecislav regierte nach wie vor so übel, daß er endlich abgesetzt werden mußte.

Digitized by Google

7. Fürstliche Großmuth.

Herzog Kasimir der II. von Polen, mit dem Beinamen der Gerechte, liebte das Spiel leidenschaftlich und gewann einst einem seiner Hofbeamten dessen ganzes Vermögen ab. Der Verlierende war so erbittert über seinen Verlust, daß er die seinem Herrn schuldige Ehrfurcht aus den Augen setzte, und dem Herzoge, der ihn über sein Unglück verhöhnte, eine derbe Maulschelle gab. Die Hofdienerschaft nahm den Frevler sogleich in Verhaft, und Jedermann glaubte er würde die seinem Gebieter zugefügte Beleidigung mit dem Leben bezahlen müssen. Der edle Herzog aber befahl ihn der Haft zu entlassen und sagte: „ich habe nur erhalten was ich verdiente; dann wenn ein Fürst sich mit seinem Unterthanen in ein Spiel einläßt, so stellt er sich demselben gleich und muß sich daher auch das gefallen lassen, was ihm von seines Gleichen geboten wird.“

Digitized by Google

8. Die Wunder des heiligen Adalbert.

Der heilige Adalbert war in der letzten Hälfte des zehnten Jahrhunderts Bischof von Prag und stand wegen seiner Wunderkraft in einem solchen Rufe, daß er, nachdem er im Jahr 997 in Preußen an der Ostseeküste den Märtyrertod erlitten hatte, von den drei Ländern Preußen, Polen und Böhmen zum Schutzpatron erwählet wurde. Ob sich späterhin der Glaube an seine Wunderkraft verloren hat, oder was der Heilige sonst verschuldet haben mag, wissen wir nicht anzugeben, er hat aber das Schicksal gehabt seine Patronschaft in allen dreien Ländern zu verlieren, und ist in Preußen von der heiligen Jungfrau Maria, in Polen von dem heiligen Stanislaus und in Böhmen von dem heiligen Johann von Nepomuck verdrängt worden.

Bei aller seiner Heiligkeit scheint der Heilige doch von etwas unruhiger Gemüthsart gewesen

Digitized by Google

zu seyn, denn er war nicht allein beinahe immer auf Reisen, sondern entsagte auch mehreremale seinem bischöflichen Stuhle, und konnte nur durch den ausdrücklichen päbstlichen Befehl dazu bewogen werden in seinem Hirtenamt zu verbleiben. Die Legende giebt die Zanksucht der Prager als die Ursache an, warum der Heilige seine Würde mehrmals niederlegen wollte.

Als er einst eine Reise nach Rom machte, bemächtigte sich ein Bruder des Herzogs von Böhmen, Namens Strachiquas, des bischöflichen Stuhls. Als er aber die erste Messe lesen wollte, brach ihm der Teufel den Hals.

St. Adalbert ließ sich einst bei dem Dorfe Neratowicze über die Elbe setzen, und da er kein Geld bei sich hatte, das Fährgeld zu bezahlen, so wollte er den Fährleuten zur Entschädigung dafür eine Predigt halten. Denen war aber mit der Predigt nichts gedient, sie bestanden auf das Fährgeld und machten sich dafür an den Schuhen des Heiligen bezahlt, die sie ihm abzogen. Da verfluchte der heilige Bischof diese Unbarmherzigen und wünschte, daß sie und ihre Nachkommen bis zum jüngsten Tage Mangel an Brod haben sollten. Und von Stund an, bis zum heu-

tigen Tage, können die unglücklichen Bewohner von Neratowicze kein Getreide aufschütten, weil es sogleich verdirbt.

Ein andermal hatte er sich in einem Walde niedergelegt und war eingeschlafen. Ein Viehhirt sah den Schläfer liegen und war so muthwillig, ihm mit seinem Horne in die Ohren zu blasen. Der Heilige, der die christliche Tugend des Verzeihens nicht gekannt zu haben scheint, verfluchte auch diesen Hirten, der zur Stelle wahnsinnig wurde; alle Bewohner des Dorfes Milawecz aber, von wo der Hirte war, müssen bis auf den heutigen Tag des Hornblasens bei dem Viehe sich enthalten, weil sie sogleich taub davon werden.

Wo möglich aber noch wunderbarer war das Wunder, welches sich zu Rom mit unserm Heiligen zutrug. Er las nämlich daselbst vor dem Pabst die Messe und schlief darüber ein. Als der heilige Vater darüber unwillig wurde, und ihn aufweckte, so entschuldigte er sich damit, daß er so eben in dem böhmischen Städtchen Libicz gewesen sey und seinen Bruder eingesegnet habe, der im Kurzen von den Heiden erschlagen werden

Digitized by Google

würde. Als Beweis der Wahrheit seiner Aussage führte er an, weil er von dem Pabst mit dem Wecken übereilt worden sey, seine Handschuhe auf dem Altare in Libicz vergessen habe. Der Pabst sandte sogleich einen Eilboten nach Böhmen, und richtig war der Heilige zur bestimmten Zeit dort gewesen und hatte einen Handschuh liegen lassen, den man noch auf dem Altare fand.

Unstreitig aber das größte Wunder, welches der Heilige je gethan hat; ein Wunder, worin er selbst den seraphischen Franz von Assisi und den Erzheiligen Anton von Padua weit hinter sich zurücklässt, ist dasjenige, welches er auf seiner Bekehrungsreise nach Preußen verrichtete. Er kam nämlich an die Weichsel und fand keinen Fährmann, der ihn übergesetzt hätte, daher er sich entschließen mußte, durch den Strom zu schwimmen. Da er es aber für eine Entweihung der Tonsur hielt, wenn solche mit dem Flußwasser bespritzt worden wäre, so nahm er sein Haupt, nachdem er es in eine Decke gewickelt hatte, in den Mund und schwamm so über den Strom. Dieses Wunder befriedigt doch wohl selbst die unbilligsten Ansprüche, die Hinsichts der Un-

begreiflichkeit an ein Wunder gemacht werden können.

Als der heilige Mann an der Bernsteinküste von den heidnischen Götzen-Priestern erschlagen worden war, so duftete der Leichnam einen ungemeinen lieblichen Geruch aus, wodurch denn die Heiden bewogen wurden, ihn aufzubewahren. Es geschahen mehrere Wunder an den heiligen Gebeinen, wodurch die Heiden in Furcht und Schrecken gesetzt wurden. Unter andern schnitt ein Preuße dem Leichname einen Finger ab und nahm ihn mit sich. Kaum war er damit in seinem Hause angelangt, da erfüllte sich solches plötzlich mit einem hellen Glanze, aber kein Mensch mochte förder darin bleiben. Nun nahm der Mann den geraubten Finger und vergrub ihn in die Erde, da verbreitete sich ein heller Schein über der Stelle, wo der Finger vergraben war. Einige, die mit den Ueberresten des Heiligen Muthwillen treiben wollten, erblindeten, Andere wurden rasend. Nun wollte man den Körper ins Meer werfen, aber keine Menschenkraft vermochte ihn zu erheben. Da hörte der fromme Herzog Boleslaus der Erste von Polen von diesen Mirakeln und wünschte den

heiligen Leichnam zu besitzen. Die Heiden waren auf das Ansuchen des Herzogs erbötig, den Körper gegen eine gleich schwere Menge Silbers auszuliefern. Der Herzog war es zufrieden und fand sich mit einer großen Last Silberbarren versehen ein; als man aber den Körper wog, war er so leicht, daß er nur ein geringes Lösegeld kostete. Auf dem Wege nach Polen duftete der Körper einen solchen nahrhaften Wohlgeruch aus, daß alle, die ihn begleiteten, während der ganzen Reise keine Speise bedurften; und als dieser heilige Leib in der Metropolitane zu Gnesen erhoben und zur Verehrung ausgestellt wurde, da empfand jeder, der sich seinem Sarge nahete, acht Tage hindurch keinen Hunger.

Endlich hat sich der heilige Leichnam zu großen Erbauung der frommen Gläubigen verdoppelt, ein Exemplar davon wird in Gnesen, das andere in Prag aufbewahrt und den Andächtigen gezeigt. Da nun beide nach der Versicherung der ehrwürdigen Geistlichen, und wie durch die glaubwürdigsten Documente erwiesen ist, die ächten Körper des heiligen Adalbert sind, so dürfte diese Verdoppelung der Gebeine des heiligen Bischofs nicht das kleinste seiner Wunder seyn.

Digitized by Google

9. Lesefrüchte.

a) Ursache, warum die Frauen mehr schwatzen als die Männer.

Es ist eine uralt hergebrachte Meinung, daß den Frauen gewisse menschliche Schwächen, wo nicht ausschließlich, doch wenigstens in einem vorzüglichen Grade ankleben, wozu unter andern auch das Vielschwatzen gehört. Obgleich es uns eine so leichte als angenehme Mühe seyn würde, uns dem schönen Geschlechte durch die Beweisführung der Ungerechtigkeit dieser Anschuldigung gefällig zu zeigen, und darzuthun, daß die Männer in ihren Tabaks-Collegien und Klubs weit mehr schwatzen als die Frauen bei ihren mit Unrecht so verrufenen Kaffe-Visiten; so wollen wir doch für dieses Mal uns der Aeußerung unserer eigenen Meinung enthalten — ohnedem, da es

kaum mehr einer ernsthaften Vertheidigung bedarf — und dafür berichten, was der alte treuherzige Chronist Königshoven in seiner allgemeinen und Elsaßischen Chronick — er beendete sie im Jahr 1386 — über diesen Gegenstand sagt. Er nimmt es nämlich als ausgemacht an, daß die Frauen mehr schwatzen als die Männer, welches ihm die Schönen um so eher verzeihen werden, wenn sie erfahren, daß er ein Priester war und also ihr Geschlecht mehr von Hörensagen, als aus eignem Umgange kannte. Um aber einen Grund und eine Entschuldigung dieses Mehrschwatzens zu entdecken, steigt er bis zur Schöpfungsgeschichte hinauf, und da hat er denn folgenden originellen Einfall. „Der erste Mann, sagt er, wurde aus einem Erdenkloß geschaffen, das erste Weib aber aus des Mannes Ribba, also aus einem Knochen. Nun ist wie bekannt ein Knochen eine härtere Masse wie die Erde, tönt folglich auch, beim Berühren oder Rütteln, lauter, wie man sich überzeugen kann, wenn man in einen Korb einen Knochen, in einen andern Erde hineinlegt und beide umschüttelt. Daraus zieht er nun ganz konsequent den Schluß: weil der Urstoff, aus dem das Weib geformt ist, här-

der ist, als der, wovon der Mann gebildet wurde, so muß das weibliche Geschlecht auch mehrere und lautere Töne von sich geben; also mehr schwatzen wie das männliche.

b) Warum Gott die Menschen schuf.

Wenn der eben erzählte Schwank des ehrlichen Altvaters dem Leser ein Lächeln entlockt, so wird man dagegen nicht ungerührt von der kindlich frommen Meinung bleiben, die dieser alte Chronicker von der Bestimmung der Menschen und von dem Erscheinen des jüngsten Tages äußert, worüber folgendes seine Gedanken sind: Gott schuf die Engel zum Anschauen und Mitgenusse seiner Herrlichkeit. Als nun Luzifer von Hochmuth dazu angetrieben, sich gegen seinen Schöpfer empörte, da verführte er den zehnten Theil aller Engel zu einer gleichen Empörung, und diese wurden zu gerechter Strafe mit ihm aus dem Himmel verstoßen. Damit nun die Stelle der abgefallenen Engel nicht leer im Himmel blieb, schuf der Allmächtige die Menschen, deren Seelen nach dem Tode dort eine Stätte finden und die Zahl der abtrünnig gewordenen ersetzen. Sobald nun durch die Seelen guter Menschen die Zahl

der gefallenen Engel erfolgt ist, ist der Zweck der Schöpfung des Menschen erfüllt und dann tritt der jüngste Tag ein, welcher der irdischen Schöpfung ein Ende macht.

e) Folgen der Priesterrache auf das Schicksal von Europa.

Der Cardinal Richelieu hatte eine Nichte, ein Fräulein von Pontchateau, die von ihm erzogen und so schön als geistreich war. Mit dieser Nichte trieb der Cardinal eine blutschänderische Liebe und war so für sie eingenommen, daß er beschloß, ihr das möglichst glänzende Loos zu bereiten. Daß sie als die Nichte des mächtigsten Mannes in Frankreich und als einstige Erbin seiner ungeheuren Reichthümer einen Gemahl aus den vornehmsten Familien des Reiches wählen konnte, war ihm nicht genügend; auf einem Throne wollte er sie sitzen sehen, und deshalb wurden Duces und Pairs des Reichs, die um ihre Hand warben, mit Verachtung zurückgewiesen. Noch war der stolze Priester unentschlossen, wem er die Hand seiner Nichte geben sollte, als die Gemahlin des Herzog Gaston von Orleans, Bruder des Königes, starb und sich so-

vom ehrgeizigen Plane eine günstige Aussicht darbot. Ludwig der XIII. war nämlich unvermögend und seine Ehe daher seit zwanzig Jahren kinderlos; bei seiner schwächlichen Körperkonstitution und immerwährenden Kränklichkeit schien er überdem kein hohes Alter erreichen zu können. Starb er, so bestieg Gaston den Thron von Frankreich, und eine Vermählung dieses muthmaßlichen Thronerben mit dem Fräulein v. Pontchateau däuchte dem Cardinal keine schwierige Sache. Der Herzog von Orleans war ein leichtsinniger Mann, der das Frauenzimmer und den Trunk leidenschaftlich liebte. Er sah das Fräulein von Pontchateau und wurde von ihrer wirklich großen Schönheit angezogen, daher er ihr den Hof machte. Der Cardinal und seine Nichte glaubten gewonnen zu haben und erwarteten täglich die Bewerbung des Herzogs; allein der dachte nicht daran und bemühete sich nur die Befriedigung seiner Sinnlichkeit auf dem kürzesten Wege zu erlangen. Da Gaston aller gegebenen Gelegenheiten ungeachtet sich noch immer nicht erklären wollte, so zog man die Königin, die eine vertraute Freundin des Fräuleins war, mit in den Plan, und fand diese geneigt, zur Beförderung

der beabsichtigten Heirath die Hand zu bieten. Sie sprach selbst mit dem Herzoge und foderte ihn auf, sich um die Hand des Fräuleins zu bewerben. Der Herzog stellte sich hocherfreut über die Genehmigung der Königin zu einer Verbindung, die seinen innigsten Wunsch auszumachen schien, wußte aber diesem Antrage auf eine feine Weise auszuweichen, ohne daß er seine wirkliche Absicht im mindesten verrieth. Der Cardinal, gewohnt überall sein Ziel schnell zu erreichen, wurde des langen Wartens müde, und beschloß dem Herzoge die Hand seiner Nichte selbst anzutragen. Zu dem Ende gab er ein glänzendes Fest, wozu der König, die Königin und der ganze Hof geladen ward, und bei dieser Gelegenheit hoffte er den günstigen Augenblick, seinen Antrag zu machen, am leichtesten zu finden. Der Herzog, vom Tanzen ermüdet, begab sich mit einigen zwölften Freunden in ein Nebenzimmer und suchte im Trinken Erholung. Der Cardinal schlich ihm nach, mischte sich in die Gesellschaft, und da er die Wirkung des Weines bei dem Herzoge wahrnahm, machte er seinen Antrag. Kaum hatte ihn der Herzog vernommen, als er von seinem Sitze aufsprang und dem Cardinal eine derbe Maulschelle

versetzte, indem er ausrief: „Nimm das zum Lohn, frecher Pfaff, für die Zumuthung, daß ich Deine Buhlerin heirathen soll!“ Richelieu's Wuth über diese Beschimpfung war ohne Grenzen, und keine Rache schien ihm groß genug dafür. Seinen Beleidiger blos vergiften oder erdolchen zu lassen, befriedigte sein Rachegefühl noch nicht; langsam sollte er an dem Schmerz einer zerstörten Hoffnung verbluten; um die Thronfolge wollte er ihn bringen und dazu nahm er seine Maaßregeln. Er berief den Beichtvater der Königin zu sich, und erforschte von demselben, ob ihm sein erhabenes Beichtkind nicht gewisse sinnliche Regungen gebeichtet hätte, die bei einer jungen schönen Frau, die an der Seite eines unvermögenden Gemahls lebte, sehr leicht denkbar waren. Die Königin, eine streng tugendhafte Frau, hatte allerdings eine Neigung für einen liebenswürdigen jungen Mann empfunden, aber sie als sträflich verworfen und bekämpft. Nun mußte Pater Joseph ihr diese Schwachheit als sehr verzeihlich, ja endlich als dem Wohle des Landes zuträglich darstellen, und sie ermuntern, sich ihr zu überlassen. Die Königin wurde durch diesen Antrag, den auch der Cardinal an-

verstützte, empört, und befahl beiden bei ihrer Ungnade nichts mehr davon zu erwähnen. Nun mußte man einen andern Weg einschlagen. Das Fräulein von Pontchateau, eingeweiht in den Verführungsplan, und nicht weniger begierig sich zu rächen, wie ihr Oheim, versuchte es die Sinnlichkeit der Königin durch Vorstellungen von dem Glücke der Liebe aufzuregen, und ihr Bemühen war nicht ganz ohne Erfolg. Da jedoch die reine Tugend dieser Fürstin noch nicht gänzlich überwunden wurde, so sahe man sich genöthiget zum Aeußersten zu schreiten. Die Königin lebte mit der Nichte des Cardinals in so inniger Vertraulichkeit, daß sie beide neben einander wohnten, und einen Durchgang zu ihren Zimmern hatten. Als nun einst die Königin spät des Abends bei dem Fräulein war, so entfernte sich diese, und während der Zeit trat der junge Mann ins Zimmer, auf den die Königin ihre Neigung geworfen hatte. Er warf sich der überraschten Fürstin zu Füßen, gestand ihr seine glühende Leidenschaft, bestürmte sie um Gegenliebe, die Tugend der verrathenen Frau sank, und einem schwachen Augenblicke verdankte Ludwig der XIV. sein Daseyn.

Digitized by Google

Wer vermag die Folgen zu berechnen, die diese Schäferstunde auf das Schicksal von ganz Europa hatte? Wenn statt des ehrgeizigen, despotischen, lasterhaften Ludwig des XIV. ein hochherziger, gerechter, milder Fürst Frankreichs Thron bestiegen hätte, so würden keine Verfolgungen der Hugenotten, keine Lettres de Cachet, keine Reunionskammern, keine Verwüstungen der Rheinpfalz, kein Erbfolgekrieg, keine Verschuldung und Entsittlichung Frankreichs Statt gefunden haben; Europas Kultur stünde höher und die Geschichte unseres Welttheils zählte weniger blutige Blätter. Welche Folgen hat eines beleidigten Priesters Rache für die Menschheit gehabt!—

Gedruckt in der Offizin des Verlegers.

Digitized by Google

HW 2RV1 B